m

Aelteste Kirchengeschichte

von

Altbaiern, Oesterreich

und

Tyrol.

Erster Theil,

welcher die Kirchengeschichte von Vindelicien, Norikum und Rhätien vom J. Ch. 1 bis 554 umfaßt,

oder die

Voragilolfingische Periode.

Von

Dr. Vitus Anton Winter,

königlich-baierischem und regensburgisch-erzbischöflichem wirklichem geistlichen Rathe, des aufgelösten Hochstiftes zu Eichstädt Domherrn, Professor auf der Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut und Stadtpfarrer bei St. Jodoch allda, der baierischen Akademie der Wissenschaften korrespondirendem Mitgliede.

Landshut,

in der Weberschen Buchhandlung 1813.

Ἱστορίας ἐὰν ἀφέλῃ τὶς τὸ διὰ τί, καὶ πῶς, καὶ τίνος χάριν ἐπράχθη, καὶ τὸ πραχθὲν πότερα εὔλογον ἔσχε τὸ τέλος, τὸ καταλειπόμενον αὐτῆς, ἀγώνισμα μὲν, μάθημα δὲ οὐ γίγνεται. καὶ παραυτίκα μὲν τέρπει, πρὸς δὲ τὰ μέλλον οὐδὲν ὠφελεῖ τὸ παράπαν.

Polybius Historiarum L. III. C. 31.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Nach mehreren Bänden von Vorarbeiten zur ältesten baierischen und österreichischen Kirchengeschichte erhält nun das Publikum diese Geschichte selbst, und zwar den ersten Band derselben (von meinen historischen Werken den siebenten), der die voragilolfingische Periode beleuchtet, und dem ein zweiter, die agilolfingische Periode umfassend, folgen wird. — Ich verbinde die Geschichte von Altbaiern, Oesterreich und Tyrol miteinander, weil diese Länder in jener Urzeit unter dem Namen Vindelicien, Norikum und Rhätien nur einem Herrn, nämlich anfangs den Römern, dann den Herülern und endlich den Ostgothen gehorchten. Ich nenne diesen Zeitraum die voragilolfingische Periode, weil dieselben Provinzen später unter dem gemeinschaftlichen Namen Bojoarien dem Scepter der Agilolfinger unterworfen waren. Ich schließe diese Periode mit dem Jahre Christi 555, weil Bojoarien mit demselben Jahre, wie ein neues Regentenhaus, so in vieler anderer Hinsicht eine neue Gestalt bekam.

Diesem Werke liegt die Rede bei, welche ich bei der Aufstellung der Büste Sr. Excellenz, des Herrn Maximilian Josephs, Grafen von Montgelas, königl. Kämmerer, dirigirenden geheimen Staats- und Konferenzministers der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen und des Innern rc. rc. in dem Antiken-Sale der hiesigen hohen Schule in Gegenwart des Adels, sämmtlicher Professoren und königl. Beamten rc. den 25. Juni 1812. gehalten habe. In dieser Rede, in der ich als Universitäts-Rektor die Ehre hatte, Organ der ehrfurchtvollesten und dankbarsten Gesinnungen der gesammten hohen Schule gegen ihren Erlauchten und Erhabenen Protektor zu sein, schaltete ich ein Bruchstück von der nachstehender Geschichte ein, weil Seine Excellenz rc. ein ausgezeichneter Kenner und Gönner der Geschichte sind. Was nun an jenem großen und feierlichen Tag miteinander in Verbindung kam, soll nie wieder getrennt werden, sondern für immer bleiben — ein schwaches Zeichen des gränzenlosen Dankgefühles, welches allen Ausdruck verschmäht.

Was aber das Unternehmen, eine Kirchengeschichte der ältesten und dunkelsten Periode zu schreiben, betrifft, so ist dasselbe so mühsam als undankbar — mühsam, es mußte das seit Jahrhunderten aufgeführte und befestigte Gebäude der Fabeln zerstört, und der Schutt davon weggeräumt werden, damit auf der Stelle desselben das neue der Wahrheit errichtet werden konnte. Es mußte der mit Unkraut besäete Acker von demselben gereiniget, und dieses sammt der Wurzel

ausgerissen werden, ehe man darauf Weitzen bauen konnte. Es mußten die vielen unterschobenen und eingeschobenen Dokumente, wodurch man den Mangel zuverläßiger zu ersetzen und ein trügliches Gemälde vergangener Jahrhunderte zu entwerfen suchte — wirklich entworfen hat, streng geprüft, und als falsche Waare zurückgewiesen werden, ehe die Wahrheit aus den unverfälschten Denkmalen mit siegender Kraft sprechen, oder auch nur hoffen konnte, gehört zu werden.

Aber auch undankbar ist das Unternehmen. Schon der Scheidungsproceß zwischen dem Einheimischen und Aufgedrungenen, zwischen Gold und Schlacke, zwischen Licht und Finsterniß konnte diesem viel zu strenge, jenem viel zu gelinde scheinen; Mancher, geneigt viel zu glauben und wenig zu prüfen, möchte den Stein von Ens u. s. w. als probhältig angesehen wissen; Mancher andere, viel zu strengen Geistes und dem Sceptizismus sich nähernd, dürfte mit dem berührten Monumente auch einige, über alle Einrede erhabene Dokumente in die Klasse der unzuverläßigen herabwürdigen. — Ein anderer, mit mir in die Aechtheit einer Schrift einstimmend, möchte aus derselben ganz etwas anderes herauslesen, als ich. Dazu soll er meine volle Erlaubniß haben, aber auch mir die seinige geben, das heraus zu nehmen, was ich darin finde. Ich selbst würde etwa einer und der anderen zweifelhaften Stelle einen anderen Sinn gegeben haben, hätte ich das Dokument einzeln im Auge gehabt, nicht mit anderen zusammengehalten und so den Ueberblick des Ganzen entscheiden lassen.

Wieder ein anderer könnte es mir verargen, daß ich hie und da ein Dokument von einer fremden Kirche zur Hülfe rief, um in mein Vaterland Licht herein zu leiten. — Wenn ich in einem dunkeln Orte keine Materialien habe, mir Licht zu verschaffen, so hole ich mir sonder Tadel Licht von meinem Nachbarn, und warum soll mir dasselbe in der dunkelsten aller Perioden nicht gegönnt sein, zumal, da die Strahlen des Evangeliums wirklich von Osten und Süden in unser Vaterland eindrangen. — Warum soll ich die Biographie Philasters, Bischofs von Brixia nicht zur Aufhellung der vaterländischen Geschichte benützen, da Brixia, wenn nicht innerhalb Rhätiens, doch an der Gränze davon lag, da die bischöflichen Sprengel damals noch keine genaue Abtheilungen hatten, da sich der rege Eifer der damaligen Bischöfe nicht in bestimmte Gränzen einengen ließ, da Philasterius im ganzen römischen Gebiete umher predigte, und also dem angränzenden Rhätien sicher die Strahlen seines höheren Lichtes nicht versagte?

So dürfte man überdieß rügen, daß ich hie und da die Meinungen neuerer Schriftsteller bekämpfte. Allein wie könnte ich für meine Ansichten mehr Glauben fodern, ohne denselben mehr Gründe zur Seite und dem Gegner gegenüber zu stellen? Auch darum wird die Anregung neuer abweichender Meinungen Bedürfniß, weil man sonst die Darstellung einer Fabel, als solcher (wäre sie nicht im neuesten Zeitalter in Schutz genommen worden) für ganz überflüßig ansehen könnte. Wem sollte es nicht scheinen, der Glaube an das Wunder der donnernden Le-

gion an den Ufern der Donau wäre längstens veraltet, und also auch verloren die Mühe, die ich mir zur Bekämpfung desselben gebe. Aber sobald man weiß, daß neuere Schriftsteller dasselbe in Schutz nahmen, und daß mir der Recensent des ersten Bandes meiner Vorarbeiten zur baier. und österreichischen Kirchengeschichte in der oberd. allgem. Litt. Zeit. erst im Jahre 1804 das Stillschweigen davon zum großen Versehen anrechnete, so wird die Entkleidung der Begebenheit von allem Wunderbaren nicht mehr befremden. Derselbe Recensent ließ auch den h. Kassian als Bischof von Seben in seiner apostolischen Reise nach Passau kommen und rechtfertigte eben dadurch mein längeres Verweilen bei diesem Bischofe, so wie die durch einen neueren würdigen Gelehrten erst im J. 1812 unternommene Vertheidigung der Akten der h. Afra meine Bekämpfung derselben.

Noch ein anderer könnte (was kann man nicht alles?) die ganze voragilolfingische Periode für ein Meer der Fabeln und Sagen ansehen, bei dem man lieber vorbeischiffen als dasselbe befahren sollte, weil doch der Erfolg der gefahrvollen Reise nicht lohnen würde. Darauf hat schon lange ein gelehrter Geschichtforscher und Geschichtschreiber (der königl. Herr geheime Referendär von Lang rc. in der Schrift: die Vereinigung des baierischen Staates aus den einzelnen Bestandtheilen der ältesten Stämme, Gauen und Gebiete, historisch entwickelt rc. S. 37.) eine Antwort gegeben, die mir ganz aus der Seele geschrieben ist: „Es werden jedoch, sagt er, mit „dem Glauben an unerwiesene und unfruchtbare

„Legenden oder Systeme nicht auch die edlen Kör=
„ner weggeworfen werden dürfen, die sich in den
„geretteten ächten Quellen aufbehalten haben,
„durch eine reine Kritik gesichert und durch treue
„historische Kunst in ein Ganzes hergestellt wer=
„den können.“ — Endlich möchte man in der vorliegenden Geschichte noch hie und da ganz dunkle Regionen finden, und das dort fehlende Licht ungerne vermissen. — Was die Kunstrichter darin finden oder vermissen werden, weiß ich nicht; wohl aber, daß ich mir alle Mühe gab, die zerstreuten Strahlen zu sammeln, ganz zufrieden, wenn ich in der dunkelsten aller Perioden, obgleich nicht den Tag, doch die Dämmerung heraufgerufen habe.

Landshut im August 1813.

V. A. Winter.

Inhaltsanzeige.

Einleitung

in die älteste Kirchengeschichte unseres Vaterlandes überhaupt, und in jene der voragilolfingischen Periode insbesondere.

Seite

§. 1. 1) Inhalt, und 2) Umfang dieser Geschichte. . 1

§. 2. Eintheilung dieser Geschichte 1) nach der Zeit- und 2) Sachen-Ordnung. 2

§. 3. Gewicht dieser Geschichte, 1) als Religions- und Kirchengeschichte überhaupt, 2) als Geschichte unseres Vaterlandes insbesondere. 8

§. 4. Schwierigkeiten dieser Geschichte, 1) wegen des Mangels der Dokumente und 2) wegen der Menge der willkührlichen Erdichtungen. 11

§. 5. Angabe der Quellen für die voragilolfingische Periode. 13

§. 6. Angabe der Vorarbeiten der voragilolfingischen Periode. — Vorarbeiten, die einen größern Theil der vaterländischen Kirchengeschichte umfassen. . . . 18

§. 7. Vorarbeiten, die sich auf einzelne Bisthümer unsers Vaterlandes beschränken. 22

§. 8. Werth dieser Vorarbeiten. 26

§. 9. Politischer Zustand der Provinzen Vindelicien, Rhätien und Norikum in der voragilolfingischen Periode, 1) unter den Römern, 2) unter den Herulern und Ostgothen. 39

§. 10. Religiössittlicher Zustand von Norikum, Vindelicien und Rhätien vor der Einführung des Christenthumes. 1) Gottheiten unserer Vorfahren, 2) Art ihrer Verehrung, Glaube und Aberglaube, 3) Einfluß dieser Urreligion auf die Förderung oder Lähmung des Christenthumes. 43

Erster Theil.

Christliche Religions- und Kirchengeschichte von Vindelicien, Norikum und Rhätien, von Christus bis auf Garibald I., Herzog in Bojoarien aus dem Geschlechte der Agilolfinger, oder voragilolfingische Periode.

I. Abschnitt.

Aeußere Geschichte der christlichen Religion und Kirche von Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode.

I. Kapitel.

Geschichte der äußeren günstigen Schicksale der christlichen Religion und Kirche, oder Geschichte der Ausbreitung von beiden in Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode.

	Seite
§. 12. Ahnenstolz weltlicher und geistlicher Staaten. .	54
§. 13. Vorgeblich apostolischer Ursprung der Kirche zu Lorch und der christlichen Religion in Norikum. .	58
§. 14. Sagen über die Ausbreitung der christlichen Religion und Kirche 1) durch Rhätien und 2) Vindelicien im ersten Jahrhunderte.	62
§. 15. Ausbreitung des Christenthumes durch Norikum, Vindelicien und Rhätien im zweiten Jahrhunderte. — Wunder der donnernden Legion. 1) Nachrichten darüber, 2) dessen Zusammenhang mit der vaterländischen Geschichte.	65
§. 16. Würdigung dieses Wunders.	68
§. 17. Lucius, König der Britten, angeblicher Apostel von Rhätien, Vindelicien und Norikum — dessen apostolische Arbeiten.	73
§. 18. Ausbreitung des Christenthums in Vindelicien, Rhätien und Norikum, 1) durch die Römer, 2) vorzüglich durch die römischen Pflanzbürger und 3) durch die römischen Soldaten.	76
§. 19. Ausbreitung der christlichen Religion in Norikum im dritten Jahrhunderte 1) durch Maximilian, 2) durch Viktorin und Quirin, 3) Zusammenhang ihrer Geschichte mit der unseres Vaterlandes. . . .	80

Seite

§. 20. Ausbreitung des Christenthums in unserm Vaterlande und selbst jenseits der Donau im vierten Jahrhunderte, 1) Martyrer, 2) Kirchenräthe, 3) Gunst einiger Kaiser, 4) Fritigil, Königinn der Markomannen. 85

§. 21. Ausbreitung des Christenthumes im fünften Jahrhunderte durch Norikum, Vindelicien und Rhätien. — Leben Severins. 90

§. 22. Pragmatischer Ueberblick der Geschichte der Ausbreitung des Christenthumes durch Vindelicien, Norikum und Rhätien in der voragilolfingischen Periode. 1) Haupt- und Nebenpersonen bei der Pflanzung des Christenthums, 2) ihre Beweggründe, 3) Mittel, deren sie sich zu diesem Zwecke bedienten, 4) Ursachen des erleichterten Uebertrittes von der alten zur neuen Religion. 95

I. Kapitel.

Geschichte der äußeren widrigen Schicksale der christlichen Religion und Kirche, oder Geschichte der Verfolgung von beiden in Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode.

Seite

§. 23. Geschichte der Verfolgung der christlichen Religion und Kirche in Vindelicien, Norikum und Rhätien durch die ersten drei Jahrhunderte. 1) Sagen über das Leiden von Lucius im zweiten, und 2) von Maximilian im dritten Jahrhunderte. 107

§. 24. Geschichte der Verfolgung im vierten Jahrhunderte. 1) Umstimmung Diokletians, des Gönners der Christen in einen unversöhnlichen Feind derselben, 2) Florians Märtyrertod im J. Chr. 303, 3) vierzig Leidensgefährten, Römerkerker zu Lorch. . , 111

§. 25. 1) Viktorin und 2) Quirin, zwei Bischöfe und Märtyrer ebenfalls vom J. Christi 303. . . 118

§. 26. Verfolgung der christlichen Religion in Vindelicien in demselben Jahrhunderte. Akten der hl. Afra von Augsburg, 1) Werth derselben, 2) Umstände ihres Todes. 122

§. 27. Verfolgung der christlichen Religion in ersten Rhätien im vierten Jahrhunderte. 1) Lehren und Leiden der drei Märtyrer von Anaunia, 2) des Vigilius, Bischofs von Trient. 126

§. 28. Aeußere widrige Schicksale der christlichen Religion und Kirche in unserem Vaterlande im fünften

Seite
Jahrhunderte. 1) Zerrüttete Lage des römischen Reiches — Klaglied von Hieronymus. 2) Zerstörung von Juvavo (heute Salzburg) und Ermordung des Priesters Maximus. 3) Berghöhle allda. . . 133
§. 29. 1) Verfall der römischen Pflanzstädte und Kastelle an der Donau, und 2) der christlichen Religion im zweiten Rhätien und Norikum. 138
§. 30. Pragmatischer Ueberblick der Verfolgungsgeschichte, 1) Personen von denen die Verfolgung der christlichen Religion ausgieng, 2) Triebfedern derselben, 3) Art der Verfolgung, 4) Wirkungen, welche ihr Sturm herbeiführte. 144

II. Abschnitt.

Innere Geschichte der christlichen Religion und Kirche in Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode.

I. Kapitel.

Innere Geschichte der christlichen Religion in Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode.

Seite
§. 31. 1) Abtheilung und 2) Ordnung der inneren Geschichte der christlichen Religion. 150

§. I. Geschichte der Lehre.

§. 32. Quellen derselben. 152
§. 33. Geschichte der Glaubenslehre unseres Vaterlandes in der voragilolfingischen Periode. 156
§. 34. 1) Fortwuchern des Heidenthums an der Seite des Christenthums, 2) Ursachen davon. . . 164
§. 35. 1) Die Geschichte der Sittenlehre, 2) Ausartung derselben. 170
§. 36. Theologie der voragilolfingischen Periode — Exegese. 1) Schriften Viktorins von diesem Fache, 2) Schriften von Gaudentius. 174
§. 37. Quirins exegetische Schule zu Lorch. . . 180
§. 38. 1) Geistliche Beredsamkeit — Reden von Gaudentius. 2) Briefe von Vigilius. 182

§. II. Geschichte der Lehrer.

§. 39. Christliche Lehrer von Vindelicien, Norikum und Rhätien in den ersten drei Jahrhunderten. 1) Erdichtete, 2) wirkliche Glaubensprediger dieses Zeitalters 186

Seite
§. 40. Lehrer des vierten Jahrhunderts. 1) Narciß, angeblicher Glaubensprediger und Bischof zu Augsburg, 2) Kassian, Bischof von Seben. . . 191
§. 41. 1) Philaster oder Philasterius, 2) Gaudentius, Bischöfe von Brixia. 194
§. 42. Vigilius, Bischof von Trient und die drei anaunensischen Märtyrer. 196
§. 43. Lehrer vom fünften Jahrhunderte; 1) Lukanus, 2) Valentin, Bischöfe von Rhätien. . . . 199
§. 44. Severin. 203

§. III. Geschichte der Irrlehrer.

§. 45. Viktorin — Irrthum vom tausendjährigen Reiche Christi auf Erden. 208
§. 46. Arianismus — Gefahr der Ansteckung, welche unserem Vaterlande von Seite 1) der eigenen Regenten und 2) der benachbarten arianischen Bischöfe drohte. 211
§. 47. Einfluß des Arianismus 1) auf das Volk 2) auf die Bischöfe von Norikum und beiden Rhätien. . 215
§. 48. Bekämpfer des Arianismus in unserem Vaterlande und dessen Umgebungen. 1) Regenten 2) Bischöfe — 3) Philaster insbesondere. . . . 220
§. 49. 1) Gaudentius, Bischof von Brixia — dessen Schrift wider die Arianer, 2) Lucill und Theodor. 225
§. 50. Severin und der Donatismus in unserem Vaterlande. 229
§. 51. Rückblick auf die Geschichte der Irrlehrer. . . 236

II. Kapitel.

Innere Geschichte der christlichen Kirche in Vindelicien, Norikum und Rhätien, während der voragilolfingischen Periode.

Seite
§. 52. Eintheilung der Geschichte der Kirche. . . 241

§. I. Kirchenregierung oder Hierarchie.

§. 53. Primat. 242
§. 54. 1) Metropoliten unseres Vaterlandes in der voragilolfingischen Periode. 2) Erzbischöflicher Sitz zu Lorch insbesondere, dessen Alter. 3) Größe. . . 246
§. 55. Erzbischöfe von Lorch. 251
§. 56. Vaterländische Bisthümer und Bischöfe in der voragilolfingischen Periode — eingedrungene Bischöfe — Maximus von Juvavo (Salzburg). . . 254
§. 57. Das Bisthum Regensburg und Paulin. . . . 256

Seite

§. 58. Das Bisthum von Augsburg. — Werth der Akten der h. Afra. 260

§. 59. Angebliche Bischöfe von Augsburg 1) Narciß 2) Dionys. 269

§. 60. Das Bisthum Sabiona (heute Seben) und Kassian. 273

§. 61. Wirkliche Bisthümer und Bischöfe 1) in Norikum, 2) in Vindelicien und 3) Rhätien während der voragilolfingischen Periode. 278

§. 62. Der Weg, in unserem Vaterlande während dieses Zeitraumes zur bischöflichen Würde zu gelangen. 284

§. 63. Pflichten eines Oberhirten und Eifer der vaterländischen Bischöfe in Erfüllung derselben. . . 286

§. 64. 1) Pfarrer 2) andere Priester 3) niedere Kirchendiener in unserem Vaterlande während der voragilolfingischen Periode. 290

§. 65. Rückblick auf die Geschichte der Hierarchie. . 293

§. II. Geschichte der Kirchenräthe oder Synoden.

§. 66. 1) Kirchenräthe dieser Periode überhaupt, 2) Synode zu Aquilea insbesondere, ihre Veranlassung, gegenwärtige Bischöfe, Gegenstand derselben. . . 298

§. 67. 1) Verhandlung dieser Synode 2) unser Urtheil darüber. 300

§. III. Geschichte der Kirchenzucht (disciplina ecclesiastica) in der voragilolfingischen Periode.

Seite

§. 68. Verbot der gemischten Ehen. 306

§. 69. Fasten. 309

§. IV. Geschichte der Kirchengebräuche oder Ritus dieses Zeitalters.

§. 70. 1) Oeffentliche Gottesverehrung überhaupt 2) Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien insbesondere. 312

§. 71. Frage, wurde in der Urzeit auf vaterländischen Boden griechisches oder römisches Christenthum gepflanzt? 316

§. V. Geschichte des Mönchthums in der voragilolfingischen Periode.

§. 72. 1) Entstehung des Mönchthums und der Klöster überhaupt, 2) Verpflanzung derselben im fünften Jahrhunderte in die Umgebungen von Fabiana. . 320

Seite

§. 73. 1) Errichtung eines Klösterchen in demselben Jahrhunderte bei Castra Batava (Passau) zu Boitro (heute Innstadt), 2) gottgeweihte Jungfrauen zu Castra Quintana (heute Künzen bei Osterhofen), 3) noch ein Klösterchen zu Juvavo (heute Salzburg). . . . 325

§. 74. 1) Regeln der Mönche Severins, 2) Kleidung. 330

§. 75. 1) Stiftung 2) innere Einrichtung 3) Beschäftigung der Mönche Severins. 333

§. 76. Untergang der vaterländischen Klöster im fünften Jahrhunderte. 337

Hauptmoment dieser Geschichte — Wechselwirkung zwischen Staat und Kirche während der voragilolfingischen Periode in Norikum und beiden Rhätien.

Seite

§. 77. Einwirkung des Staates auf das aufkeimende Christenthum in Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode. . . 340

§. 78. Wohlthätiger Einfluß des Christenthums auf Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode. 1) Das Christenthum zog das lose Band zwischen dem römischen Staate und unserem Vaterlande enger zusammen, und 2) weckte in dessen Bewohnern den Gemeingeist. . . 345

§. 79. Das Christenthum nahm während der voragilolfingischen Periode das Leben, die Freiheit und das Eigenthum unserer Urväter nach allen ihren Kräften in Schutz. 353

§. 80. Das Christenthum führte dem Geiste unserer Urväter während der voragilolfingischen Periode theils durch sich selbst, theils durch Veranlassung mehrerer Schulen Veredlung zu. 359

Mehr oder weniger sinnstörende Druckfehler.

Seite.	Zeile.	statt.	lies.
1	2	Bojoariens	unseres Vaterlandes
4	7	den Gothen	den Herulern und Gothen
22	11	Valetin	Valentin
30	20	Werk	Werkes
32	4	Steins	Steiners
55	5	verbereiten	verbreiten
—	10	schlechterdigns	schlechterdings
60	4	anderen	andere
63	2	St.	h.
78	4	Ankunft	Ankunft in Rom
85	12	wegen Buße	wegen ihrer Buße
86	19	45	345
97	4	Virgilius	Vigilius
105	24	der höhern Kultur	höhere Kultur
109	8	Thur	Chur
110	23	Vewegenheit	Verwegenheit
111	24	waren Christen	waren den Christen geneigt
124	15	Märyrerkrone	Märtyrerkrone
125	1	Gains	Gajus
126	17	Aunnania	Anaunia
135	13	Taumelplatz	Tummelplatz
144	4	Felrtheus	Feletheus
148	27	Christenheit	Christen
152	14	ganz unnütz, weil sie	nur Nebenquellen, weil sie meistens
174	11	Quirins	Viktorins
178	5	Viktorin	Gaudentius
191	16	Leidensankten	Leidensakten
192	11	unwahrscheinlich	wahrscheinlich
226	27	war	waren
227	5	Juvektiven	Invektiven
236	1	Irrlehre	Irrlehrer
247	13	es	er
250	6	Konstantius	Konstantins
254	22	der Bischöfe	die Bischöfe
262	28	lakonischen	lateinischen
269	19	Bischöfe	Angebliche Bischöfe
270	20	allgemeinen	allgemein
273	1	unterschreiben	unterschieben
298	7	gewaltg	gewaltig
328	6	Klansur	Klausur
387	8	ansehen	ansahen
366	2	umschlungen	umschlangen

Einleitung

in die älteste Kirchengeschichte Bojoariens überhaupt, und in jene der voragilolfingischen Periode insbesondere.

§. 1.

1) Inhalt, und 2) Umfang dieser Geschichte.

1) Ich gebe hiemit dem Publikum die älteste Geschichte der christlichen Religion und Kirche meines Vaterlandes in die Hände. Die Aufgabe dieser Geschichte ist, von allen Veränderungen, welchen die Religion und Kirche Christi innerhalb der Gränzen Bojoariens in der Urzeit unterlagen, ein eben so treues, als umfassendes Gemälde, insoferne dieß die uns kärglich zugekommenen Nachrichten gestatten, zu entwerfen — mithin die Begünstigungen und Hindernisse, welche Christusreligion gleich bei dem Eintritte in unser Vaterland und bei dem Streben, da Wurzel zu fassen, antraff — ihr Aufblühen von einer und ihr Zurückdrängen von der andern Seite — kurz ihre glücklichen und widrigen Schicksale zu schildern. — Dieser Geschichte ist ferner aufgegeben, uns mit der Beschaffenheit und Aenderung der Lehrer, die den

Saamen des Evangeliums ausstreuten und bis zur Reife pflogen, bekannt zu machen, desgleichen mit den Lehren selbst, welche der Heerde der Gläubigen als Geistesnahrung dargeboten wurden — mit den Abirrungen einzelner Mitglieder von dem ächten Pfade oder mit den Ketzereien — mit der allmähligen Bildung und Ausbildung des Kirchenregiments durch alle hierarchische Stuffen — mit den Versammlungen der Oberhirten, an denen oft auch die Großen des Landes (Proceres) und selbst die Fürsten theilnahmen, oft auch dieselben ausschrieben und darauf profane Gegenstande abhandelten — mit der Kirchenzucht und den Kirchengebräuchen — endlich auch mit dem Mönchthume, welches sich frühe in Bojoarien einschlich und gleich festen Boden gewann. Ueber die bezeichneten und viele andere Gegenstände soll diese Geschichte Aufschluß mittheilen. — Wahrlich eine vielumfassende Aufgabe ! !

2) Der Umriß dieser Geschichte wird theils durch chronologische, theils durch geographische Gränzen bestimmt. — In Hinsicht auf Chronologie beginnt sie mit Christus, oder vielmehr mit dem Zeitpunkte, von welchem uns über die Pflanzung des Christenthums auf unserm Boden zuverläßige Nachrichten überliefert wurden, und endet mit dem Falle der Agilolfinger; denn mit dem neuen Regenten traten auch neue Gesetze, wenigstens Zugaben zu den alten, ans Licht. Wer kennt z. B. die Kapitularien Karl des Gr. nicht, die er für unser Vaterland schuff? Staat und Kirche unterlagen unter dem veränderten Ober-

herrn auch mancher Veränderung. Mit dem Abtreten der Agilolfinger von der Schaubühne dieser Welt mag man dann auch den Faden der Geschichte abreißen, oder wenigstens in derselben eine Pause oder einen Ruhepunkt eintreten lassen.

In geographischer Hinsicht bilden die Gränzen von den drei Provinzen Vindelicien, Rhätien und Norikum auch die Gränzen meiner Geschichte. Daß Vindelicien das heutige Altbaiern, Norikum Oesterreich bis an den Kalenberg, Rhätien Tyrol und Graubünden, obgleich nicht ohne einige Aenderung, bezeichnete, setze ich hier als bekannt voraus, so wie daß diese drei Provinzen später als ihre Bewohner unter dem Namen Bojoarier bekannt wurden, den gemeinschaftlichen Namen Bojoarien erhielten. — Ich überschreite also in der nachstehenden Geschichte die Gränzen von Altbaiern weit, und selbst von mehr als einer Seite jene von Neubaiern.

Der Grund, warum ich die älteste Kirchengeschichte von Vindelicien (dem heutigen Altbaiern) im Verbande mit jener von Norikum und Rhätien auftreten lasse, liegt nicht tief. Wären die beiden letztern Provinzen bloß Nachbarinnen von der erstern gewesen, so lohnte es sich schon der Mühe, ihre Geschichte hier zu entwickeln, weil das Licht des Evangeliums in jenen beiden Provinzen eher aufgieng als in dieser, und, weil es bei dem regen Eifer der damaligen Christen, ihre Religion zum Gemeingute zu machen, keinem Zweifel unterliegt, daß die neue Lehre bald die Gränze des engen Gebie-

tes überschritten und sich auch dem benachbarten Vindelizien mitgetheilt habe. —

Doch Norikum und Rhätien waren durch den langen Zeitraum von beinahe acht Jahrhunderten nicht nur Nachbarinnen von Vindelicien, sondern gehorchten auch mit diesem Lande immer Einem und Demselben Herrn, anfangs den Römern, dann den Gothen, und endlich den Agilolfingern, wie wir gleich hernach bei der Darstellung des politischen Zustandes unsers Vaterlandes das Nähere sehen werden. — Aber auch die neuesten Ereignisse rechtfertigen die Verkettung der Geschichte dieser Provinzen, indem das Mutterland gegen Süden wieder einen größern Theil vom ehemaligen eigentlichen Rhätien, und gegen Osten selbst einen Strich Landes von Norikum erhalten, und so seine Gränzen vorgeschoben hat.

§. 2.

Eintheilung dieser Geschichte 1) nach der Zeit- und 2) Sachen-Ordnung.

1) In erster Hinsicht zerfällt diese Geschichte in zwei Perioden, in die voragilolfingische und — agilolfingische; die erste geht bis zur Einsetzung Garibalds I. als Herzogs in Bojoarien durch die Franken, beiläufig im Jahre Christi 555; die zweite von dieser wichtigen Epoche bis zu einer nicht minder wichtigen, nämlich bis zur Entsetzung Tassilos II. im Jahre Christi 788. Jede Periode umfaßt mehrere Jahrhunderte.

In der ersten Periode war die Pflanzung des Christenthums nichts weniger als Angelegenheit des Staates und seiner Beherrscher, wenn man gleich dadurch keineswegs läugnen will, daß römische Soldaten und römische Pflanzbürger, mit denen die neue Religion als unzertrennliche Gefährtin in unser Vaterland kam, zur Aufnahme derselben auch in jenen Gegenden, in denen sie noch eine neue Erscheinung war, vieles beitrugen, und daß sie bald ihre Herrschaft so weit ausbreitete, wie die Römer die ihrige, und mit ihnen theils gewann, theils verlor, wie dann das Christenthum im Jahre Christi 487 oder 488, als die Römer hier in Unthätigkeit und Ohnmacht versanken, ebenfalls in Verfall gerieth, und mit ihnen größtentheils aus unsern Gegenden auswanderte oder wenigstens eine ungemeine Schmälerung seines Gebietes erlitt.

Ganz anders verhält es sich mit diesem Gegenstande in der zweiten Periode. Die Herzoge, die Beherrscher des Landes, waren es selbst, die zuerst zur Fahne Christi schworen, und dann der neuen Religion bei ihren Unterthanen überall Eingang zu verschaffen suchten. — Dieß wenige, hier im Vorbeigehen gesagt, soll genügen, die Eintheilung der vorliegenden Geschichte in die voragilolfingische und agilolfingische zu rechtfertigen.

2) Aber auch in jeder der bezeichneten Perioden kann nicht alles zugleich zur Sprache kommen; der Stoff selbst fodert daher laut eine neue Eintheilung.

Viele Kirchengeschichtschreiber, als z. B. ein Roiko *) wanden sich lange und zerbrachen sich den Kopf, wie sie die Religions- und Kirchengeschichte eintheilen sollten, und doch lag die Eintheilung schon in ihrer Aufschrift: Religions- und Kirchengeschichte. — In Hinsicht auf den Stoff zerfällt also meine Geschichte in jene der Religion und die der Kirche. — Wie sich diese Eintheilung dem Denker gleichsam von selbst aufdringt, so ist es auch eine Sache vom äußersten Belange, daß man Religion und Kirche, und mithin auch die Erzählung der Schicksale von beiden, so viel möglich, sondere. Nur zu oft hat man über die Unwirksamkeit der Religion in Hinsicht auf die Veredlung ihrer Verehrer laute Klagen erhoben, und dabei den Mißgriff begangen, die Schuld davon in der Religion selbst, und nicht in dem Menschen aufzusuchen; denn Menschen sind es, welche die religiösen Anstalten verwalten, Menschen sind es, welche daran Antheil nehmen; wie oft liegt der Lähmungsstoff in jenen, wie oft in diesen? — Aber auch nicht selten hat ein Mitglied der Kirche bei Erduldung der Leiden, die es sich noch dazu oft selbst geschaffen hat, über Verletzung der Religion geschrien und geschrieben. Woher dieses widersinnige Geschrei, als weil ein Mitglied sich für die gesammte Kirche, und diese für die Religion selbst ansah, oder wenigstens von andern dafür angesehen wissen wollte. — Die Geschichte, diese Heroldin der Wahrheit, wie sie Cicero und mit allem Rechte nennt, darf daher den

*) Einleit. in die christl. Kirchengesch. §. 142 ff.

Begriff der Religion nie mit dem der Kirche — und die Schicksale der letztern nicht mit jenen der erstern vermengen, wenn sie ihren geheiligten Lehrstuhl nicht entehren will.

In das Gebiet der Religionsgeschichte gehören die Schicksale der Lehrer als solcher, der Lehren selbst, sowohl der theoretischen als praktischen, der polemischen Streite, endlich der Irrlehren: die Geschichte der Kirche befaßt sich mit den Veränderungen in Hierarchie und ihren Abstuffungen, mit den Kirchengebräuchen oder mit der öffentlichen Gottesverehrung, mit den Versammlungen der Vorstände der Kirche oder mit den Synoden, mit den darauf gemachten Canonen, endlich als Anhang auch mit dem Mönchthume.

Indeß springt jedem Sachkenner von selbst in die Augen, daß Kirchen- und Religionsgeschichte nicht selten so in einander fließen, daß ihre Trennung zwar oft, aber nicht immer bewirkt werden könne, so wie daß auch in dem, was wir oben dem Gebiethe der Religion aneigneten, nichts weniger als lauter Lehrsätze derselben zu suchen und zu finden seien, sondern vielmehr eine Menge Menschensätze, Menschenmeinungen und Menschenweisheit, oft auch Menschenthorheit — daß aber ihre Darstellung, da sie sich um die Religion als den Zentralpunkt herumdreht, auch in der Religionsgeschichte ihren geeigneten Platz einnehme.

§. 3.

Gewicht dieser Geschichte, 1) als Religions- und Kirchengeschichte überhaupt 2) als Geschichte unsers Vaterlandes insbesondere.

1) Die Geschichte der christlichen Religion und Kirche ist schon an und für sich vom äußersten Gewichte; sie macht uns mit den mannigfaltigsten und interessantesten Veränderungen bekannt, welche durch eine Reihe der Jahrhunderte fortgedauert haben und noch fortdauern. Das Hauptstudium des Menschen, sagt Pope, ist der Mensch selbst. Nun öffnet uns aber die Kirchengeschichte, um sie auch von dieser Seite kennen zu lernen, eine reichströmende Quelle zur Menschen-Kenntniß, sie lehrt uns den menschlichen Geist in den ungleichesten Richtungen und Ausgängen derselben, in dem kühnsten Bestreben, in in dem Auffluge zur Gottheit kennen, sie zeigt uns, wie er sich so vielfach entwickelte, sich oft mächtig hob und himmelan flog, oft aber auch wieder tief — bis zur Erde — herab sank und am Irdischen, Sinnlichen, Vorüberrauschenden hangen blieb.

Diese Geschichte lehrt uns aber auch die Religion kennen, als ein, dem Menschen selbst sich aufdringendes Bedürfniß, sobald sich derselbe der Thierheit entwunden hat — als ein Geschenk des Himmels, welches — wenn es von fremder Beimischung rein gegeben wird, den Menschen mit dem Menschen, den Bürger mit dem Bürger innigst verkettet. — Sie lehrt uns ferner auch den Mißbrauch kennen, den

Egoismus und Fanatismus so oft mit dem Heiligthume der Religion trieben, da man anstatt der Sache bloß die Form, anstatt des Geistes bloß den Buchstaben, anstatt des Kerns bloß die Schale von der einen Seite darbot und von der andern festhielt, oder da man unter dem Aushängschilde der Religion, die sich ganz in Liebe auflöset, seine Mitbrüder verfolgte, oft wohl gar mordete.

2) Das große Interesse, welches die allgemeine Kirchengeschichte schon an und für sich hat, erhält bei der besondern dadurch einen neuen Zuwachs, daß die handelnden Personen, welche auf dem Theater auf- und abtreten, nicht etwa fremde, uns ganz unbekannte und von uns isolirte Weltbürger sind, sondern vielmehr ehemalige Bewohner des Bodens, auf dem wir stehen — daß demnach die Schaubühne der Begebenheiten, die hier zur Sprache gebracht werden, nicht im Orient oder in einer entfernten Weltgegend aufzusuchen sei, — daß hier, um nur etwas zu berühren, nicht von einem Kirchenrathe zu Nicäa, zu Ephesus, zu Konstantinopel u. s. w. die Rede sein könne, wohl aber von einer Synode zu Aschheim, zu Neuching, zu Dingolfing, u. s. f. — daß die auf denselben gemachten Kanonen in Hinsicht auf Gesetze, Sitten, Wissenschaften, Künste und andere Verhältnisse unmittelbar auf unsere Vorfahrer einflossen, und mittelbar auch auf uns selbst einwirken — kurz, daß die vorliegende Geschichte ein Bild der Vorzeit des uns so nahe ansprechenden Vaterlandes ist.

Noch ein Umstand, der unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, und das Interesse dieser Geschichte erhöht, ist das schwesterliche Band, mit dem sich die Profan- und Kirchengeschichte unseres Vaterlandes, zumal in dem gegebenen Zeitraume umschlingen. Umsonst bemüht man sich, das Gebiet der ersteren vollends aufzuhellen, wenn man nicht das Licht von letzterer in dasselbe hinüberleitet. Die Form, in welcher die Leges Bajuvariorum auftraten, haben sie, um es hier an einem Beispiele nicht gebrechen zu lassen, größtentheils der Religion zu verdanken, wie es die Aufschrift, und, wenn uns diese zu jung scheint, selbst der Juhalt sagt, indem uns nicht bloß im ersten, dem Klerus gewidmeten Kapitel sondern auch in andern Spuren genug vom Einfluße des Glaubens und Aberglaubens in die Schaffung dieses Buches begegnen. Aber eben dieses Dokument wurde von mehreren verworfen, oder wenistens der Verfälschung verdächtiget, weil man die baierische Kirchengeschichte nicht kannte, weil man nicht wußte, daß es vor der Geburt jenes Gesetzbuches in Bojoarien schon Bischöfe, Geistliche und Klöster gab, und daß demnach dasselbe, wenn es davon Erwähnung thut, mit der Geschichte des Zeitalters nicht im Mißklange, wie man so lange wähnte, sondern im schönen Einklange stehe, daß mithin der Widerstreit, den man darin entdeckt haben wollte, bloß im Kopfe des Entdeckers und nicht in der Sache selbst sich finde. — Kurz die Geschichte unserer Regenten, ihrer Gesetze und ihres Wirkens,

die Geschichte der Wissenschaften, Künste und Sitten, ist, isolirt von der Kirchengeschichte, nur ein langes Schauspiel von meistens unbegreiflichen oder nur halb begreiflichen Erscheinungen, weil Staat und Kirche vorzüglich in der zweiten Periode in immerwährender Wechselwirkung standen.

§. 4.

Schwierigkeiten dieser Geschichte, 1) wegen des Mangels der Dokumente und 2) wegen der Menge der willkührlichen Erdichtungen.

1) Jede Urgeschichte eines Volkes liegt im Dunkeln. Selbst in dem Zeitalter, wo die Geschichte der Römer im hellesten Lichte erschien, war das, was andere Völker des Occidents von ihren Vorfahrern wußten, bloß ein schwacher Wiederschein, eigentlich nur ein geborgter Funke aus der großen Lichtmasse der römischen Geschichte — Die Unbehülflichkeit einer Nation, sich in seiner Unmündigkeit der Schriftsprache zur Aufzeichnung der Vergangenheit zu bedienen, ist wohl eine Hauptursache, daß die Thaten der Vor- und Mitwelt so oft mit ihren Urhebern zu Grabe giengen, und daß man bei einem minder gebildeten Volke von der Vorzeit gewöhnlich nichts weiß, außer, was die Geschichtschreiber der, auf einer höhern Stuffe der Kultur stehenden Nationen, zufällig, wenn jenes Volk mit ihnen in Berührung kam, niederschrieben.

Doch unsere Vorfahren sollten auch einen Mann gefunden haben, der die Begebenheiten zur Geschichte

zu verweben, oder sie wenigstens in eine Chronik zu hinterlegen wußte, so dürften wir doch von dem Eintritte des Christenthums in unser Vaterland nur wenig erfahren haben, weil dasselbe, wie andere wichtige Erscheinungen, in seinem ersten Beginnen wenig Aufsehen machte, und erst dann bemerkt wurde, als es schon im vollen Gange war.

Indeß auch gratis angenommen, daß von dem Aufkeimen der neuen Religion vieles aufgezeichnet und in Dokumente hinterlegt worden wäre, so ist es leider! nur zu bekannt, daß die Ueber- und Einfälle der wüthenden Barbarn, die Ebbe und Fluth der Völkerwanderungen und der nie ruhende Zahn der Zeit, nicht nur schwaches Papier, sondern auch Denkmale, für die Ewigkeit gebaut, vollends zerstört und in ihr Nichts zurückgeworfen haben.

2) So sichtbar der Verlust der uns auf diesem Wege geraubten Urkunden ist, so hat man die Folgen desselben durch die Dreistigkeit noch vermehrt, daß man den Mangel zuverläßiger Dokumente durch willkührliche Erdichtungen zu ergänzen suchte und dadurch die Auffindung und Entwickelung der Wahrheit, der man Vorschub thun sollte, unendlich erschwerte, so daß die höhere und strengere Kritik alles in ihrem Kreise aufbieten muß, um das dichte Geweb vom Wahren und Falschen zu zerreißen und vermittels eines langen Scheidungsprozesses das Gold von den Schlacken, mit denen es die geschäftige Leichtgläubigkeit vermengte, wieder zu reinigen. — Hat es doch schon

der fromme Fleuri bemerkt und laut ausgesprochen, daß die Heiden bei den Lobeserhebungen ihrer Helden redlicher zu Werke giengen, als mancher christliche Biograph bei der Schilderung der Tugenden seines Heiligen. Die Lebensbeschreibnngen der ersten Glaubensboten unseres Vaterlandes kosten dem Forscher allein schon Mühe genug, bis es ihm endlich gelingt, aus dem Gewühle der Wunder, mit denen sie der Genius der Zeit verwebte, das Wahre, Haltbare und Interessante auszuscheiden.

Der Kenner der Geschichte wird den lebhaften Wunsch mit uns theilen, daß alles dasjenige, was baierische Geschichtschreiber von Aventin herab beinahe bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von dem Urchristenthume, ohne alle Gewährmänner der grauen Vorwelt, vielmehr gegen ihre deutliche Aussage immer wiederholten, entweder nie geschrieben, oder längstens in sein Nichts zurückgeworfen worden wäre; wenigstens wären wir der undankbaren Mühe enthoben, dieses Gebäude der Fabeln, welches durch das Alter selbst Festigkeit gewann, zu zerstören, und auf dessen Trümmern jenes der Wahrheit zu errichten.

§. 5.

Angabe der Quellen für die voragilolfingische Periode.

Es ist keineswegs meine Absicht, alle Quellen, aus denen für die voragilolfingische Periode geschöpft werden soll, hier namentlich aufzuführen, nur die

vorzüglichsten Gattungen derselben will ich hier zur Sprache bringen.

1) Oben an stelle ich die Lebensbeschreibungen der Heiligen unsers Vaterlandes. — Man glaube ja nicht, daß ich unter dieser Aufsicht den Legenden der Heiligen unbedingte Aufnahme in unser Gebiet gestatte. Da es hier der verdächtigen und unterschobenen Waare mehr als irgendwo giebt, so darf man die Auswahl der Materialien nicht anders als mit der Fackel der Kritik in der Hand treffen, wenn nicht der Grund unter dem aufgeführten Gebäude dahinschwinden soll.

Indeß giebt es auch hier haltbaren Boden. Dahin rechne ich vorzugsweise das Leben des heiligen Severins, von seinem Schüler Eugip zusammen geschrieben. Hund *) giebt zwar den Diakon Paschas als Verfasser desselben an, aber ohne allen Grund, wie ich in meinen Vorarbeiten zur baierischen und österreichischen Kirchengeschichte dargethan habe, wo ich jene Biographie einer strengern Prüfung unterwarf. **)— Dieses Dokument ist in der Periode, in der wir stehen, von äußerstem Belange. Freilich sagt uns dasselbe über Rhätien nichts, und über Vindelicien nicht vieles; desto mehr aber über Norikum, und selbst die uns sparsam mitgetheilten Nachrichten über Vindelicien sind von der Art, daß sie uns von dem Theile, welchen sie beleuchten, auf die ganze Provinz schließen lassen.

*) In Metropoli Salisburgensi Ratisb. 1719. T. III. p. 123 seq.

**) I. B. S. 303 — 360.

2) Eine andere Quelle sind die Märtyrerakten. Wie die Biographieen über das Leben, so geben diese über das Leiden der ersten Glaubenskämpfer in unserm Vaterlande Aufschluß. Wir haben von vielen vaterländischen Heiligen Märtyrerakten und oft auch von einem und demselben mehrere, obgleich von ungleichem Werthe, als z. B. vom heiligen Florian. Viele baierische Gelehrte, welche später angezeigt werden, nahmen dieselben in ihre Sammlungen von kirchlichen Dokumenten auf. Sogar der sonst verdächtige Surius bietet uns manches hieher gehörige und sehr schätzbare Dokument dar, als z. B. Märtyrerakten von Quirin, Bischof von Sciscia, die sich nicht nur durch ihre Aechtheit, sondern auch durch ihren Inhalt vor so vielen andern rühmlichst auszeichnen. *)

3) Nicht minder leisten Gedichte, welche sich mit dem Aufblühen oder Entwurzeln des Christenthums in unsern Gegenden befassen, dem Geschichtforscher und Geschichtschreiber in dieser frühen Periode die trefflichsten Dienste. Sie sind von den Biographieen und Märtyrerakten nur in der Form verschieden, weil hier die Lebens- und Leidensscenen, mit einem poetischen Kleide umhangen, vor dem Auge des Lesers erscheinen, und so, während sie dem Verstande Licht mittheilen, auch das Herz mächtig ansprechen.

Mit Vergnügen nenne ich hier den Dichter Prudenz, der uns Quirins standhaftes Ausharren im

*) S. meine Vorarbeiten zur baier. und österreich. Kirchengeschichte B. I. S. 227 ff.

Kampfe für Tugend und Religion besingt, und Fortunat, der von der heil. Afra in Augsburg frühe und rühmliche Erwähnung thut. *)

4) Die Briefe der Bischöfe von Rom, besonders die Bulle des Pabstes Symachus, an Theodor, Erzbischof von Lorch gesandt, eignen sich hier ebenfalls einen Platz an. — Lory in seiner Geschichte nennt diese Bulle das erste und älteste Dokument in der baierischen Kirchengeschichte. Dieses ist sie nun freilich nicht, wohl aber eine sehr schätzbare Urkunde aus diesem zurückstehenden Zeitalter.**) Allerdings ist die Entfernung der Stadt Rom von unserm Vaterland sehr bedeutend; indeß lassen uns zuverläßige Dokumente über die Mittheilung und den Verband der beiderseitigen Kirchen und Bischöfe keinen Zweifel übrig. Oder wer wird wohl dem Pabst Symachus die Kenntniß und allen Verband mit der Kirche von Lorch absprechen, wenn er an Theodor, den dortigen Erzbischof, das Pallium schickt, und ihn ermahnt, er solle dasselbe nach Art seiner Vorfahrer tragen, so wie er (der Pabst) ihm dasselbe nach Art der Seinigen verliehen hätte.

5) So darf man auch die Akten der Kirchenräthe, wenn sie gleich nicht auf vaterländischem Boden gehalten wurden, nicht ganz aus dem Auge lassen. Beurkundet doch schon der Kirchenrath von Sardis im vierten Jahrhunderte, daß Norikum damals nicht ohne Bischof war.

*) Ebendort S. 225 ff. und S. 290 ff.

**) Ebend. S. 50 ff.

6) Sehr oft wurden auch die **Kataloge** der **ersten vaterländischen Bischöfe** und **alte Chroniken** als kirchliche Dokumente gepriesen, und als solche bei historischen Aufsätzen benützt. Allein da beide gewöhnlich keine Quelle angeben, und beinahe alle zu jung sind, um für diese frühere Periode selbst Quellen zu heißen: so verbreiten sie auch meistens nicht Licht, sondern Irrlicht in unserem Gebiete.

Der Geschichtforscher und der Freund der Geschichte werden es in gleichem Maße bedauern, daß sich für diese, im Schatten liegende Periode nicht mehrere Quellen auffinden lassen *), und vorzugsweise, daß selbst die entdeckten oft sehr kärglich fließen; allein beide werden auch das, was uns die Vorwelt

*) Der Recensent des ersten Bandes meiner Vorarbeiten zur baierischen und österreichischen Kirchengeschichte rügte es in der oberd. allg. Litt. Zeitung Nro. CLIII. vom Jahre 1804 sehr scharf, daß ich die Geschichte des Christenthums unter den römischen Kriegsheeren und in römischen Kastellen übersehen hätte, und **wollte eine neue, mir unbekannte Quelle entdeckt haben.**

Allein ich erinnerte, daß ich die einzige Quelle, aus der wir über das Christenthum in den römischen Heeren und Kastellen Nachrichten schöpfen könnten, nämlich die Leben der Heiligen nicht nur nicht übersehen, sondern, daß ich der Würdigung des Lebens des h. Severins allein **dreißig volle Blätter** gewidmet hätte. Zugleich foderte ich den Recensenten auf, eine andere Quelle über diesen Gegenstand, wenn ihm eine bekannt wäre, anzugeben. Allein er verstummte.

durch den Sturm der Zeiten mühsam erhalten hat, mit Danke annehmen.

§. 6.

Angabe der Vorarbeiten der voragilolfingischen Periode. — Vorarbeiten, die einen größern Theil der vaterländischen Kirchengeschichte umfassen.

Wir beginnen eine Periode, in welcher nicht nur Schatten, sondern an vielen Orten dichte Finsternisse herrschen. Wir treten in ein weites Gebiet ein, in welchem wir, anstatt den gebahnten Weg verfolgen zu können, uns denselben beinahe immer und überall selbst bahnen müssen. Wir stehen in einer Gegend, welche nur von Wenigen betreten wurde; aber auch von diesen Wenigen gerieth einer und der andere, vom Irrlichte geleitet, in den Sumpf, nahm Schein anstatt Wahrheit, Sagen anstatt Urkunden, errichtete darauf ein Gebäude, das also wie jedes Gebäude ohne Grund bei einem leichten Stoße zusammenstürzen mußte.

Indeß, wenn noch kein Gebäude der gesammten ältesten Kirchengeschichte unseres Vaterlandes, von der bisher die Rede war, dasteht — wenn selbst der Versuch, eines zu errichten, mehr als einmal scheiterte: so verkennt man deswegen die Verdienste mehrerer Schriftsteller nicht, welche einzelne Theile derselben, welche die Geschichte eines oder mehrerer Bisthümer, oder andere kirchliche Begebenheiten unseres Vaterlandes bearbeiten, und welche demnach zum

Gebäude der gesammten ältesten vaterländischen Kirchengeschichte Steine lieferten. Vielmehr sollen diese eben jetzt mit allem Danke genannt, und dem Publikum vorgeführt, dann aber ihr Werth näher angegeben werden.

Nur muß man, um keiner Auslassung beschuldiget zu werden, im voraus erinnern, daß man hier gemäß der Aufschrift bloß die Vorarbeiten der voragilolfingischen Periode kurz anzeigen könne, und eben deswegen alles, was dieser Periode fremd ist, überspringen müße — daß man aber auch von diesem Zeitraume hier nicht alles nahmhaft machen wolle, sondern nur das, was denselben vorzugsweise beleuchtet. Diese Vorarbeiten umfassen entweder beträchtliche Theile der vaterländischen Kirchengeschichte, oder sie beschränken sich auf einzelne Bisthümer. Von den ersteren auch zuerst.

1) Wiguleus Hund, von Sulzemos und Lenting, Professor zu Ingolstadt, geheimer Rath und Hofraths-Präsident ließ das vortreffliche Werk, welches über Baierns fromme Stiftungen so viel Aufschluß giebt, ans Licht treten: Metropolis Salisburgensis, continens primordia christianae religionis per Bojariam, et loca quaedam vicina, catalogum videlicet et ordinariam successionem Archiepiscoporum Salisburgensium et Coepiscoporum Frisingensium, Ratisbonensium, Pataviensium et Brixinensium, simulque fundationes et erectiones monasteriorum et ecclessiarum colle-

giatarum, patriae amore ac venerandae antiquitatis studio summa fide et diligentia collecta. Ingolst. 1582. F. Ed. II. a Christoph. Gewoldo multis documentis aucta. Monachii 1600. F. Ed. III. Ratisb. 1719.

2) Wie Hund ausschließend für die Kirchengeschichte unseres Vaterlandes arbeitete, so hat Andreas Felix Oefele in zwei Bänden, überschrieben: Scriptores rerum boicarum, nusquam ante hac editi etc. Aug. Vindelic. 1763 für die Profan- und Kirchengeschichte unseres Vaterlandes zugleich gesammelt, und uns mit einem Schatze von Urkunden nnd anderen historischen Materialien beschenkt.

3) Was Oefele für Baiern wurde, das war Hieronimus Petz durch seine Sammlung: Scriptores rerum austriacarum für Oesterreich. Dieses Werk besteht aus drei Bänden, und ist wie das voranstehende ein reichhaltiges Magazin für Profan- und Kirchengeschichte.

4) Für die baierische und österreichische Kirchengeschichte zugleich dient Germania sacra authore P. Marco Hansizio Soc. Jesu etc. Es traten davon vom J. 1727 bis 1729 zwei Bände zu Augsburg ans Licht, der dritte aber 1755 zu Wien. Der erste ist ausschließend dem Bisthume Lorch, das dann nach Passau versetzt wurde, der zweite dem Erzstifte Salzburg gewidmet, der dritte

enthält bloß einige Abhandlungen über das Bisthum Regensburg.

5) Die Kirchengeschichte von Rhätien beleuchten die Annales ecclesiae Sabionensis, nunc Brixinensis, quos e tenebris in lucem edidit Josephus Reschius, cathedralis ecclesiae Brixinensis presbyter et archivi aulici Director, Aug. Vindel. 1760—1767. Dieses Werk umfaßt in zwei Bänden die Geschichte von den Bisthümern Seben (Sabiona), heute Brixen, von Trident u. s. w. Auch hier sind die Materialien zur Geschichte verwebt, wie in Germania sacra; aber wir stossen ungleich öfter auf Dokumente, in ihrem vollen Umfange gegeben, als in der eben genannten Arbeit von Hansiz.

6) An diese Vorarbeiten reihe ich auch die meinigen an, weil sie sich gleichfalls über mehrere Bisthümer unseres Vaterlandes ausbreiten. Sie bestehen aus acht Abhandlungen, deren Tendenz dahin geht, in die dunkle voragilolfingische Periode Licht zu rufen. Sie sind

I. Abh. Prüfung des apostolischen Ursprungs der Kirche zu Lorch und der christlichen Religion in Baiern.

II. Abh. Prüfung des Apostelamtes des Lucius in Vindelicien, Norikum und Rhätien.

III. Abh. Prüfung der Nachrichten über das Bisthum und den Märtyrertod des h. Maximilians zu Lorch.

IV. Abh. Prüfung der Nachrichten über die Bio- und Bibliographie Viktorins von Petavium.

V. Abh. Prüfung der Nachrichten über das Bisthum und den Märtyrertod des h. Quirins von Scißcia.

VI. Abh. Prüfung der Akten der h. Afra von Augsburg.

VII. Abh. Prüfung der Lebensbeschreibung des h. Severins.

VIII. Abh. Ueber Valetin, Bischof von Passau und beiden Rhätien.

Die ersten sieben Abhandlungen umfaßt der erste Band meiner Vorarbeiten; die achte aber beschließt den zweiten Band derselben als Nachtrag zu den Dokumenten der voragilolfingischen Periode. — Nebenbei kömmt zu bemerken, daß auch die Profangeschichtschreiber unseres Vaterlandes von der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts herab bis in das neunzehnte, von Aventin herab bis auf Herrn von Pallhausen die kirchlichen Begebenheiten, wenigstens im Vorbeigehen, berührt, oft auch, wie Falkenstein, eigene Kapitel von denselben in ihre Werke eingeschaltet haben.

§. 7.

Vorarbeiten, die sich auf einzelne Bisthümer unsers Vaterlandes beschränken.

Wir übergehen nun zur Anzeige der historischen Schriften, deren sich einzelne Bisthümer unsers Va-

terlandes über ihren Ursprung, über die Ausbreitung des Christenthums in denselben u. s. w. erfreuen, und welche eben so viele Vorarbeiten zur ältesten Kirchengeschichte unsers gesammten Vaterlandes sind.

1) Salzburg, welches schon frühe zu einem Erzbisthume erhoben wurde, und als solches noch besteht, nehme hier den ersten Platz ein. Dieses Erzstift hat im geschichtlichen Gebiete mehrere Arbeiten aufzuweisen, als jeder andere vaterländische Sprengel. Nebst den schon oben angeführten Werken: Metropolis Salisburgensis und Germania sacra, die sich über mehrere bischöfliche Sitze ausdehnen, gehören Salzburg ausschließend an

a) Jos. Metzger, O. S. Bened. Historia Salisburgensis h. e. vitae Episcoporum, Archiepiscoporum Salisb. nec non Abbatum Monasterii S. Petri ibidem etc. Salisburgi 1692. F.

b) Novissimum chronicon antiqui Monasterii ad S. Petrum Salisb. O. S. Bened. exhibens ordinem chronologicum Episcoporum, Archiepiscoporum, Abbatum, qui per duodecim secula ab a. 582 usque ad a. 1772 monasterio ad S. Petrum praefuerunt. Aug. Vind. et. Oeniponti 1772. F.

c) Die Nachrichten vom Zustand der Gegend und Stadt Juvavia vor, während und nach der Beherrschung der Römer bis zur Ankunft des h. Ruperts und von dessen Ver-

wandlung ins heutige Salzburg. Salzburg 1784. F. mit einem Anhange von Urkunden (von Kleinmayr).

d) Concilia Salisburgensia provincialia et dioecesana, jam inde ab hierarchiae hujus origine, quoad codices suppetebant, ad nostram aetatem celebrata etc. animadversionibus illustravit etc. Florianus Dalham, consil. Salisb. et Biblioth. Praefectus. August. Vind. 1788. F.

e) Jud. Thaddäus Zauner, Chronik von Salzburg. Th. 1 — 3. Salzb. 1796—1798.

2) Das Bisthum Freising verdankt dem gelehrten Karl Meichelbeck, Benediktiner von Benediktbeuern, Historiam Frisingensem, welche in den Jahren 1726 und 29 zu Augsburg und Gräz ans Licht t at.

3) Von der Geschichte des Bisthums Regensburg lieferte

a) Markus Hansiz im dritten Bande in der schon oben angeführten Germania sacra einige Abhandlungen. Aber auch in Oefele Scriptores rerum boicarum, in Hund's Metropoli Salisburg. und anderen finden sich hieher gehörige Nachrichten.

c) So beschränkt sich auch das Werk: D. Coelestini Vogl Mausoleum S. Emmerami. Regensburg 1662. 12. Straubing 1672. 4. Regensburg 1680. 8. oder unter der neuen Auf=

schrift: Ratisbona politica. Regensburg 1729. 4. und Ratisbona monastica. Regensburg 1760. 4. nebst einem Bande von Urkunden, wie es schon der neue Titel sagt, nicht bloß auf das ehemalige Reichsstift St. Emmeran, sondern enthält auch über die kirchlichen Begebenheiten Baierns überhaupt, und über das Bisthum Regensburg insbesondere viele Nachrichten.

4) Für das Bisthum Augsburg verdienen genannt zu werden

a) Die vom P. Korbinian Khamm, Benediktiner im ehemaligen Stifte zu den Heiligen Ulrich und Afra, zum Drucke beförderte Hierarchia augustana chronologica tripartita in partem cathedralem, collegialem et regularem, id est, series et descriptio augustanorum Episcoporum, Proepiscoporum, Praepositorum, Decanorum atque Canonicorum augustanae ecclesiae etc., welche aus drei Bänden besteht.

b) Jos. Steiner, Synodi dioecesis augustanae Tomi II. Mindelheimii 1776.

c) Die vom Markus Welser gemachte Sammlung, welche nebst anderen die in unsere Periode gehörigen Bekehrungs- und Leidensakten der h. Afra enthält.

5) Ueber das Bisthum Passau geben uns Aufschluß

a) der erste Band des schon oben angeführten Werkes von Markus Hansiz, welcher ausschließend den Bisthümern Lorch und Passau gewidmet ist.

b) Chronicon Pataviense, auf gnädigsten Befehl des Hochwürdigsten, Hochgebohrnen Fürsten und Herrn Joannis Philippi, Bischofen und des h. R. R. Fürsten zu Passau, Grafen von Lamberg, zusammen getragen anno 1694, eine Handschrift, die ich aus dem königl. baierischen Landesarchiv erhielt.

6) Endlich für Seben, Brixen u. s. w. wurden die annales ecclesiae Sabionensis schon früher aufgeführt. Andere Arbeiten von minderm Belange werden übersprungen.

§. 8.

Werth dieser Vorarbeiten.

Es ist keineswegs meine Absicht, den Werth aller einzelnen, bisher genannten Vorarbeiten näher anzugeben. Dieß würde mich zu weit führen. Um mich kürzer fassen zu können, theile ich die Schriftsteller in vier Gattungen ab: 1) in die Profangeschichtschreiber unseres Vaterlandes, welche die religiösen und kirchlichen Begebenheiten nur als Nebensache und gleichsam im Vorbeigehen berührten, 2) in diejenigen Schriftsteller, welche für die Geschichte unsers Vaterlandes reichhaltige Sammlungen machten, 3) in

solche, welche die Thatsachen wirklich zur Geschichte verwebten, aber uns mitunter einige Dokumente ganz gaben, 4) endlich in diejenigen, welche ohne Dokumente in ihre Arbeiten aufzunehmen eigentlich darauf ausgiengen, uns mit der ganzen Kirchengeschichte unsers Vaterlandes, oder wenigstens mit einem Theile derselben zu beschenken.

1) Beinahe alle Profangeschichtschreiber, wie schon erinnert wurde, schalteten in ihre Werke wegen der engen Bande, mit denen sich die Staaten- und Kirchengeschichte umschlingen, kirchliche Begebenheiten ein. Allein, da Veränderungen in der Kirche nicht in ihrem Plane lagen, und eben deswegen von ihnen nur berührt wurden, und da das, was von unserer Periode Aufnahme fand, nicht immer das Gepräge der Zuverläßigkeit führt, sich vielmehr sehr oft gegen das erste Gesetz eines Geschichtschreibers: ne falsi quid dicat, verstoßt: so können wir uns solchen Führern in einem zurückstehenden Zeitalter und durch so unwegsame Gegenden schlechterdings nicht anvertrauen.

Wie mancher derselben, anstatt uns den ächten Pfad zu zeigen, uns bloß zu einem irreleitenden Marksteine dienen würde, mag hier Kürze halber nur mit Einem Geschichtschreiber und nur mit Einer Stelle aus demselben gezeigt werden. Der sonst, sowohl in Hinsicht auf sein Alter, als den inneren Gehalt und die schöne Latinität seiner historischen Arbeiten so schätzbare Aventin läßt einen Lucius von Orient in unser Vaterland kommen, und da im zwei-

ten Jahrhunderte das Evangelium predigen. Ja nach ihm wäre dieser Glaubensboth sogar Lucius von Cyrene gewesen, welcher gezwungen wurde, Christo das Kreuz tragen zu helfen. — Allein wie das Apostelamt eines Lucius in unserem Vaterlande sich schon überhaupt nicht beglaubigen läßt *): so können die apostolischen Arbeiten, die man von ihm rühmt, dem Lucius von Cyrene schlechterdings nicht zugeschrieben werden, denn da die Geschichtschreiber diesen Lucius, den angeblichen Apostel unsers Vaterlandes, bis zum J. Ch. 182 leben lassen, Lucius von Cyrene aber schon in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts bereits eine solche Leibesstärke besaß, daß ihm zugemuthet werden konnte, Christo den schweren Holzplock tragen zu helfen, welches Alter müßte er als Apostel in Vindelicien erreicht haben?

Nicht mehr Werth für die Kirchengeschichte der voragilolfingischen Periode haben Brunner, Adelzreiter, Blanc und andere. Wie bei ihnen der Mangel einer strengeren Kritik beinahe immer sichtbar wird, so liegen in denselben, da sie ebenfalls die politische Geschichte vorzugsweise und beinahe einzig im Auge hatten, die kirchlichen Nachrichten hie und da nur zerstreut, die des Zusammensuchens bedürfen, und die Mühe nicht immer genügend belohnen. — Mehr Dienst würden dem Geschichtforscher oft die Quellen selbst leisten, als das daraus Abgeleitete. Allein

*) S. meine Vorarbeiten zur baier. und österreich. Kirchengeschichte B. I. §. 36. ff.

eben diese Quellen werden selten alle angegeben, und oft auch die reineren übersprungen. Ja gewöhnlich wird auf sie nur im Allgemeinen hingewiesen, ohne daß das Buch, der Abschnitt u. s. w. näher bezeichnet werden. Eine Hinweisung, die für den Kenner und Nichtkenner meistens gleich unnütz ist, für jenen, weil ihm die Quellen im Allgemeinen schon bekannt sind, für diesen, weil er die Stelle entweder gar nicht, oder erst mit vielem Aufwande von Zeit und Mühe findet.

2) Ungleich mehr Dank verdienen von der Mit- und Nachwelt jene Schriftsteller, welche es auf sich nahmen, die hie und da zerstreuten und nicht selten mit Staube bedeckten Dokumente an das Tageslicht zu ziehen, und in ihren Sammlungen als Materialien zum Gebäude der vaterländischen Kirchengeschichte zu hinterlegen. Von diesen sollen zuvörderst die schon oben angezeigten Werke eines Hunds, Oefele und Hieronymus Petz kurz gewürdiget werden.

a) Das Werk des ersteren, überschrieben: Metropolis Salisburgensis, liefert einen reichen und nicht genug zu beachtenden Schatz von kirchlichen Dokumenten, die sich auf die Gründung und Verbreitung der christlichen Religion in Baiern und dessen Umgebungen beziehen. Daß in einer solchen Sammlung nicht alles von gleichem Werthe ist und sein kann, daß sich unter das Wahre viel Falsches einschlich, darf kaum erinnert werden. Gewold hat dieses Werk mit Noten beleuchtet, und dadurch viele

Fehltritte, welche sich Hund aus Mangel einer schärferen Kritik zu Schulden kommen ließ, verbessert; allein es würde eine gleich große Anzahl Noten erfordert, um diejenigen, die er noch zurückließ, und wo er mit Hund strauchelte, vollends zu heben. Indeß können diese Gebrechen den Sachkenner nicht hindern, das Ganze für eine glückliche und äußerst wünschenswerthe Erscheinung in unserem Gebiete anzusehen, da es bei einem Werke der Art nicht so sehr darauf ankömmt, was der Sammler, als was die Dokumente sagen, und da eines oder das andere verdächtige Dokument nicht auch den Verdacht auf die übrigen überträgt.

b) In Hinsicht auf Oefele's Scriptores rerum boicarum wird jeder Baier, dem sein Vaterland theuer ist, und der die Geschichte, diese Lehrmeisterin des Lebens, zu würdigen weiß, die Asche dessen, der so viele interessante Materialien dazu lieferte, segnen, und mit mir den Wunsch theilen, daß doch der dritte Band dieses kostbaren Werk noch ans Licht treten möchte.

c) In dem schon früher genannten Werk des Hieronymus Petz: Scriptores rerum austriacarum kommen Abhandlungen über den Namen Austria, dessen älteste Bewohner u. s. w. vor, aber auch Lebensbeschreibungen der Heiligen, Märtyrerakten u. s. w., welche ungemein viel Licht über die Geschichte verbreiten, zugleich auch den Vortheil

gewähren, daß wir alle zur Geschichte von Norikum gehörigen Dokumente beisammen finden, und daß einzelne davon dem Untergange entrissen wurden. Wären doch früher schon solche Sammlungen gemacht worden, wie manches Dokument würde uns auf den dunkeln Wegen der Geschichte der Vorwelt zum Wegweiser dienen, das uns jetzt nicht einmal dem Namen nach bekannt ist. — Die Noten über den Ursprung, das Alter, den Werth der Dokumente, die er uns liefert, sind freilich nicht immer richtig. So hätte nach ihm das Leben Maximilians vielen Werth, welchen wir demselben abzusprechen nur zu viel Gründe haben. Wie dadurch mancher irre geleitet werden dürfte, wenn er die Feile der Kritik nicht ansetzt, so wird auch bei der Selbstprüfung die Mühe nicht immer belohnt. Und ob sich gleich aus der Würdigung mancher Dokumente eine reiche Ausbeute ergiebt, so kann man doch nicht selten von einem und dem anderen nichts sagen, und nichts beweisen, als daß sich aus demselben nichts beweisen läßt, und daß es also unbrauchbarer Stoff ist. Indeß mag die Aufnahme desselben dem Sammler, der nach Vollständigkeit rang, nicht verarget werden; nur hätte er das in Noten nie zuverläßig nennen sollen, was sich kaum bis zum Wahrscheinlichen erhebt, oder was ganz offenbar das Gepräge der Erdichtung trägt. — Auch bei Durchblätterung der sechs Bände kirchlicher Dokumente von Bernard Petz wird man nicht ganz leer ausgehen. Da aber dieser Sammler Deutschland

überhaupt im Auge hatte, kann desselben hier nicht weiter gedacht werden.

d) Welser's Sammlung der Dokumente und Stein's der Synoden für Augsburg, so wie die Sammlung der Concilien eines Dalham für Salzburg sind dem Geschichtforscher und Geschichtschreiber sehr willkommen. Nur ist zu bedauern, daß Welser's Noten manches Irrlicht verbreiten, wie jene von Hieronymus Petz, und daß die Conciliensammlungen der beiden letzteren für die vorliegende Periode nur sehr wenige Materialien darbieten.

3) In Hinsicht auf die Schriftsteller, welche die Geschichte einzeler Bisthümer, und mitunter auch kirchliche Dokumente lieferten, soll hier über den Werth der schon früher genannten Schriften eines Hansiz: Germania sacra und eines Resch: Annales ecclesiae Sabionensis ein Wort gesagt werden.

a) Wir erhalten mit den Jahrbüchern von Sabiona (heute Seben) eine Menge kirchlicher Dokumente, meistens Legenden der Heiligen und Märtyrerakten, die aber nicht bloß in einer Sammlung gereihet dastehen, wie jene bei Hieronymus Petz, sondern schon zur Geschichte verwebt sind, und also gerade zu ihrer Zeit und an ihrem Orte eingeschaltet werden. Indeß vermißt man auch hier, wie in den früher genannten eine genauere Bezeichnung des äußeren Werthes der Dokumente, z. B. des Papieres, der Schrift u. s. w. (Umstände, die uns oft in den Stand setzen, über das Alter, und eben deswegen auch

über den Werth derselben abzuurtheilen) und, was noch von weit größerem Belange ist, so ist schärfere Kritik, welche das Falsche von dem Wahren sondert, auch hier meistens bloß frommer Wunsch. Die Umschaffung des heil. Kassians, des Schullehrers zu Imola, in den ersten Bischof von Seben, mag nebst anderen zum Belege dienen, wovon an seinem Orte das Mehrere gesagt werden soll. Dieser Gebrechen ungeachtet behält dieses Werk als Sammlung kirchlicher Dokumente für Rhätien, und selbst als Kirchengeschichte dieses Landes für alle Zeiten seinen Werth.

b) Weit früher als Resch ließ Hansiz sein Germania sacra ans Licht treten, und beleuchtete dadurch die Bisthümer Lorch, Passau, Salzburg, und zum Theile auch noch Regensburg. Auch er gab uns nebst der Geschichte der genannten Bisthümer eines und das andere Dokument vollständig, andere, z. B. das Leben Severins in einem fruchtbaren Auszuge. — Nur Schade, daß er das, was Ausfluß der Quelle, und was seine Zugabe ooer Einschiebsel ist, von dem Texte oft nicht genug sondert, und uns also nicht in den Stand setzt, eines von dem anderen unterscheiden zu können. Eine Sache, die für jeden Selbstdenker Bedürfniß ist, und hier um so mehr, als sich Hansiz den Fehler der Leichtgläubigkeit nur zu oft zu Schulden kommen läßt. Indeß hemmen diese Bemerkungen den Wunsch nicht, daß Hansiz, wie die genannten Bisthümer, so ganz Deutschland bearbeitet haben möchte.

4) Von den Werken jener Schriftsteller endlich, die uns keine Dokumente gaben, sondern den Versuch machten, unter Hinblick auf dieselben, uns die ganze Kirchengeschichte unsers Vaterlandes, oder wenigstens einen Theil derselben zu liefern, wollen wir hier die Arbeiten eines Osterwald's, fortgesetzt von Sterzinger, eines Holzners und des Verfassers der Schrift: von der ursprünglichen Einführung des Christenthums in Oberösterreich und dessen baldige Verbreitung (in der Linzer Monatschrift III. Jahrgang I. Heft 1804) einer kurzen Prüfung unterwerfen.

a) Osterwald, geistlicher Raths-Direktor und geheimer Referendär der auswärtigen Angelegenheiten in München, übersetzte ein Werk aus dem Französischen unter dem Titel: Chronologische Einleitung in die Kirchengeschichte, und ließ den ersten Band davon 1767 ans Licht treten, auf welchen Don Ferdinand Sterzinger, Direktor der kurbaierischen Akademie der Wissenschaften und kurfürstlicher Bücher-Censur-Rath vom J. 1771 bis 1778 noch vier Bände folgen ließ. Beide schalteten in dieses übersetzte Werk auf jedes Jahr ein, was in der baierischen Kirche Merkwürdiges vorgieng, wenn doch etwas vorgieng, und wenn es zu ihrer Kenntniß kam. Diese Zusätze sind es allein, von denen hier die Rede sein kann. Sie kosteten den Verfassern viele Mühe, und gebräche es denselben nicht an Zuverläßig- und Vollständigkeit, wir hätten eine, von

dem ersten Zeitalter bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts (weiter herab steigt Sterzinger nicht) fortgeführte, obgleich mit der allgemeinen Kirchenhistorie vermengte Kirchengeschichte von Baiern. Allein die Ausführung blieb weit hinter der Idee zurück. Da den Verfassern die vaterländischen Archive verschlossen waren, wie dieses Werk überall beurkundet, oder sie wenigstens die Aufschließung davon nicht nachsuchten, so blieben sie auch aller, dort aufgehäuften Schätze beraubt, und sie konnten nur von anderen Schriftstellern sammeln, was sich hie und da von der vaterländischen Kirchengeschichte in denselben auffinden mochte. Da ihnen aber auch davon das Meiste entgieng, so darf es nicht befremden, wenn man in diesem Werke von der baierischen Kirchengeschichte, vom achten bis ins achtzehnte Jahrhundert, verhältnißmäßig zu dem Reichthume der Materialien, äußerst wenig findet, und vom achten bis zum ersten Jahrhunderte rückwärts beinahe gar nichts. — Aber auch das Gesammelte ist größtentheils von der Art, daß es, seiner Geringfügigkeit wegen, wohl hätte wegbleiben können. Doch so Manches, was an sich ohne Werth ist, würde den Forscher auf Begebenheiten von großem Interesse hinführen, wenn die Verfasser die Quellen, aus denen sie schöpften, nachgewiesen hätten. Allein die Angabe derselben sucht man durch das ganze Werk vergebens; man kann demnach weder die gegebenen Nachrichten prüfen, noch viel weniger neueren und interessanteren auf die

Spur kommen, und der Wunsch, eine baierische Kirchengeschichte zu besitzen, wurde durch Osterwald und Sterzinger nicht befriediget, sondern nur desto lebhafter aufgeregt.

b) Ehe das voranstehende Werk noch vollendet war, nämlich im Jahre 1776, trat Rogatus Holzner, Lektor im Franziskaner-Kloster zu Ingolstadt, auf, und bemühte sich, die voragilolfingische und agilolfingische Periode mit zwei Abhandlungen zu beleuchten. Die erstere und frühere ist überschrieben: P. Rogati Holzner etc. Dissertatio historica de religione primorum Ducum Bojoariae usque ad D. Ruperti adventum. Ingolstadii 1776. Die zweite und spätere aber: P. Rogati Holzner etc. Dissertatio historica de statu religionis christianae inter Bojos per prima quatuor secula. Ingolstadii 1777. — Nur die letztere, welche, ob sie gleich später ans Licht trat, doch einen Stoff aus einem früheren Zeitalter behandelte, und der Anfang der ersteren gehören in die voragilolfingische Periode.

In jener wagte Holzner einen Schritt, den vor ihm keiner gewagt hat, er drang bis in das graue christliche Alterthum zurück, und entwarf ein Bild, das uns schon durch die Neuheit des, bisher unbearbeiteten Stoffes, Interesse abgewinnt. Nur muß es der Freund der Wahrheit bedauern, daß er gierig

alles zusammen raffte, was sich ihm darbot, ohne das Wahre von dem Unzuverläßigen oder offenbar Falschen zu sondern, — daß er mehr darauf ausgieng, von dieser Periode Vieles, als Wenig und Gesichtetes zu liefern, — daß er bei den Nachrichten, so wie bei den Dokumenten die Feile der Kritik zu wenig ansetzte, — daß er den zuverläßigsten andere von sehr verdächtigem Inhalte an die Seite stellte, oft aus einer unreinen Quelle trübes Wasser schöpfte, und selbst aus den reinen zu Zeiten mehr ableitete, als darin enthalten ist. — So wollte er aus den Worten des Apostels (Rom. X. 18.) In die ganze Welt ist ihr (der Apostel) Schall, und bis an die Gränze der Erde sind ihre Worte ausgegangen, darthun, daß Baiern, weil es auch in der Welt, und zwar in der römischen lag, schon zu Zeiten der Apostel, und, ehe Petrus nach Rom kam, das Licht des Evangeliums erhalten hätte. Freilich blieb Holzner bei diesem Beweise nicht stehen, aber auch die gewichtigeren, wie er sie nennt, sind hinfällig, wie bei der Geschichte der Ausbreitung des Glaubens gezeigt werden wird. — Indeß soll die eben gemachte Rüge keineswegs aussagen, als wollte ich Holzner's Schrift allen Werth absprechen. Sein Fleiß ist unverkennbar, und, wenn er bisweilen vom Ziele abirrte, so ist dieß das Loos aller Sterblichen, und ihm um so leichter zu verzeihen, als er durch eine ganz unbekannte Gegend wanderte. Ueberdieß ist sein Versuch, in die älteste und dun-

kelste Periode Licht zu rufen, und sie uns allein zu geben im achtzehnten Jahrhunderte wie der erste, also auch der letzte gewesen.

c) Nach ihm blieb dieses Gebiet wieder sechs und zwanzig Jahre unbearbeitet, erst im Jahre 1804 lieferte ein Mitarbeiter von der, sich unter ihren gleichzeitigen Schwestern so sehr zu ihrem Vortheile auszeichnenden theologisch = praktischen Monatschrift von Linz (dritter Jahrgang I. Heft) eine geschichtliche Darstellung: Von der ursprünglichen Einführung des Christenthums in Oberösterreich und dessen baldigen Verbreitung. — Wie sich Holzner über ganz Rhätien, Vindelizien und Norikum ausbreitete, so beschränkte sich dieser Verfasser bloß auf letzteres Land, ohne auch dieses ganz in seinen Plan aufzunehmen. Indeß trat auch er, wie Holzner, die Reise durch eine unbekannte Gegend an, nnd, wie es scheint, ohne allen Führer. So viel ist gewiß, daß er sich Holzner nicht zum Wegweiser wählte, entweder, weil er ihn nicht kannte, oder weil er mit ihm nicht irren wollte. Allein, was man Holzner gerne vergiebt, da er schon 1777 schrieb, das will man einem Schriftsteller vom Jahre 1804, da die Kritik einsweilen bedeutende Fortschritte gemacht hatte, nicht so leicht übersehen. Die von ihm gemachten Mißgriffe habe ich am Ende des ersten Bandes meiner Vorarbeiten zur baierischen und österreichischen Kirchengeschichte S. 383

anschaulich dargestellt, und werde in dem vorliegenden Werke öfter auf dieselben zurückkommen.

Es wird wohl Niemanden befremden, wenn ich die neuesten Schriftsteller über diesen Zeitraum da, wo meine Behauptungen von den ihrigen abweichen, zu widerlegen suche; denn wie könnte ich hoffen, daß man mir mehr glauben sollte, als anderen, wenn nicht meinen Behauptungen mehr Gründe zur Seite stånden, welche ich also jenen der Gegner gegenüberstellen muß. In jedem Falle ist es gut, daß dem Leser die zwei Seiten einer Sache und die verschiedenen Ansichten der Schriftsteller vorgelegt werden, aus deren Würdigung er sich selbst bescheiden mag, wem er sich als Führer anvertrauen solle. Eben so liegt der Grund offen da, warum ich bloß mit den neuern Schriftstellern, und nicht, oder nur selten, mit den älteren rechten will, weil nämlich die schwankenden Nachrichten der Alten meistens schon verlassen sind. Wozu etwas bestreiten, das ohnehin schon seinen Glauben verloren hat?

§. 9.

Politischer Zustand der Provinzen Vindelicien, Rhätien und Norikum in der voragilolfingischen Periode, 1) unter den Römern, 2) unter den Herulern und Ostgothen.

Ich muß mich hier kurz fassen, theils weil der Zweck hier nur einen Abriß dieses Zustandes, keine Profangeschichte fodert, theils weil diese nach der äl-

testen Kirchengeschichte unsers Vaterlandes ohnehin als ein gesondertes Werk ans Licht treten wird.

1) Die Römer, anfangs eingeengt auf einen Morgen Lands, eingeengt auf den Palatinischen Hügel, auf dem später Nero's goldenes Haus stand, fiengen allmählig an, über die anstossenden sechs anderen Hügel sich auszubreiten, so daß das, bald stolz gewordene Rom von nun an auf sieben Hügeln thronte. Nicht lange, und dessen Bewohner wurden durch große Anstrengungen und erhabene Tugenden Meister von ganz Italien. Noch mehr. In einem Zeitraume von achthalb Jahrhunderten waren sie Herrn von all dem, was damals von Europa, Asia und Afrika bekannt war, Großdeutschland allein ausgenommen, welches sie niemals bezwingen konnten. Wer erinnert sich hier der Trauerscenen des Quintilius Varus nicht?

Doch bis an die Donau drangen die Römer schon unter August vor, und bemächtigten sich der Provinzen Norikum, Vindelicien und Rhätien. Aber zum Ruhme dieser Weltenbezwinger sei es gesagt, sie besiegten nicht allein die mächtigsten Völker, sondern sie machten dieselben auch gesitteter; sie unterjochten viele selbstständige Nationen, allein sie verbanden dieselben auch näher unter einander, als sie es jemals vorher gewesen waren; sie trugen auf barbarischen Boden nicht nur ihre Adler, sondern brachten auch ihre Gesetze, ihre Sprache und ihre Kultur dahin; die unter August errichtete Monarchie zog

das lose Band, welches viele Völker umschlang, nur noch enger zusammen.

Allein — als das römische Reich den höchsten Gipfel erreicht hatte, fieng der ungeheure Koloß zu wanken und zu sinken an. Da demselben von Außen nichts mehr zu widerstehen im Stande war, konnten die Beherrscher und das Volk ihren zügellosen Leidenschaften nicht weiter widerstehen. Da die Römer Herrn der Welt waren, wurden sie Sklaven ihrer Sinnlichkeit; und — da unter des großen Augusts Nachfolgern viele nur seine Länder; aber nicht seinen Geist besaßen, so waren sie bald zu bequem, bald auch zu schwach, das Staatsruder zu führen. — Die Deutschen, durch die Streifereien der Römer gereitzt, streiften auch in das römische Gebiet, und lernten zugleich die Güte des Bodens, und die Schwäche seiner Beherrscher kennen.

Dazu kam noch die stürmende Periode der Völkerwanderung; der Norden schüttete seinen Vorrath von vielen, bisher kaum den Namen nach bekannten Völkern auf den Süden hin. Eine Menge Völkerstämme, von andern gedrängt, oder mit ihrem bisherigen Wohnorte unzufrieden, verließen ihre langbewohnte Heimath, und strömten Italien zu, anfangs oft nur in der Absicht, von daher eine reiche Beute zu holen; bald aber auch, um sich ein milderes Klima und einen fruchtbareren Boden zu suchen, und sich demnach selbst der lachenden Gefilden Italiens und dieses reizenden Gartens von Europa zu bemächtigen.

2) Wirklich gelang es Odoakar, dem Heruler *), der mit einem Haufen Freiwilliger nach Italien zog, den letzten römischen Kaiser zu schlagen, zu stürzen, und sich auf Italiens Thron zu setzen und zu behaupten. Norikum, Rhätien und Vindelicien, weil sie zum römischen Reiche und insbesondere zur Dioecesis illyrica gehörten, fielen ihm also ebenfalls zu.

Im J. Christi 493 hat Theodorich, König der Ostgothen, den Heruler König besiegt, und ihm den Scepter Italiens aus den Händen gewunden. Daß er über Vindelicien und Rhätien geherrscht habe, beurkundet nebst anderen Belegen Formula Ducatus Rhaetiarum: aber auch seinen Nachfolgern sprechen geschichtliche Daten die Oberherrschaft der oft genannten Provinzen zu, wie ich diese und andere, hier berührte Thatsachen in meiner ältesten Profangeschichte Bojoariens mit überwiegenden Gründen darthun werde.

Norikum, Vindelicien und Rhätien gehorchten demnach in der voragilolfingischen Periode anfangs den Römern, dann dem Heruler König Odoakar, und endlich den Ostgothischen Königen Theodorich, Athalarich und Vitiges.

Alle diese wichtigen Veränderungen in Hinsicht auf die eben genannten Provinzen und ihre Oberherrn erfolgten ganz unabhängig von dem, zu gleicher Zeit unter den Völkern dieser Länder sich eindrängenden Christenthume; aber die neue Religion

*) Andere machen aus ihm einen Rugier.

war nicht unabhängig von den bezeichneten Staaten-Umwälzungen; es war eine nothwendige Folge, daß sie unter jenen Stürmen theils gewann, theils verlor, und daß ihr Aufblühen oder Zurückdrängen, daß ihre äußeren und inneren Schicksaale wenigstens zum Theile von der Beschaffenheit der Länder und ihrer Beherrscher bestimmt wurden; und eben deswegen mußte der polilische Zustand dieser Provinzen der Religions- und Kirchengeschichte vorangestellt werden. Indeß, wie groß der Einfluß des bezeichneten Zustandes auf die Förderung oder Hemmung des Christenthums war, darf die Einleitung nicht aussprechen, sondern sie muß hier, wie in vieler anderer Hinsicht, der Geschichte selbst das Wort überlassen.

§. 10.

Religiössittlicher Zustand von Norikum, Windelicien und Rhätien vor der Einführung des Christenthumes. 1) Gottheiten unserer Vorfahren, 2) Art ihrer Verehrung, Glaube und Aberglaube, 3) Einfluß dieser Urreligion auf die Förderung oder Lähmung des Chistenthumes.

Den Ursprung der Bojer deckt eine ewige Nacht, deren dichte Finsternisse zu zerstreuen, auch dem durchdringendsten Scharfsinne nie ganz gelingen wird. Eine Untersuchung über die Abkunft dieses Urvolkes kann nur zu einer größeren Stuffe der Wahrscheinlichkeit, nie zur vollen historischen Gewißheit führen. — Und doch wäre die Lösung der Frage über den Ursprung und die Wanderung der Bojer hier

von großem Belange. Wer es für zuverläßig annimmt, daß sie celtischen Ursprunges sind, vor Christi Geburt in Norikum, Vindelicien und Rhätien einwanderten, und diese Provinzen auch unter der Herrschaft der Römer als Unterthanen derselben, wenn gleich die Geschichte den Namen der Bojer über fünf Jahrhunderte nicht ausspricht, dennoch inne hatten, und im sechsten wieder unter der Bezeichnung Bojoarier zum Vorscheine kamen: muß, um das in Frage stehende Bild des religiössittlichen Zustandes zu entwerfen, der Religion der Celten ämsig nachspühren — muß denselben sowohl die verehrten Gottheiten als die Art ihrer Verehrung abborgen, und auf vaterländischen Boden verpflanzen.

Mir sind die Bewohner unsers Vaterlandes, welche die Geschichte im sechsten Jahrhunderte zum ersten Male Bojoarier nennt, Deutsche, und zwar vorzugsweise Alemannen, worüber ich mich in meiner ältesten Profangeschichte Bojoariens näher erklären werde. Daher darf es Niemanden befremden, wenn ich die einheimischen Dokumente, wo sie entweder ganz schweigen, oder wenigstens nur Bruchstücke liefern, durch die Nachrichten von den Germanen ergänze, und öfter auf ihre Religion und heiligen Gebräuche hinweise.

Aber auch, wenn wir die Bojer durchaus als Celten ansehen wollen, so hatten sie doch Deutsche zu Nachbarn, und wurden bei den häufigen Streifereien und Einfällen derselben mit ihnen auch

häufig vermengt, und, was noch ungleich mehr Gewicht hat, so lebten sie nach jener Voraussetzung beinahe fünf Jahrhunderte unter den Römern als Unterthanen, wo sie, der vielen Berührungspunkte wegen, den Deutschen als Nachbarn und vorzugsweise den Römern als Siegern und Herrn nothwendig, wenigstens zum Theile, Gesetze, Sitten, bürgerliche und religiöse Gebräuche und selbst Gottheiten abborgten. — Auch vorausgesetzt also, daß die Bojer bei ihrer Einwanderung ein ungemischtes Volk bildeten, so könnte man doch schlechterdings kein treues Bild von dem religiössittlichen Zustande der Urbewohner unsers Vaterlandes in dem gegebenen Zeitraume entwerfen, ohne die Religion der Germanen und die der Römer immer im Auge zu behalten.

Nach dieser Vorerinnerung soll nun die Skizze des religiössittlichen Zustandes unsers Vaterlandes vor der Einführung des Christenthumes selbst folgen. Ich werde zuerst von den Gottheiten, dann von der Art ihrer Verehrung, und endlich von ihrem Einfluße auf die Förderung oder Lähmung des Christenthumes ein Wort sagen.

1) Die Schilderung jeder Urreligion läßt schwer, weil die Begriffe, welche die ungebundene Phantasie verschiedener Menschen zu verschiedenen Zeiten von höheren Wesen erzeugte, kein zusammenhängendes System geben, wohl aber oft viele Widersprüche darbieten. Die Darstellung der Urreligion unserer Vor-

fahren unterliegt um so größeren Schwierigkeiten, als, nach der Eroberung des vaterländischen Bodens durch die Römer, auch die römische, und in Rhätien, schon früher, zum Theile auch die etruscische Götterlehre damit verschmolzen wurde, und als davon nur wenige Dokumente auf uns gekommen sind. — Ohne einen fleißigen und umsichtigen Schriftsteller in Afrika würden wir nicht einmal die Hauptgottheit der Noriker, den Belenus, welcher mit dem Apollo, Phöbus oder Titan der Griechen und Römer und mit der Sonne der Deutschen eines ist, näher kennen gelernt haben. Tertullian ist dieser Schriftsteller, der uns aus einem fremden Welttheile herüber einen Strahl Lichtes mittheilt. »In jeder Provinz, schreibt er *), werden eigene Götter verehret, von den Syriern Astarte, von den Arabern Dysartes, von den Norikern Belenus.«

Nebst der Sonne erhielt auch der Mond bei den Urbewohnern unsers Vaterlandes göttliche Ehren, wenn wir gleich über dessen Dienst kein so zuverläßiges Zeugniß haben, als über den des Belen. Der Mond leistete den Norikern bei ihren Reisen in den langen Winternächten die trefflichsten Dienste, und begünstigte noch überdieß die Jagden, ihre Hauptnahrungsquelle, bis sie von derselben zum Feldbaue übergiengen. Die Anbetung des Mondes beruht demnach auf eben so natürlichen Beweggrün-

*) In Apologetico c. 24.

den, als jene der Sonne; sie wurde durch das Gefühl wirklich erhaltener Wohlthaten erzeugt, und durch die Hoffnung zukünftiger erhalten.

Aus derselben Quelle floß auch die Verehrung der, den Vindelicern und Rhätiern so theuren Göttinn Ziza, Zizera, oder auch Cisera, von der selbst die, schon in der voragilolfingischen Periode berühmte, am Lech liegende Handelsstadt den Namen Cisara geführt haben soll, ehe sich dort römische Bürger ansiedelten, und sie von August Augusta (heute Augsburg) nannten. Nach einem Bruchstücke des Velleius Gallus *), hatte diese Göttinn unweit dieser Stadt einen, von Holz gebauten Tempel, den die Römer nach Einwanderung ihrer Pflanzbürger unbeschädiget ließen, nicht aber der Zahn der Zeit, mit dessen Einsturze jedoch das Andenken der Göttinn nicht verlöschte, da der Hügel, auf dem jener Tempel stand, von ihr den Namen entlehnte, und noch im dreizehnten Jahrhunderte der Zizenberg hieß **).

Cäsar sagt ***), die Deutschen beten die Sonne, den Mond und das Feuer an, und Tacitus ****) setzt noch die Hertha oder Erde hinzu, welche mit

*) In Goldasti rerum suevicarum scriptoribus p. 3.

**) S. des Abts von Ursperg Chronik auf das Jahr 1157. p. 308.

***) De bello gall. L. VI. C. 21.

****) De mor. Germ. c. 8.

unserer Eisera eines ist. Wir finden also die genannten Gottheiten der Deutschen alle, auch bei den Urbewohnern unsers Vaterlandes einheimisch, das Feuer abgerechnet, welches aber auch von Vielen für keine, von Sonne und Mond gesonderte Gottheit angesehen wird. — Nebst diesen höheren Wesen hatten noch Wodan (Merkur), der Donnerer (Thorus, Jupiter), Hesus (Mars) und andere Götter, mehreren Steinschriften zu Folge, in unserm Vaterlande Verehrer, Altäre und zum Theile selbst Tempel, wie ich in meiner vaterländischen Göttergeschichte darüber Belege anführen werde. — Doch darf hier nicht übersehen werden, daß die zuletzt genannten Gottheiten, beinahe alle, erst mit den Römern einwanderten, und daß ihre Verehrung dann später von diesen als Siegern und Herrn auf die Noriker als Unterthanen übergieng.

2) Die Verehrung der vaterländischen Gottheiten war größtentheils ihrer Natur angemessen. So beteten unsere Urväter den Mond, diesen wohlthätigen Erleuchter nächtlicher Finsternisse in den lauen Vollmondsnächten, im Halbdunkel der heiligen Haine oder vor ihren Hütten unter Opfern und Tänzen an; die Sonne hingegen, dieses majestätisch strahlende und erwärmende Himmelslicht, in den Tagen ihrer Wende, in denen sie Spiele aufführten, oft wohl auch dürres Holz anzündeten, damit das heilige Feuer hoch empor loderte, die jauchzenden Schaaren sich an ihrem Schimmer ergötzen, und um

dasselbe herumtanzen, wohl auch zu Zeiten darüber springen konnten, welche Sitte sich bis auf uns in dem Springen froher Schaaren über das Oster- oder Johannisfeuer erhalten zu haben scheint. — Der fruchtbringenden Eisera wurden auch Feldfrüchte gebracht, und das, von ihr beschützte Getreid in vollem und gerütteltem Maße in die aufgestellten Kasten geschüttet *).

Zu Zeiten brachte man dem höheren Wesen auch blutige, ja sogar Menschenopfer, um ihren drohenden Zorn vom erschreckten Lande abzuwenden, oder um sich die ersehnte Huld derselben im höheren Maße zuzuziehen. Erfreulich für den Patrioten sind die Dokumente, die ihn belehren, daß die Göttinn der Fruchtbarkeit und Merkur, der Beschützer der Kaufleute, in unserm Vaterlande frühe Tempel hatten, als redende Belege, wie sehr Feldbau und Handel, diese zwei Stützen jedes Staates, unsern Vorfahrern am Herzen lagen; aber auch ein kalter Schauer durchfährt die Brust des Menschenfreundes, wenn uns Tacitus versichert, daß Merkur am Menschenopfer sein Vergnügen hatte **), oder daß wenigstens der blinde Aberglaube ihm, so wie dem Mars oder Hesus und dem Jupiter oder Thorus damit Freude zu machen wähnte. Die ausgebreitete Verehrung der eben genannten Götter auf vaterländischem Boden

*) S. Chronicon Augustense ap. Freherum.

**) In Germ. C. 9.

läßt nicht ohne Wehgefühl besorgen, daß vor ihren Tempeln oder in den heiligen Hainen öfter Menschenblut floß.

Indeß theilten die Druiden, die vorzüglichsten Priester, die den Hofstaat der Götter bildeten, unseren Vorfahrern doch auch manche nützliche Lehren mit, als z. B. die von der Fortdauer in einem anderen Leben, oder von der Unsterblichkeit, dieser fruchtbaren Mutter vieler schönen Tugenden, welche Trost in das Herz des Leidenden, Muth in jenes des Streitenden goß, und beiden Beharrlichkeit, und selbst bei wachsender Gefahr kühne Verachtung des Todes einflößte. — Allein diesem Glauben an die Unsterblichkeit; werth des Weisen der Vorzeit und des heutigen Zeitalters, gieng der krasseste, die menschliche Vernunft entehrende Aberglaube zur Seite, der beinahe bei allen gottesdienstlichen Handlungen neue Nahrung fand, und reichlich wucherte. Aus den Eingeweiden der, den Göttern geschlachteten Thiere und selbst der Menschen, oft auch aus dem Fluge und Geschrei der Vögel, aus dem Wiehern der Pferde und dem Wehen der heiligen Flamme wähnte man, der Götter Stimme zu vernehmen, und das unstete Glück zu fesseln. Zu Zeiten mußten auch die Zweige eines Baumes im heiligen Haine dieselben Dienste thun. Mit gewissen Figuren, deren jede eine besondere Bedeutung hatte, bezeichnet, auf ein weißes Tuch hingeworfen, und dann der Ordnung nach zusammengereihet, ermächtigten sie

den Wahrsager, den Vorhang der Zukunft zu lüften, und den begierigen Sterblichen das Schicksal kommender Tage zu verkündigen *). Ungleich mehr Ansehen als selbst die Priester behaupteten in dieser Hinsicht gewisse Weiber, Alrunen genannt, denen man eine göttliche Kraft zur Auslegung der Träume, und zu jeder Gattung Wahrsagerei zutraute **). Doch wir wollen bei den Göttern der Vorwelt, der Art ihrer Verehrung, und des daraus sprechenden Glaubens und Aberglaubens nicht länger verweilen, sondern nur noch von ihrem Einfluße auf die Förderung oder Lähmung des aufblühenden Christenthumes ein Wort beifügen.

3) Die Religion der Noriker, Vindelicier und Rhätier, wie es schon aus dem Gesagten hervorgeht, war ihrem Ursprunge nach Werk des niedern Egoismus, der frohen Hoffnung oder der bangen Furcht, zum Theile auch Werk des Zufalles, Werk der Sagen der dunkeln Vorwelt und des frömmelnden Aberglaubens, ihrer Natur nach vernunftwidrige Vielgötterei, leerer Zeremoniendienst, und, den Satz von der

*) Tacit. de mor. Germ. c. 10.

**) Ibid. Ferner Keysler diss. de Foem. Faticidis vet. Celt. et gent. Sept. pag. 370. Jac. Boissard de Divinatione p. 172.

Unsterblichkeit abgerechnet, ein bloßes Aggregat von willkührlichen, geistlosen und, zur Erweckung des Tugendgefühles, beinahe durchaus unfruchtbaren Lehren, Gebräuchen und Handlungen.

Indeß waren es eben die gerügten Gebrechen der bisher in Norikum, Vindelicien und Rhätien herrschenden Urreligion, welche der Aufnahme einer neuen (der christlichen) die Thüre öffneten, da das Vernunftwidrige der Vielgötterei und ihrer Unfähigkeit zur Kultur der Menschheit bei reiferem Nachdenken einleuchten mußte. — So wirkte ferner der Umstand, daß die Bewohner unsres Vaterlandes viele Götter der Römer annahmen, für die Einführung des Christenthumes gleichfalls wohlthätig, weil sie dieselben mit den Römern auch wieder verließen, da sie diese von den Siegern und Herrn verlassen sahen.

Hingegen fand dieselbe Religion unserer Urväter, von einer anderen Seite beschauet, an ihrem Alterthume, durch welches sie ehrwürdig geworden, und die tiefesten Wurzeln geschlagen hatte, an den mit derselben verbundenen Volksfreuden, zu denen sich Norikums gemüthliche Söhne so mächtig hingezogen fühlten, an den, von den geschlachteten Thieren zubereiteten Mahlen, an den, diese Mahle begleitenden Festen und Spielen, die der rohen Sinnlichkeit und aller Gattung niederer Triebe so sehr schmeichelten, einen so mächtigen Schutz, daß jener Aberglaube Jahrhunderte hindurch an der Seite des Christenthumes wucherte, dieses nicht selten in seinem Aufkeimen hin-

derte, oft wohl gar erstickte, daß es ungeheuren Aufwand von Zeit und Mühe erfoderte, bis es den Religionslehrern einiger Maßen gelang, jenes Unkraut zu verdrängen, die ihnen anvertrauten Heerden der Thierheit zu entwinden, und in denselben den Sinn für das Höhere und Ewige zu wecken.

Erster Theil.

Christliche Religions- und Kirchengeschichte von Vindelicien, Norikum und Rhätien, von Christus bis auf Garibald I., Herzog in Bojoarien aus dem Geschlechte der Agilolfinger,

oder

voragilolfingische Periode.

I. Abschnitt.

Aeußere Geschichte der christlichen Religion und Kirche von Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode.

I. Kapitel.

Geschichte der äußeren günstigen Schicksale der christlichen Religion und Kirche, oder Geschichte der Ausbreitung von beiden in Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode.

§. 12.

Ahnenstolz weltlicher und geistlicher Staaten.

Es ist eine eben so oft wiederkehrende als lächerliche Erscheinung, daß nicht nur einzelne Geschlechter,

sondern auch ganze Städte und Nationen ihren Ursprung ohne alle historische Urkunden in das graue Alterthum zurücksetzen, sich selbst vornehme Stifter andichten, und so über ihre Abkunft einen erborgten Glanz zu verbereiten suchen.

So wollte das alte Alba Longa (heute Albano), welches mit der auf sieben Hügeln thronenden Römerstadt um den Vorzug stritt, (wer erinnert sich hier des Kampfes der Horatier und Kuriatier nicht?) schlechterdigns Askanius, dem Sohne Aeneas, und die nicht weit davon entlegene Stadt Lavinia, (anderer nicht zu gedenken) der Göttin Juno ihr Dasein zu verdanken haben, und man ließ es denjenigen schwer fühlen, der es sich erlaubte, an dem, jene hohe Abkunft beurkundenden Stammenbaum zu zweifeln.

Doch wozu die Belege von der Ferne holen, da uns selbst die Heimath einen und den andern darbeut? So ließ sich der, durch seine Annalen unsterbliche Aventin die Schwachheit zu Schulden kommen, die Bojer, welche er ganz zweifellos für unsere Urväter ansah, von Alemanus Herkules, dem eilften König von Großdeutschland, abzuleiten *), den unsere religiösen Vorfahrer den Rang unter den Göttern anwiesen, bei kriegerischen Unternehmungen durch Opfer auf ihre Seite zu lenken suchten, und dessen Lob sie durch die, ins Feld eilenden Schaaren anstimmen ließen.

Eine ähnliche Gattung Ahnenstolz ist es, wenn christliche Gemeinden, von frömmelnder Eitelkeit geleitet,

*) Annal. Boj. L. I. C. II. Nro. I.

sich durchaus ein hohes Alter aneignen, und ihren Ursprung auf einen Apostel, oder wenigstens auf einen Schüler derselben zurückführen wollen. Und doch ließen sich diesen auffallenden Fehler beinahe alle ansehnlichen christlichen Kirchen Europens zuSchulden kommen.

Die Kirche von Compostella in Spanien, weiland der Sammelplatz zahlreicher Schaaren andächtiger Müßiggänger von allen christlichen Zonen, rechnet ihre Entstehung bis zu dem Apostel Jakob, dem Größern, hinauf, der in Spanien ganz sicher das Evangelium gepredigt und dann die genannte Kirche zum Heile der Gemeinde und zu seiner eigenen bleibenden Ruhestätte begründet haben soll, da er doch schon vor der Zerstreuung der Apostel, und also, ehe einer derselben Jerusalem verließ, auf Befehl des Herodes Agrippa im Jahr Christi 44 oder 45 enthauptet wurde *).

Wollte man einigen Schriftstellern von Engelland das Ohr leihen, so wäre Joseph von Arimathäa, der heimliche Anhänger Jesu, ein Mitglied des hohen Rathes, welcher kühn zu Pilatus hineintrat, den Leichnam Jesu begehrte und in ein neues Grab legte **), ganz zuverläßig in Engelland gewesen, hätte dort den Samen des Evangeliums ausgestreut und begossen, wenn gleich in den Dokumenten der früheren Jahrhunderte darüber tiefes Stillschwei-

*) Act. C. XII. 1 — 2.

**) Math. XXVII. 57. Mark. XV. 42. Luk. XXIII. 50. ff. Joh. XIX. 38. ff.

gen herrscht, und wenn selbst der, in Aufsuchung des Ursprungs seiner Kirche unermüdete, und in Hinsicht auf schwankende Nachrichten so leichtgläubige Beda, von dem angeblichen Apostel Joseph weder etwas gefunden, noch auch etwas geglaubt hat.

Noch sonderbarer klingen die Nachrichten über das Aufkeimen der christlichen Religion in Gallien. Bei einem, gegen die Christen losgebrochenem Sturme, in welchem die, am Alten hangenden Juden den h. Stephanus steinigten, sollten eben sie auch Maria Magdalena, Martha, Lazarus und Maximinus auf ein Schiff ohne Segel und Ruder gebracht und den Meereswogen Preis gegeben haben. Dessen ungeachtet wäre diese heil. Gesellschaft unter Leitung der, alles wohl ordnenden Vorsicht glücklich zu Marseille in Frankreich angekommen, und hätte dort die Bewohner von der Provence in der beseeligenden Lehre des Evangeliums unterrichtet. Ja Lazarus wäre zu Marseille, Maximinus aber zu Aix erster Bischof geworden. — Allen diesen Mährchen spricht Alexander Natalis, dessen sonst beinahe überall glücklich durchdringenden Scharfsinn Niemand mißkennen wird, das Wort, und will ihre geschichtliche Wahrheit in einer besondern Abhandlung außer allen Zweifel gesetzt haben *), worüber sich aber Lanoi viele Zweifel erlaubte, und ihn gründlich zurechtwies **). Ja eben bei Alexander Natalis,

*) H. E. Sect. I. diss. 17.

**) In diss. de commentitio Lazari, Maximini, Magdalenae et Marthae in Provinciam Appulsu.

diesem, sonst mit den Regeln der Kritik vertrauten Manne, ist es eine ganz ausgemachte Sache, daß Dionysius von Areopagus den bischöflichen Sitz von Paris gründete und denselben zuerst einnahm *).

Doch das Gesagte soll genügen, um meine Leser auf das vorzubereiten, was ich über die Ausbreitung der Religion in unserm Vaterlande überhaupt, und über den Ursprung der Kirche zu Lorch insbesondere zu sagen habe.

§. 13.

Vorgeblich apostolischer Ursprung der Kirche zu Lorch und der christlichen Religion in Norikum.

Nach dem, in der Einleitung (§. 1.) gegebenen Umriß dieser Geschichte dürfen wir uns, um das Gemälde des aufblühenden Christenthums in unserem Vaterlande zu entwerfen, nicht bloß innerhalb der engen Gränzen von Vindelicien halten, sondern müßen bald einen Blick gegen Aufgang in das ehemalige Norikum, bald auch gegen Mittag in das waldichte und bergichte Land thun, welches unter der Römer Herrschaft anfangs Rhätien, später aber, im Gegensatze von Vindelicien, das den Namen zweites Rhätien erhielt, erstes oder eigentliches Rhätien genannt wurde.

Wenden wir uns nun gegen Osten, so fesselt unser Auge zuförderst das alte Laureakum, einst die erste un-

*) H. E. Sect. I. diss. 16.

ter ihren Schwestern, den Städten im mittelländischen und am Ufer gelegenen Norikum — eine der berühmtesten Ansiedlung der Römer und eine mächtige Schutzwähre gegen ihre Feinde — Land- und Seemacht waren hier vereiniget, die zweite Legion, die Italienische genannt, hatte hier ihr Standquatier und die Donauflotte ihren Sammelplatz; beide standen auf den ersten Wink bereit, gegen den Feind loszubrechen. Die Flotte diente noch besonders dazu, das Uebersetzen der, jenseits der Donau herumstreifenden Deutschen zu verwehren und das eigene zu erleichtern.

Wenn aber das alte Laureakum unter allen Städten Norikums in bürgerlicher Hinsicht den ersten Rang einnahm, so gewann es auch in kirchlicher Hinsicht denselben Vorsprung, und zwar nicht nur in Norikum, sondern auch durch ganz Pannonien, doch nicht so frühe, als man bisher zu glauben geneigt war.

Bei weitem die Mehrzahl der baier. Geschichtschreiber hält es für ganz entschieden, daß die Kirche zu Lorch nicht nur zu den Zeiten der Apostel, sondern selbst von den Aposteln gegründet wurde. Der Anfang der Kirche von Lorch, sagt Hansiz *) schreibt sich von den Aposteln her. Falkenstein **) nimmt das Wort und erklärt dieß frühe Entstehen der genannten Kirche für ausgemacht, „daß die christliche Religion in Norikum und den angränzenden Ländern

*) Germ. S. T. I. C. I. p. 10.

**) Geschichte von Baiern Th. I. C. VIII. S. 58.

schon zu Zeiten der Apostel Wurzel schlug, schreibt er, daran hat bisher kein Historiker gezweifelt." Dieser Behauptung tritt Holzner unbedingt bei *), und da er alles gesammelt hat, was andern über den apostolischen Ursprung der Kirche von Lorch zur Sprache brachten, so wollen wir bloß mit ihm allein rechten.

Des schon früher (§. 8.) berührten Beweises nicht weiter zu gedenken, stützt Holzner den apostolischen Ursprung der Kirche zu Lorch vorzugsweise auf vier päbstliche Bullen, welche denselben beurkunden sollen, und auf einen an dem Thurm zu Ens in Oesterreich befestigten Stein, der wirklich aussagt, daß Markus und Lukas an die Stiftung der Kirche zu Lorch in eigener Person Hand angelegt haben. — Ich kann hier weder bei jenen Bullen, noch bei dem bezeichneten Steine lange verweilen, sondern muß mich, Kürze halber, auf meine Vorarbeiten zur baierischen und österreichischen Kirchengeschichte beziehen **), wo ich sowohl den Inhalt der gedachten Bullen, als der Steinschrift im ganzen Umfange gab, und diese Dokumente genauer würdigte. Hier kann nur das Resultat davon kurz angezeigt werden.

Da Holzner und seine Vorgänger sich so oft auf die berührten päbstlichen Bullen bezogen, so sollte

*) Dissert. de Statu Religionis Christianae inter Bojos per quatuor prima Secula. §. 4 seqq.

**) Vorarbeiten zur baierischen und österreichischen Kirchengeschichte. I. Band. I. Abhandlung.

man allerdings glauben, daß in denselben der apostolische Ursprung der Kirche von Lorch bestimmt ausgesprochen wäre: allein setzt man die, von jenen Geschichtschreibern ausgehobenen Stellen an ihren Ort zurück, und liest man sie im Zusammenhange, so überzeugt man sich leicht, daß jene Stellen verschiedene Auslegungen zulassen, und von gelehrten Männern wirklich erhalten haben, und daß dieselben gerade von dem, was man so oft aus denselben beweisen wollte, von der Gründung der Kirche von Lorch durch die Apostel nichts Bestimmtes enthalten, wohl aber vieles über das hohe Alter dieser Kirche, über ihre, bis in beide Pannonien sich erstreckende Metropolitanwürde u. s. w. Allein alt, ja die älteste unter allen Kirchen der genannten Provinzen, selbst Mutterkirche konnte Lorch heißen und wirklich sein, wenn sie auch nicht im apostolischen Zeitalter, sondern erst im zweiten, dritten oder vierten Jahrhunderte — wenn sie nur früher als andere Kirchen entstand, und diesen das Licht des evangelischen Glaubens mitgetheilt hatte. *)

Wie nun die Bullen der Päbste, welche man dem apostolischen Ursprung der Kirche von Lorch als eine unerschütterliche Basis unterstellen wollte, denselben unter den gegebenen Ansichten nicht begründen können: so ist auch der Stein von Ens eine sehr hinfällige Basis, wenn er gleich über die Ausstreuung des evangelischen Samens zu Lorch ein deutliches Zeugniß

*) Ebend. §§. 6 — 21.

giebt, weil es diesem Denkmale selbst am Alter, dessen Urheber aber am Ansehen gebricht, weil beide von der in Frage stehenden Thatsache weit über ein Jahrtausend entfernt, und also viel zu jung sind, um dieselbe beglaubigen zu können, anderer Gründe nicht zu gedenken, welche an dem angezeigten Orte näher entwickelt wurden *).

So stürzen demnach die so hoch gepriesenen Grundpfeiler, die aus den päbstlichen Bullen und dem Steine von Ens geholten Beweise zusammen und mit ihnen auch das darauf gestützte Gebäude des apostolischen Ursprungs der Kirche von Lorch und der christlichen Religion in Norikum.

§. 14.

Sagen über die Ausbreitung der christlichen Religion und Kirche 1) durch Rhätien und 2) Vindelicien im ersten Jahrhunderte.

1) Von Norikum wenden wir uns südwärts gegen die Gebirge von Rhätien, um uns umzusehen, welche Spuren des aufkeimenden Christenthums in diesem frühen Zeitalter sich dort auffinden, oder welche wenigstens andere aufgefunden haben wollen.

Holzner, mit der strengen Kritik nicht vertraut, und bemüht, von der dunklen Periode Vieles zu sagen, läßt auch Rhätien, wie Norikum schon im ersten Jahrhunderte von den Strahlen des Evangeliums, obgleich

*) Ebend. §§. 21 — 32.

etwas sparsamer beleuchten. Nach ihm *) soll der heilige Prosdocimus, von dem St. Peter selbst nach Padua gesandt, den christlichen Namen von da aus über Feltrien bis in das Suganische Thal, und auch bis ins Rhätien herein verkündet haben, zumal da das Brevier von Padua von ihm rühmt, er hätte die christliche Religion auf eine wunderbare Art ausgebreitet. — So weit Holzner, der sich auf Reschens Jahrbücher von Sabiona (heute Seben) bezieht, so wie diese wieder auf Peter von Natalibus hin- und auf das obengenannte Brevier von Padua zurückweisen. — Morsche Stützen! — Was soll Peter von Natalibus vom ersten Jahrhunderte bezeugen können, von dem er weit über anderthalbtausend Jahre absteht? — Und was das Brevier von Padua, da das Brevier überhaupt von Mißbegriffen gegen die historische Kritik strotzt? **)

2) Noch weniger mag das auf unsere Beipflichtung Anspruch machen, was uns derselbe Holzner von dem, in Vindelicien im ersten Jahrhunderte aufblühenden Christenthume mittheilt ***). Er findet es ganz wahrscheinlich, daß diesem Lande, durch Eucharius, Egistus und Marcianus, welche nach Baronius****) Petrus selbst

*) Ibid. p. 13.

**) S. meinen Versuch zur Verbesserung der katholischen Litturgie §. 61. ff. im ersten Bande meiner kleineren liturgischen Schriften.

***) Ibid. p. 13.

****) Annal. ad. an. 46. Nro. II.

als Apostel nach Deutschland gesandt haben soll, das Licht des Evangeliums aufgegangen sei. Indeß sind die apostolischen Arbeiten der genannten Glaubensboten, so wie ihre Sendung ins deutsche Vaterland weder erwiesen, noch erweislich, wenn gleich Baronius die Sache zur Sprache bringt; und von ihrem Predigtamte in Vindelicien insbesondere, läßt sich selbst Baronius nichts träumen.

Wir mögen also im ersten Jahrhunderte in Vindelicien stehen bleiben, oder ins Norikum hinab, oder hinein in die Gebirge Rhätiens reisen, so werden wir wohl Tempel und Altäre dem Belenus, der Diana, dem Saturn und anderen früher (§. 11.) genannten Göttern errichtet finden, aber keinen für Christus, wenigstens hat uns das Alterthum davon nichts überliefert, was die Feile der Kritik auszuhalten im Stande wäre. Es sind demnach die Schriftsteller, die zur Begründung des apostolischen Ursprungs der Kirche zu Lorch und des Christenthums in unserm Vaterlande Sätze auf Sätze häuften, in eben den Fehler gefallen, den wir oben (§. 12.) bei den Geschichtschreibern von Spanien, Engelland und Frankreich gerügt haben. Ja sie sind noch tiefer gesunken, denn, während diese sich für ihr Vaterland mit einem Apostel oder auch mit einem Schüler derselben begnügten, ließen jene zur Begründung der Kirche von Lorch zwei Evangelisten und eine Menge Schüler zusammenkommen, welche die Geschichte der Lehrer wenigstens im Vorbeigehen aufführen wird.

§. 15.

Ausbreitung des Christenthums durch Norikum, Vindelicien und Rhätien im zweiten Jahrhunderte. — Wunder der donnernden Legion. 1) Nachrichten darüber, 2) dessen Zusammenhang mit der vaterländischen Geschichte.

Unter den Barbaren, welche das linke Ufer der Donau besetzt hielten, zeichneten sich die Markomannen und Quaden sowohl durch Wildheit, als durch Tapferkeit aus. Beweise von letzterer gaben sie unter mehreren römischen Kaisern, deren Truppen im Kampfe mit denselben mehr als einmal beträchtliche Niederlagen erlitten. Diese Völker zu bezähmen, und Pannonien von weitern Plünderungen zu schützen, rückte der Kaiser Marcus Aurelius bis an die Gränzen der Quader in eine bergichte Gegend vor. Auf einmal sah er sich von allen Seiten von Feinden umgeben, so daß er weder vor-, noch rückwärts gehen konnte. — Da schon in dieser Hinsicht alles verlohren schien, so hatte das kaiserliche Kriegsheer auch noch mit einem andern Feinde zu kämpfen, welcher selbst noch gefährlicher war, als der erste. Dieser war — die grosse Hitze und der Durst, für den sich in dieser bergichten Gegend keine Labung fand.

Im Drange dieser gebieterischen Umstände soll der Vorsteher der Leibwache dem Kaiser hinterbracht haben, daß sich unter dem Kriegsheere eine Legion jener Menschen befände, welche Christen hießen, und von denen sonst der Ruf gieng, daß sie mit ihrem Gebete alles zu bewirken im Stande wären. Der

Kaiser willigte zuletzt ein, ja er befahl sogar, daß diese Legion den von ihr verehrten Gott anrufen sollte. — Schnell warf sich diese Kriegerschaar auf die Kniee nieder, und flehte um Hülfe; aber auch schnell kam Hülfe von oben herab. Die Wolken zogen sich dicht zusammen, und gossen häufigen Regen auf das lechzende Heer. Die Römer fiengen ihn anfangs mit offenem Munde, dann aber mit ihren Schilden auf, und stillten so den Durst, von dem sie schon zu verschmachten anfiengen. Und, da sie zugleich von den Barbaren angegriffen wurden, so tranken sie mit einer Hand, und vertheidigten sich mit der andern. Wie die Römer durch den Regen neue Stärke, so bekamen sie auch an ihm einen neuen Gehülfen zum Kampfe; denn der Regen war von schrecklichem Donner und Hagel begleitet, welch' letzterer nur auf die Barbaren losbrach, während daß der erstere bloß die Römer erquickte, ja selbst der Regen soll die Markomannen und Quaden wie siedendes Oel gebrannt haben, so, daß sie, am ganzen Körper naß, Wasser suchten, um sich Linderung zu verschaffen. Die Barbaren, so von Regen, Hagel, Donner, und den Feinden zugleich verfolgt, ergriffen die Flucht, und ein Sieg, dergleichen die Geschichte wenige kennt, war die glänzende Folge davon. — Der Kaiser, erstaunt über das Himmels-Geschenk, soll einen Brief an den Rath nach Rom geschrieben, und darin von den Christen rühmliche Erwähnung gethan, und dieselben zu verfolgen, ver-

boten haben. Man fügt noch bei, daß er der Legion, welche durch ihr Gebet den Regen erfleht hatte, den Namen der donnernden beilegte.

Aber wie kömmt das Wunder der donnernden Legion in die baierische Kirchengeschichte? — Denselben Nachrichten zu Folge soll dieses Wunder theils unmittelbar auf die Förderung des Christenthums in unserm Vaterlande, theils mittelbar eingewirkt haben.

Hansiz schreibt*), er wolle dieses Wunder darum weitläufiger erzählen, weil es fast im Angesichte der Kirche von Lorch geschehen wäre, und weil dasselbe ohne Zweifel dem Christenthume neuen Zuwachs verschafft hätte u. s. w. Nicht minder zählt Holzner **) den Mitteln, welche der aufblühenden Christus-Religion in unserm Vaterlande Vorschub thaten, das Wunder der donnernden Legion bei. — Aber auch nach Baronius und vielen andern Geschichtschreibern soll dasselbe Wunder Lucius, den König der Britten, bewogen haben, zur Fahne Christi zu schwören, dann Krone und Szepter zu verlassen, nach Baiern zu kommen, und da das Evangelium zu predigen. So müßten das Schreiben an den römischen Senat zu Gunsten der Christen und das Verbot, dieselben zu verfolgen, gleichfalls ihre Wirkung bis in unser Vaterland erstreckt haben,

*) Germ. sacrae T. I. p. 18.

**) L. c. p. 17.

da ihre Bewohner den Römern gehorchten, wenn denselben der Stempel der Aechtheit aufgedruckt wäre. Es liegt also von mehr, als einer Seite offen da, warum das Wunder der donnernden Legion hier mehr als irgendwo an seinem Orte steht.

§. 16.

Würdigung dieses Wunders.

Bei der Prüfung der voranstehenden Erzählung kann eine doppelte Frage aufgestellt werden, ob nämlich die beschriebene Erscheinung wirklich ein Wunder war, oder ob sie doch für eines angesehen wurde, und ob also nicht wenigstens der Glaube an dasselbe der Ausbreitung des Christenthums in unserm Vaterlande Vorschub that? — Nach dem gewöhnlichen Begriff muß ein Ereigniß, welches mit dem Namen Wunder bezeichnet werden soll, die Kräfte der Natur übersteigen. Allein die in Frage stehende Begebenheit läßt sich aus den, uns schon bekannten — Kräften derselben so leicht erklären, daß man sich wundern muß, wie man daraus ein Wunder machen konnte. — Das fürchterliche Ungewitter, welches unter immerwährendem Blitzen und unter gewaltigem Rollen des Donners auf die Römer den ersehnten Regen, auf die Barbaren aber den rasselnden und zerstörenden Hagel herabschüttete, sollte hier ganz sicher das große Wunder sein. Allein, was ist gewöhnlicher, als daß eine anhaltende Hitze ein stürmendes Ungewitter herbeiführt, daß das Wasser, wel-

ches an einem Orte als Regen herabfällt, und Labung bringt, nicht weit davon als Hagel herabstürzt, und Verderben umher verbreitet, zumal in einer bergichten Gegend, da derselbe Hagel oft selbst auf dem flachen Lande die goldenen Saaten eines Ackers zerstört, während er bei dem, gleich daran stossenden unschädlich vorüber zieht. — Der Donner endlich rollt in einer, von Bergen eingeschlossenen Gegend um so gewaltiger und fürchterlicher, je mehr der Schall von allen Seiten zurückgegeben, und eben dadurch verstärkt wird. — Nur der Umstand, daß der Regen, welcher die Römer erquickte, die Barbaren, wie siedendes Oel brannte, scheint mit der Natur des Wassers geradezu im Widerstreit zu sein, aber auch eben dieser Umstand ist durch Zeugnisse nicht zureichend beglaubiget, und man weiß nur zu gut, wie oft die erhitzte Phantasie den gesunden Menschenverstand gegängelt hat. — Durch diese kurze Erklärung löset sich das Wunder in eine gewöhnliche Naturerscheinung auf. Aber sollte man auch wirklich nicht im Stande sein, ein Ereigniß aus natürlichen Ursachen abzuleiten, so wäre man deswegen nicht berechtiget, sogleich Wunder zu schreien, da die Unfähigkeit, dasselbe zu deuten, bloß im Subjekte, nicht im Objekte, nicht in dem Mangel der Kräfte der Natur, wohl aber in dem Mangel der Kenntniß derselben liegen möchte.

Allein durch den Beweis, daß die oft berührte Erscheinung sich nicht zu dem Range eines Wunders

erhebe, ist noch nicht alles gethan, sie konnte doch für eines gehalten werden, und wenigstens der Glaube an dasselbe zum Vortheil der neuen Religion wirken. — Um sich der Kirche Christi anzunähern, hätten die Heiden jene Begebenheit für ein, durch die Christen bewirktes Wunder halten müßen. Thaten sie dieß? findet sich dieser Glaube in ihren Zeugnissen? — Die Zeugnisse der Heiden, welche über diese Begebenheit öfter zu Gunsten der christlichen Religion angeführt würden, sind theils geschriebene, als die von Dio Cassius, Julius Capitolinus und dem Kaiser selbst, theils nicht geschriebene, als die prächtige Saule, welche zu Ehren Mark Aurels und des von ihm errungenen Sieges in Rom errichtet wurde, und noch heute unweit der schönen Strasse Corso auf einem großen Platze steht, und der Name der donnernden Legion, welchen die, aus Christen bestehende Schaar von jenem Ereignisse erhalten haben soll.

Was die Zeugnisse von Dio Cassius und Julius Capitolinus betrifft, so darf man sie nur lesen, um sich die volle Ueberzeugung zu bewirken, daß diese Geschichtschreiber das, in Frage stehende Wunder durchaus nicht dem Gebete der Christen zugeschrieben haben. Der erste setzt nach der Erzählung jenes Ereignisses bei. Der Ruf geht, daß Arnuphis, ein Aegyptischer Zauberer, welcher den Markus

*) Dio Cassius ap. Xiphilinum in Marc. Aurelium L. XXX. p. 270.

Aurelius bei seinem Heereszuge begleitete, jenen Merkur, welcher in der Luft ist, und andere Dämonen mit Zauberkünsten angerufen, und durch dieselbe einen Regen erzwungen habe; Julius Capitolinus hingegen, welcher die Sache nur im Vorbeigehen berührt, und die Tugenden des Kaisers anrühmt, sagt *), daß Mark Aurel durch sein Gebet einen Donner vom Himmel gegen die Kunstgriffe seiner Feinde bewirkt, und den Seinigen, da sie auf dem Punkte standen, vor Durst zu verschmachten, einen Regen erlangt habe. Wer sieht hier nicht, daß zwar beide Geschichtschreiber an ein Wunder glaubten, aber daß sie dasselbe ihren Göttern und dem Gebete des Kaisers, nicht aber jenem der Christen zuschrieben, und daß demnach auch für diese daraus kein Vortheil hervorgehen konnte. — Das rühmliche Zeugniß, welches der Kaiser den Christen bei dem römischen Senat gegeben, und mit dem er das Verbot, sie zu verfolgen, verbunden haben soll, wäre hier allerdings vom größten Belange; allein jenes Zeugniß und dieses Verbot tragen offenbare Merkmale der Unterschiebung, und stehen mit der, von demselben Kaiser im J. Christi 177 unternommenen Verfolgung der Christen im offenbaren Widerstreite.

Aber die Antoninische Saule zu Rom und der Name der donnernden Legion? — Die eben genannte Saule ist ein sehr wichtiges und redendes

*) In Marco Antonino C. XXIV. p. 382.

**) Euseb. H. E. L. V. 1. 2.

Dokument, nur sagt es das nicht, was man dasselbe so oft sagen ließ, nämlich daß der Kaiser die Wohlthat des Regens dem Gebete und dem Gott der Christen, wohl aber, daß er sie seinen Göttern zuschrieb; denn jene Saule, die ich während meines zweijährigen Aufenthalts in Rom öfter genau betrachtete, stellt vorzugsweise einen Mann mit ausgespannten Armen und einem langen Bart vor, der sich in Regen auflöset; er schleidert unaufhörlich Blitze herab, wodurch das Kriegsheer auf der einen Seite erschreckt, und in die Flucht gejagt wird, während ein zweites dasselbe verfolgt. Der Mytholog erkennt in dem entworfenen Bilde unschwer den regnenden Jupiter, welchem also der Kaiser den Tribut des Dankes für die erlangte Wohlthat zollen wollte. — Den Namen der blitzenden oder donnernden Legion endlich, welchen Apolinaris *), und nach ihm mehrere Schriftsteller als Beleg des Wunders geltend machen wollten, führte schon unter Kaiser August die zwölfte Legion in Kappadocien **). Dieser Name kann also von jenem Ereignisse weder entstanden sein, noch viel weniger dasselbe beglaubigen. — Die bisher beleuchteten Zeugnisse des Alterthums machen es anschaulich, daß die Heiden schlechterdings an kein, durch das Gebet der Christen bewirktes Wunder glaubten, und daß also ein Glaube, der nicht bestand, auch

*) Bei Euseb. H. E. L. V. C. 5.

**) Dio Cassius Rom. hist. L. 53.

zur Verbreitung des Christenthums auf sie nicht vortheilhaft einwirken konnte.

Doch nicht nur die Heiden, sondern auch selbst die Christen glaubten an das, in Frage stehende, Wunder nicht. Die ältesten und ansehnlichsten Zeugen sind Tertullian *) und Eusebius **). Jener setzt dem Satze, daß der Regen durch das Gebet der christlichen Soldaten erlangt worden sei, das bedenkliche vielleicht (Forte) bei. Dieser aber beginnt die Erzählung mit den Worten: λογος εχει: der Ruf geht. Er führt also die Sache nur als ein Gerücht, als eine bloße Sage an, welches auch der Ausgang der Erzählung bestättiget; denn Eusebius schließt mit den Worten: Jedermann mag davon glauben, was er will. Wir werden uns der, von ihm gegebenen Erlaubniß bedienen und glauben, was wir wollen.

§. 17.

Lucius, König der Britten, angeblicher Apostel von Rhätien, Vindelicien und Norikum — dessen apostolische Arbeiten.

Wir haben schon früher (§. 15.) erinnert, daß Lucius, unterrichtet von dem Wunder der donnernden Legion, in sich den unwiderstehlichen Drang gefühlt haben soll, selbst ein Christ zu werden. Er schickte

*) In Apologetico C. V.

**) In H. E. L. V. C. 5.

nach jenen Nachrichten sogleich zwei Gesandte an den Pabst Eleutherius, um bei ihm um Glaubensboten anzuhalten, die ihn in das Heiligthum der christlichen Religion einweihen sollten. Der Pabst säumte nicht, den frommen Wünschen des Königs entgegen zu kommen, und der christlichen Religion neues Terrain zu gewinnen. Unverweilt mußten sich auf seinen Befehl Fugatus und Damianus auf den Weg machen, nach Britanien zu ziehen, und den König sammt dessen Volk zu taufen. Sobald Lucius durch die Lehren des Christenthums die himmlischen Schätze näher kennen gelernt hatte, eckelte ihn alles Irdische an; er legte Britaniens Krone nieder, vertauschte den Scepter mit dem Pilgerstab, und seine Reichthümer mit der Armuth Christi. Es war zwar nicht bei einem König, doch bei den Lehrern jenes Zeitalters zur Sitte geworden, ein irdisches Vaterland zu verlassen, um ein himmlisches zu suchen. Er kam unter Gottes Leitung nach Rhätien und in die angränzenden Länder, und gewann der neuen Religion sowohl durch Lehren der himmlischen Weisheit, als durch einen, derselben entsprechenden Wandel viele Anhänger; er unternahm eine Reise nach Reginum, (heute Regensburg) um die römische Pflanzstadt auch zu einer Pflanzstadt Jesu Christi zu machen; er zog in gleicher Absicht nach Juvavo (heute Salzburg), streute hie und da in Norikum den Samen des Evangeliums aus; kam endlich in Rhätien nach Chur, wo er sein rühmliches Leben mit einem, eben so rühmlichen Tode beschloß.

Diese Erzählung ist der Auszug von den Nachrichten, die uns Aventin, Welser, Bruner, Rader, Hansiz, Falkenstein, Holzner und andere über Lucius mitgetheilt haben, wahrlich viele schöne Dinge ans einem frühen Zeitalter! Ist aber diesen Nachrichten das Gepräge der Zuverläßigkeit aufgedrückt? — Darüber wollen uns Baierns Geschichtschreiber gar keinen Zweifel erlauben. Welser*) z. B., nachdem er erinnert hat, daß der christliche Name auch schon vor der heiligen Afra zu Augsburg nicht ganz unbekannt war, fährt fort: „aber dieses sind nur Muthmassungen, dazu kommt noch historische Wahrheit. Es ist in alten Dokumenten aufgezeichnet, daß einst ein gewisser Lucius den Rhätiern das Evangelium geprediget hatte" u. s. w. Hansiz **) nennt Lucium deswegen nicht nur den Apostel von Norikum und Rhätien, sondern fügt noch bei, daß ihm schon das Alterthum diesen Titel beilegte. In einem Katalog der Bischöfe von Lorch ***) wird er auch als Bischof dieses Ortes aufgeführt, so wie ihn die Stadt Chur als den Stifter ihrer Kirche und den ersten Bischof derselben verehrt.

Allein ich habe in meinen Vorarbeiten zur baierischen und österreichischen Kirchengeschichte ****) die

*) Marci Velseri opera historica et philologica Norimbergae 1682 p. 453.

**) Germ. S. T. I. ad Finem Coroll. II.

***) Feßmayers Geschichte von Baiern.

****) B. I. Abhandlung II. §§. 37 — 42.

vermeintlichen Dokumente über das Apostelamt des Lucius in unserm Vaterlande vor den Richterstuhl der Kritik gerufen, und nicht nur ihre Unzulänglichkeit im historischen Gebiete dargethan, sondern auch, daß sich im Archive zu Chur, an welches sich viele Geschichtschreiber anlehnen wollten, durchaus nichts vorfinde, und daß die in verschiedenen Schriften aufbewahrten Nachrichten theils viel zu jung sind, um als Beweis für eine Thatsache aus dem zweiten Jahrhunderte gelten zu können, theils so sehr miteinander im Widerstreite stehen, daß sie sich selbst zerstören und den Verdacht auch auf das Wahre, wenn etwas dazwischen gestreut wäre, übertragen, so wie die Sonderung desselben von dem Falschen schon an sich eine unendliche Aufgabe wäre. Dahin will ich dann meine Leser Kürze halber verwiesen haben.

§. 18.

Ausbreitung des Christenthums in Vindelicien, Rhätien und Norikum, 1) durch die Römer, 2) vorzüglich durch die römischen Pflanzbürger und 3) durch römische Soldaten.

Indeß, wenn wir das Wunder der donnernden Legion als Förderungsmittel des aufblühenden Christenthums in unserm Vaterlande verwerfen, (§§. 15. u. 16.) einmal weil sich das in Frage stehende Ereigniß unschwer aus den uns bekannten Kräften der Natur erklären läßt, und dann weil die Zeugnisse, die man so oft dafür anführte, klar aussprechen, daß we-

der die Heiden, noch auch selbst die Christen sich von einem, durch das Gebet der donnernden Legion bewirkten Wunder überzeugt hielten, und — wenn wir auch die Nachrichten über das Apostelamt des Lucius in die Reihe der unerwiesenen und unerweislichen Sagen zurückwerfen (§. 17.); so wollen wir durchaus nicht läugnen, daß es in unserm Vaterlande nicht schon im zweiten, oder auch im ersten Jahrhunderte einzelne Christen, ja wohl auch ganze Gemeinden gegeben haben mochte. Vielmehr boten die politischen Ereignisse auf dem vaterländischen Boden mehrere, für die Bildung solcher Gemeinden günstige Anläße dar.

Unläugbar war es ein, für das Aufkeimen der neuen Religion sehr glückliches Ereigniß, daß die Provinzen Norikum, Vindelicien und Rhätien schon frühe unter die Herrschaft der Römer kamen. Paterkulus sagt, „daß schon Kaiser August Rhätien, Vindelicien, Norikum, Pannonien und das Land der Skordisker dem römischen Reiche als neue Provinzen einverleibt hat," welches Rufus mit nur etwas veränderten Worten bestättiget. — Nun lehrt uns aber die Geschichte, daß die Götter der Römer mit ihrem Staate immer an Gebiete gewannen. — Es schmeichelt dem Sieger, wenn er seinen Göttern neue Anbeter und Altäre verschaffen, und so ihre Gunst im höheren Maße erringen kann, so wie der Besiegte gar gerne den Gottheiten seines Siegers huldiget, weil er nicht nur sich, son-

dern selbst seine Götter für besiegt hält. — Da nun die christliche Religion unter den Römern schon frühe viele Anhänger gewann, (schon Paulus traf bei seiner Ankunft viele, ihm entgegen eilende Christen an): so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Noriker, Vindelicier und Rhätier den Römern wie früher mehrere heidnische Götter (§. 10.) so auch später das Christenthum abborgten. Wir haben nicht nöthig, zu diesem Zwecke mit anderen vaterländischen Geschichtschreibern ohne sichere historische Spuren anzunehmen, daß von der Hauptstadt der Welt Glaubensboten in unsere Gegenden wandelten, um diesen das Licht des Evangeliums anzuzünden; denn beinahe eben so viel und mit ungleich wenigerm Aufsehen konnte von den römischen Pflanzbürgern und Soldaten bewirkt werden.

2) Die Römer begünstigten die Ansiedelungen ihrer Bürger, besonders in den, an den Gränzen ihres Reiches gelegenen Provinzen, um diese mit demselben enger zu verketten. Daher legte August, der Norikum, Vindelicien und Rhätien in römische Provinzen umschuff, in denselben sogleich Pflanzstädte an, und, ob wir schon nicht mehr alle genau anzugeben wissen, so wissen wir doch, daß ihm die Pflanzstädte Carnuntum, jetzt Haimburg, Vindobona, heute Wien, Laureacum, heute Lorch, und Augusta Vindelicorum, heute Augsburg, ihr Dasein verdanken, und daß er auf einmal hundert zwanzig tausend Mann in die Pflanzstädte von Norikum und Vindelicien verlegt, und von Zeit zu Zeit einige Tausende

nachgeschickt hat. — Mit diesen römischen Colonisten wanderte die neue Religion in die Pflanzstädte, und siedelte sich dort mit ihnen an, wo es bei dem regen Eifer der Christen jenes Zeitalters, ihre religiösen Ideen zum Gemeingute zu machen, nicht fehlen konnte, daß sie sich nicht schnell den Umgebungen mittheilten.

3) Doch Christusreligion gewann nicht nur die Herzen jener Römer, die als Colonisten, sondern auch derjenigen, die als Soldaten in unsere Gegenden zogen; sie fand sich nicht nur in den Pflanzstädten, sondern auch in den römischen Heerschaaren und Kastellen ein, und, da diese, wie jene mit den Urbewohnern dieser Länder in immerwährendem Verkehre standen, so ist der schnelle Uebergang der neuen Religion aus den römischen Kastellen in die Häuser der Bürger und Hütten der Bauern leicht denkbar. Nun waren aber durch die Provinzen Norikum, Rhätien und Vindelicien mehrere römische Legionen vertheilt, welche dieselben bewachen, und gegen die Einfälle der unruhigen Nachbarn beschützen sollten, so wie dieselben Länder auch mehrere Kastelle zählten, deren Andenken sich zum Theile bis auf uns erhalten hat. Wer kennt z. B. die Castra Tiberina, Castra Quintana, Castra Batava, Castra Augusta nicht, um andere mit Stillschweigen zu übergehen? Daß aber eine große Anzahl römischer Soldaten nicht nur zur Fahne des Kaisers, sondern auch zu jener von Christus schwor, geht aus mehreren Zeugnissen des Al-

terthums unläugbar hervor, von denen hier nur jenes von Tertullian *) stehen soll. »Wir Christen, schreibt er, sind gleichsam erst von Gestern, und erfüllen schon allenthalben eure Städte, eure Inseln, eure Schlößer und Festungen, selbst eure Armee, Heere, Lager, Zünfte und Rotten, den Pallast, den Senat, den Markt!« — Und, was noch mehr Gewicht hat, als ähnliche Zeugnisse, dieß sind die Märtyrerverzeichnisse, welche in der Reihe der Kämpfer fürs Christenthum auch viele Krieger aufstellen, durch deren Blut begossen, der Baum des Evangeliums immer tiefere Wurzel schlug, und seine Aeste immer weiter ausbreitete. Davon das Mehrere an seinem Orte.

§. 19.

Ausbreitung der christlichen Religion in Norikum im dritten Jahrhunderte 1) durch Maximilian, 2) durch Viktorin und Quirin, 3) Zusammenhang ihrer Geschichte mit der unsers Vaterlandes.

Ueber den h. Maximilian ist bei allen Geschichtschreibern nur eine Stimme, nämlich daß er im dritten Jahrhunderte den bischöflichen Sitz von Lorch einnahm, auf die Entwurzelung des Heidenthums und Pflanzung des Christenthumes in Norikum mächtig einwirkte, und endlich zu Cilli die Märtyrerkrone errang. Allein alle diese Geschichtschreiber stützen sich vorzugsweise auf das Leben des h. Maxi-

*) In Apologetico c. 37.

milians bei Pez *), nach welchem auch andere, als z. B. das bei Pinius und ein drittes in der dreifachen Chronik von Cilli gemodelt zu sein schienen. Nun kündiget sich aber das erstere offenbar als ein Produkt des dreizehnten Jahrhunderts an, und da der Verfasser von unserm Heiligen, der im dritten Jahrhunderte lebte, ein ganzes Jahrtausend entfernt war, überdieß theils unwahrscheinliche, theils offenbar falsche Thatsachen aufnahm, und in eine schwülstige Sprache einkleidete, so mußte ich in meinen Vorarbeiten **) sowohl diese Biographie, als die daraus abgeleitete bischöfliche Würde und Märtyrerkrone dieses Heiligen für unzuverläßig erklären, zumal da die alten Dokumente Maximilian als Bekenner Christi, aber nicht als Bischof und Blutzeugen kennen.

Indeß will ich keineswegs auch das Lehramt desselben, das er wohl auch als Priester ausüben konnte, bestreiten, und also auch nicht, daß durch ihn vielen heidnischen Norikern das Licht des Evangeliums aufgegangen sei. Vielmehr habe ich hier von ihm ausdrücklich Erwähnung thun wollen, weil ihn die ältesten Dokumente Bekenner Christi nennen, und dieser Titel auch den Lehrern jenes Zeitalters, welche keine bischöfliche Mütze oder Märtyrerkrone zierte, beigelegt wurde, und weil die frühe und ausgebreitete Verehrung dieses Heiligen

*) Script. rer. austriac. T. I. p. 26.

**) S. meine Vorarbeiten u. s. w. B. I. Abhandl. III.

in Norikum seinen Verdiensten das Wort spricht, wie dann ihm zu Ehren schon der hl. Rupert nach einem, über alle Einrede erhabenen Dokumente eine Kirche erbaute *).

2) Wenn sich aber die geschichtliche Kritik in Hinsicht auf die Biographie Maximilians von Lorch überhaupt und in Hinsicht auf dessen Bisthum und und Märtyrertod insbesondere so manche und gerechte Einrede erlaubt, so haben wir über zwei Bischöfe aus jener Gegend, welche am Ende des dritten Jahrhunderts berühmt wurden, solche Dokumente, die von allen Seiten überschaut, die Feile der Kritik aushalten — Dokumente, von denen die Geschichte, ohne etwas von ihrer Strenge zu erlassen, ausgehen kann. Ich verstehe die Heiligen Viktorin und Quirin. Ich habe eben unter Hinblick auf die bezeichneten Dokumente ihre bischöfliche Würde außer allen Zweifel gesetzt **), und mit diesen auch das damalige Bestehen ganzer Christengemeinden, weil der Hirt ohne Heerde nicht denkbar ist. — Aber auch die Akten Quirins ***) machen es anschaulich, daß die christliche Religion am Ende des dritten Jahrhunderts in jenen Gegenden schon viel Land gewonnen hatte. Quirin wird nach diesen Akten durch mehrere Städte des ersten Pannoniens, an

*) Liber de Donat. eccles. Salisburg. ap. Canis. T. VI. antiq. Lect. C. II. p. 1147.

**) Ebend. IV. und V. Abhandl.

***) Bei dem sonst verdächtigen Surius.

der Donau herauf, dem Vorsteher Amantius entgegen geführt, und als man ihm etwas Ruhe gönnt, treten nach diesen Akten sogleich christliche Weiber herein, welche ihn mit Speis und Trank laben. Der h. Kämpfer wird in den Fluß gestürzt, ein Haufen Christen drängt sich ans Ufer, sie werden durch die Worte des Lebens und durch das erhabene Beispiel des Kämpfers gestärkt. Man findet seinen Leichnam unweit dem Orte seiner Marter, und errichtet unverweilt an demselben Platze eine Kapelle. Man setzt seine Gebeine beim Thore von Skarabantia bei, und Pilgrime strömen von allen Seiten herzu, um den heil. Kämpfer ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Diese und andere Stellen deuten nicht bloß auf einzelne Gläubige, sondern auf ganze Christengemeinden, welche sich ihres ordentlichen Lehrers, ihrer Kirchen, ihres Unterrichtes, ihres Gottesdienstes erfreuten.

3) Ich muß mir hier selbst mit einer Einrede entgegen kommen; diese ist, daß Viktorin Bischof zu Pitau, Quirin zu Sissek, und also beide wegen der Entfernung ihrer bischöflichen Sitze unserem Vaterlande fremd waren. — Ich habe den Verband dieser Bischöfe mit der vaterländischen Geschichte schon in meinen Vorarbeiten mit Mehrern dargethan *). Hier will ich nur kurz berühren, daß Viktorin nach einer Meinung Bischof von Castra Batava (heute Paßau), nach einer anderen von Putena (heute Pitten) in Oe-

*) Ebend. §. 63. und 71.

sterreich, nach einer dritten mehr begründeten endlich Bischof zu Petavione (heute Petau) war. Im ersten Falle gehörte er Vindelicien, im zweiten Norikum, im dritten wieder Norikum, oder Pannonien, in jedem Falle also dem Gebiete der vaterländischen Kirchengeschichte an; denn wenn wir auch Petavione mit einigen in Pannonien suchen, so bestand doch zwischen diesem Sprengel und jenem von Lorch das enge Band der Tochter- und Mutterkirche, nach welchem das der ersteren aufgegangene evangelische Licht in letzterer schon im vollen Maße leuchten mußte. Und wenn wir selbst diesen Verband gegen die überwiegenden, von mir anderswo *) aufgestellten Gründe durchaus aufheben wollten, so hätte der Sprengel von Petau immer an Norikum gegränzt, und es ließe sich von dem regen Eifer der damaligen Bischöfe überhaupt, uud von jenem des hl. Viktorins insbesondere, der sich in den Zeugnissen des Hieronymus und in seinen eigenen Schriften ausspricht, mit allem Grunde voraussetzen, daß er sich nicht innerhalb der Gränze seines Sprengels (wenn doch dieser schon bestimmte Gränzen hatte) gehalten, sondern das Licht auch dem benachbarten Norikum würde mitgetheilt haben. — Ein ähnlicher Beweis läßt sich für den Zusammenhang der Geschichte des hl. Quirins mit der von unserm Vaterlande führen. Kürze halber muß ich aber hier auf meine Vorarbeiten **) zurückweisen.

*) Vorarbeiten ꝛc. 1. B. §. 63.

**) Ebend. §. 71.

§. 20.

Ausbreitung des Christenthums in unserm Vaterlande und selbst jenseits der Donau im vierten Jahrhunderte, 1) Martyrer, 2) Kirchenräthe, 3) Gunst einiger Kaiser, 4) Fritigil, Königinn der Markomannen.

1) Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts traten eiserne Zeiten ein, in welchem das Bekenntniß des christlichen Namens, vielen, der neuen Lehre getreuen Kämpfern das Leben kostete. In ihre Zahlen gehören aus Norikum und Pannonien die schon vorher gerühmten christlichen Helden Viktorin und Quirin, aus Vindelicien die, wegen ihrer Ausschweifungen, aber auch wegen Buße bekannte Märtyrinn Afra, und aus Rhätien die drei Anaunienſischen Märtyrer und der Bischof Vigilius, obgleich diese letzteren viel später auf den Kampfplatz traten, als die ersteren, und in einem Volksauflaufe und nicht auf Befehl der Kaiser für Christus bluteten. Da aber die Geschichte ihrer Leiden und ihres muthigen Auskämpfens in der Geschichte der Verfolgung ihren Platz einnimmt, so soll hier nichts weiter bemerkt werden, als daß das Dasein vieler Märtyrer in den Provinzen Norikum, Rhätien und Vindelicien unläugbar das Aufblühen der neuen Religion in diesen Ländern ausspricht.

2) Davon also hier kein Wort weiter! Wir wollen vielmehr unseren Blick zu glücklicheren Ereignissen und Zeiten wenden. Diese brachen mit Konstantin wirklich an, mit dem sich die christliche Religion auf den Thron schwang. Von ihm zusammenbe-

rufen, versammelte sich der erste allgemeine Kirchenrath zu Nicea im J. Chr. 325, welchem auch ein Bischof von Pannonien beiwohnte *). Er hieß Domnus, Bruschius nennt ihn Domnius, Bischof von Lorch; allein daß er diesen Stuhl wirklich besaß, ist aus den Akten schlechterdings nicht erweislich, welche bloß sagen: Ex provincia Pannonia Domnus Pannoniensis. Wohl aber geht aus der Unterschrift eines Bischofs aus Pannonien hervor, daß es in diesem Lande Christengemeinden gab, und daß sich dort und wegen des engen Verbandes beider Kirchen auch in Lorch der, von Quirin und Viktorin ausgestreute Same des Evangeliums erhalten, fortgepflanzt und also tiefe Wurzel geschlagen haben müße.

Nicht nur einen, sondern mehrere Bischöfe, und zwar nicht bloß aus Pannonien, sondern auch aus Norikum finden wir auf dem, zu Sardis beiläufig im J. Chr. 345 gehaltenen Kirchenrathe, wenn gleich derselbe nicht allgemein war. Viele Unterschriften der Väter dieser Versammlung sind verloren gegangen; aber erhalten hat sich doch das von jener Synode an die Kirche zu Alexandria erlassene Schreiben, welches ausdrücklich mehrerer Bischöfe aus Pannonien und Norikum Erwähnung thut. — Nicht minder hatte Rhätien in demselben Jahrhunderte christliche Hirten und Heerden, einer der ersteren, Abundantius mit Namen, Bischof von Trient,

*) Hansiz Germ. Sacr. T. I. p. 43.

hat auf der Synode zu Aquilea im J. Chr. 381 *) über den, der arianischen Partei ergebenen Bischof Palladius das Verdammungs-Urtheil ausgesprochen **). — Den h. Vigilius, Bischof desselben Sitzes und in demselben Jahrhunderte kennen wir aus den Leidensakten, so wie aus dessen Briefen, und wir werden später auf ihn in der Geschichte der Verfolgung wieder zurückkommen.

3) Da sich nun unserm Auge überall gegen Osten und Süden, in Rhätien, wie in Norikum, Kirchen, Bischöfe und christliche Gemeinden darstellen — da wir überall das Kreuz Christi aufgesteckt finden, und uns des Zuwachses des Reiches Gottes auf Erden, durch Christus gestiftet, unter den Urbewohnern unsers Vaterlandes freuen, so müßen wir wenigstens im Vorbeigehen der Kaiser Erwähnung thun, welche der Sache einen so schnellen Umschwung gaben. — Der erste Strahl der süßen Hoffnung von dem herannahenden Ende vieler erduldeten Leiden und dem Anbrechen glücklicherer Tage gieng den Christen in diesem Jahrhunderte zu Mailand auf, wo vom Kaiserthrone herab in den Jahren 312 und 313 ein Duldungsbrief erschien, den Konstantin mit Licin zugleich ausfertigte ***), und der den Christen Friede und mit andern Glaubensgenossen gleiche Rechte gab, und ihnen die

*) S. die Akten in Reschii annal. Sab. T. I. p. 166. seqq.

**) Ibid. p. 170.

***) Euseb. H. E. L. IX. C. 9. L. X. C. 5. — Lactant. de mort. persecut. C. 46.

entrissenen Kirchen und Gründe unentgeltlich, und ohne Verzug und Abbruch zurück zu stellen befahl. Gehoben war so das Haupthinderniß, welches sich dem Fortschreiten des Christenthums immer und überall entgegen stellte. Besonders wohlthätig mochte dieses Mandat auf unser Vaterland einfließen, da es zu Mailand, mithin in der Nachbarschaft desselben gegeben, dort eher als in der Ferne bekannt gemacht, und gleichsam unter den Augen der Kaiser im vollen Umfange vollzogen werden mußte. Ungleich mehr that Konstantin bald hernach und vorzüglich, nachdem er Alleinherrscher im Kaiserstaate geworden war, allein die Erzählung davon muß diese besondere Geschichte der allgemeinen Kirchenhistorie überlassen. — Nur dieß mag hier noch berührt werden, daß die Söhne Konstantins im Geiste des Vaters fortführen, ja ihn selbst an Eifer noch übertraffen, Gesetze gegen die Götzendiener zu machen, und die Tempel der Heiden zu schließen *), und daß Konstans, ein um das ächte Christenthum verdienter Fürst sich eine Zeitlang zu Lorch in Norikum aufhielt, und dort sowohl durch sein Beispiel als durch seine Gesetze der neuen Religion unter seinen Unterthanen einen großen Zuwachs verschaffte — durch sein Beispiel, denn es liegt immer dem Menschen so nahe, diejenigen nachzuahmen, welche über ihn an Anse=

*) Sozomenus L. III. C. 16. et Theodoretus L. V. C. 10.

hen, Einsicht und Würde hervorragen. — Aber auch durch Gesetze, worüber uns der Justinianeische Kodex unverdächtige Belege liefert, nämlich mehrere, aus Laureakum datirte Reskripte.

4) Bei diesen günstigen Auspizien ließ sich das Christenthum in unsern Gegenden nicht mehr innerhalb der Gränzen des römischen Reichs beschränken, sondern gieng über die Donau, diese alte Scheidewand zwischen dem römischen Reiche und Deutschland, und faßte bei den Markomannen festen Fuß. Fritigil, die Königinn dieses Volkes *), da der Ruhm des hl. Ambrosius bis zu ihren Ohren drang, erbat sich von ihm einen Unterricht, wie sie zu glauben hätte, um von dem Pfade der Wahrheit nicht abzuirren. Ambrosius erließ an diese Beherrscherinn ein vortreffliches Schreiben, in dem er ihr die Religionswahrheiten in der Gestalt eines Katechismus vortrug. Allein mit dem schriftlichen Unterrichte nicht zufrieden, machte sich die Königinn auf den Weg, um die Lehre des Heiles selbst von dem Munde des großen Mannes zu hören. Aber ach! umsonst waren die Beschwerlichkeiten des Weges, umsonst das Eilen zu dem hochgeschätzten Manne; denn kaum war sie in Mailand angekommen, als sie, zu ihrem unaussprechlichen Herzensleide, vernahm, daß Ambrosius schon unter den Todten wäre.

*) So erzählt die Sache Paul, der Diakon, der Geheimschreiber und Biograph des hl. Ambrosius war, in dessen Leben. Kap. 36.

§. 21.

Ausbreitung des Christenthums im fünften Jahrhunderte durch Norikum, Vindelicien und Rhätien. — Leben Severins.

Wenn in den ersten vier Jahrhunderten am Horizont unsers Vaterlandes die Dämmerung das aufgehende Licht des Evangeliums verkündigte, so sehen wir im fünften nicht mehr bloß das Anbrechen des Tages, sondern den Tag selbst. Wir überspringen andere Quellen, die uns zu Gebote ständen, als z. B. die Akten von hl. Valentin, Bischof von Passau und beiden Rhätien, die Bulle vom Pabst Symachus u. s. w., und halten uns bloß allein an die Reise des hl. Severins, von seinem Schüler Eugipp beschrieben *). Wir beginnen mit Norikum, weil auch Severin von Norikum nach Vindelicien heraufzog. Wir wollen dabei den Leser nicht so sehr darauf aufmerksam machen, was Severin that, als vielmehr auf das, was er schon gethan fand.

Gleich zu Asturis, welches von einigen für das heutige Stockerau, von andern aber mit mehr Grunde für das, unweit dem Kloster Mölk gelegene Schloß Osterburg gehalten wird, und wo der Heilige das erste Mal in unserm Gesichtskreise erscheint, finden wir mit ihm eine Kirche, und nicht nur Einen Geistlichen, sondern einen ganzen Klerus. »Er gieng an einem Tage, sagt sein Reisegefährt

*) S. dieses höchst wichtige Dokument kritisch beleuchtet in meinen Vorarbeiten B. I. Abh. VII.

Eugipp, seiner Gewohneit nach, in die Kirche, und da er sowohl den Klerus, als die Bürgerschaft dahin berufen hatte, fieng er mit demüthiger Stimme an, sie zu ermahnen, daß sie die bevorstehende Nachstellung des Feindes mit Beten, Fasten und Werken der Barmherzigkeit von sich abwenden sollten *); da aber Severin hier tauben Ohren predigte, machte er sich auf den Weg nach Commagenis (vermuthlich dem heutigen Holenburg), gieng wieder in die Kirche **). Willig liehen ihm da die Einwohner das Ohr, aber sie fanden auch ihre Rettung. — Von Commagenis wandte sich der Heilige nach Fabiana (heute wahrscheinlich Wien), gerufen von den Einwohnern, damit er ihnen in der Hungersnoth Hülfe schaffen möchte. Er schaffte sie auch wirklich, indem er eine geizige Frau beredete, ihren Getreidvorrath unter die Dürftigen auszutheilen. Er fand diese Stadt ganz von Christen bewohnt, und gewann sie so lieb, daß er in ihren Umgebungen sein größtes Kloster baute ***). — So würden wir, wenn es uns die Zeit gestattete, Severin auf seiner Reise durch ganz Norikum zu begleiten, den Baum des Evangeliums überall nicht nur im schönsten Flore, sondern auch häufige Früchte tragen sehen.

*) Lebensbeschreibung des hl. Severins bei Falkenstein Geschichte von Baiern, Th. I. C. VIII. I. Absatz S. 83.

**) Ebend. II. Abs.

***) Ebend. III. Abs.

Von Norikum könnten wir auch schon, wenigstens zum Theile, auf das benachbarte und einem Herrn ge- horchende Vindelicien schließen. Allein wir stehen in einem Jahrhunderte, in welchem wir für dieses Land keines abgeborgten Lichtes bedürfen. Severin blieb nicht in Norikum stehen, sondern überschritt den Inn, und zog in Vindelicien an der Donau herauf. Wir wollen ihm auf dem Fuße folgen und mit ihm zuerst Castra Batava (heute Paßau), und dann Castra Quintana (heute Künzen) unweit Osterhofen besuchen. — Zu Castra Batava zeigt sich außerhalb der Stadt jenseits des Inns eine Kirche *), für welche während der Anwesenheit der Heiligen Reliquien gesucht wer- den. Dießseits des Inns steht eine zweite Kirche, und zwar eine Pfarrkirche, welche eine Pfarrge- meinde und einen ordentlichen Vorsteher desselben, einen Pfarrer, ankündiget, anderer Priester nicht zu gedenken. — Ueber den Klerus von Castra Quintana (heute Künzen), giebt uns Eugipp, Severins Reise- gefährte, nachstehende Beschreibung **): Es begab sich (während der Anwesenheit der Heiligen), daß Sil- vin, ein frommer und ehrwürdiger Priester dieses Kastells mit Tode abgieng. Sein Leichnam wurde, wie gewöhnlich auf die Bahre gelegt, und der Klerus sang dabei die ganze Nacht; erst als der Tag anbrach, bat der heil. Severin die Priester und die Diakonen aus der Kirche zu gehen, und etwas zu ruhen. —

*) Ebend. XXIII. Abs. S. 101.

**) Ebend. XVII. Abs. S. 97.

Sowohl der Ausdruck *Klerus*, als die so eben angezeigte *Mehrheit der Priester und Diakonen* sagen zur Genüge, daß dieses Kastell reichlich mit Priestern besetzt war, und daß es demnach dessen Einwohnern, bei einer so großen Anzahl Lehrer, an der vollen Kenntniß der christlichen Religion nicht gebrechen konnte.

Das, was Eugipp über das Kastell Künzen aufgezeichnet hat, muß in allen Freunden der vaterländischen Geschichte den Wunsch lebhaft aufregen, daß dieser Reisegefährte Severins uns auch von andern Oertern Vindeliciens ähnliche Nachrichten zurückgelassen, und daß er selbst das Gemälde von Kunzen ganz ausgemalet haben möchte. Allein die von ihm entworfene Skizze läßt sich wohl durch Zusammenhaltung dieses Kastelles mit andern von *Norikum* ergänzen. Wir finden in letzterem Lande allenthalben nicht nur Priester, sondern auch einen feierlichen vor- und nachmittägigen Gottesdienst — Vormittag Hochämter, Nachmittag Vespern, dabei angezündete Lichter, den Kirchengesang, an welchem das ganze Volk Theil nimmt u. s. w. Kurz wir sehen immer und überall das Bild einer nicht bloß aufkeimenden, sondern ganz ausgebildeten Kirche, und können also leicht von daher die noch fehlenden Züge auf die Kirche von Künzen und von dieser auf andere Oerter Vindeliciens übertragen; denn, da Eugipp sich bloß darum auf die Schilderung dieses Kastells beschränkt, weil Severin, dessen Reise er beschrieb, an der Donau nicht weiter herauf zog:

so widerspricht sein Stillschweigen das Dasein ähnlicher kirchlicher Anstalten in anderen Gegenden Vindeliciens nicht; vielmehr ist die Vermuthung gegründet, daß, da mehrere andere Orte dieses Landes dem Kastelle von Künzen in politischer Hinsicht nicht nachstanden, sie auch in Hinsicht auf religiöse Kultur und auf den Flor des Christenthums mit denselben gleichen Schritt werden gehalten haben.

Ueberdieß ist uns der rege Eifer der Priester dieses Zeitalters Bürge, daß ein so zahlreicher Klerus in Künzen nicht würde beisammen gewohnt haben, wenn es dem übrigen Vindelicien an Glaubensboten gebrochen hätte, so wie es nicht denkbar ist, daß, wenn andere Orte verhältnißmäßig eine gleiche Anzahl Lehrer hatten, ihre Bewohner in Hinsicht auf das Evangelium noch in der Finsterniß saßen. — Von Rhätien schweigt Eugipp, und mußte schweigen, weil Severin, dessen Reise er beschrieb, nicht bis in die Gebirge vordrang; allein statt seiner reden die Akten von dem heiligen Valentin, und die Nachrichten über andere Bischöfe, und sprechen klar aus, daß dort die neue Religion im fünften Jahrhunderte eben so tiefe Wurzel geschlagen hatte, wie in Norikum und Vindelicien, worüber die Geschichte der Lehrer die Belege liefern wird.

§. 22.

Pragmatischer Ueberblick der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums durch Vindelicien, Norikum und Rhätien in der voragilolfingischen Periode. 1) Haupt- und Nebenpersonen bei der Pflanzung des Christenthums, 2) ihre Beweggründe, 3) Mittel, deren sie sich zu diesem Zwecke bedienten, 4) Ursachen des erleichterten Uebertrittes von der alten zur neuen Religion.

Wie ein Reisender, wenn er am Ende seiner Wanderschaft auf einen hohen Berg kömmt, sich noch einmal rückwärts wendet, und den gemachten Weg gleichsam mit einem Blicke überschauet: so wollen auch wir am Ende der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in unserem Vaterlande noch einmal auf das durchwanderte Feld rückwärts sehen, und vorzugsweise, die Haupt- und Nebenpersonen, die auf der Schaubühne auftraten, die Beweggründe, die sie leiteten, die Mittel, die man in Bewegung setzte, um dem Christenthume Eingang zu verschaffen, näher ins Auge fassen. Wohl die schwierigere, aber auch die nützlichere Aufgabe dieser Geschichte.

1) Das Christenthum durfte bis auf Konstantin, einige wenige, demselben nicht ungeneigte Kaiser abgerechnet, auf den Schutz der öffentlichen Gewalt nicht zählen, es mußte vielmehr ihren Arm fürchten. Es erklärte alle Gottesdienste im römischen Gebiete für unzuläßig, verwerflich, thörricht; es wollte nicht neben anderen Religionen bestehen, oder etwa Christus

eine Aufnahme ins Pantheon erbitten, sondern es kündigte allen Gottheiten und religiösen Gebräuchen der Vor- und Mitwelt den Krieg an, und, jeden Vergleich verschmähend, suchte es unaufhörlich mehr Land zu gewinnen. Seine beßte äußere Hülfe durch die ersten drei Jahrhunderte war die Unaufmerksamkeit, mit der man es übersah, und sein Fortschreiten nicht eher aufzuhalten suchte, als, da es schon zu spät war. Der gute Erfolg von der frühen und schnellen Ausbreitung desselben in unserem Vaterlande in der bezeichneten Periode gieng aus dem Innersten der Religion und der Gesellschaft hervor. Römische Pflanzbürger und Soldaten, als Mitglieder jener Gesellschaft theilten die, von ihnen aufgefaßten religiösen Ideen den Urbewohnern unseres Vaterlandes mit, und suchten so die neue Lehre für die nächsten Geschlechter von der Gefahr des Untergangs zu sichern, wie sich dann in den Kolonien und Kastellen die ersten und zuverläßigsten Spuren des Christenthums zeigten, worüber bereits früher (§. 18.) das Mehrere gesagt worden ist.

Indeß wenn wir in dieser Hinsicht die römischen Pflanzbürger und Soldaten rühmen, so wollen wir dadurch keineswegs läugnen, daß nicht zu gleicher Zeit, oder auch früher einer oder der andere christliche Lehrer, von der Ferne gesandt, oder von eigenem Geiste getrieben, unseren Boden betreten, und den Samen des Evangeliums ausgestreuet habe. Allein der Mangel an bewährten Urkunden entzieht uns die

Namen der ersten Glaubensprediger und ihre Verdienste um die Einführung des Christenthums in unserem Vaterlande beinahe bis zum Ende des dritten Jahrhunderts, wo endlich Viktorin und Quirin, später Virgilius mit seinen Gehülfen, und wieder später Valentin und andere auftraten und überall die Fahne Christi aufsteckten, welche Glaubensboten wir in der Geschichte der Lehrer näher werden kennen lernen.

Auch einige heidnische Kaiser der ersten drei Jahrhunderte, so wie viele christliche von dem vierten herab bis ins sechste Jahrhundert begünstigten das Aufkeimen des Christenthums auf vaterländischem Boden — jene, weil sie wenigstens dessen Wachsthum nicht hinderten, diese, weil sie ihn mit Gesetzen, oft auch mit allen, ihnen zu Gebote stehenden Mitteln förderten.

Wer kennt von den erstern einen Alexander Severus, einen Philipp u. s. w.; von den letzteren aber einen Konstantin, und vorzüglich (anderer nicht zu gedenken) einen Theodosius nicht, dessen reger Eifer aber die Gränze weit überschritt? Der Arm christlicher Kaiser half dann das, von römischen Pflanzbürgern und Soldaten und den Glaubenspredigern unternommene Werk der Begründung des Christenthums in unserem Vaterlande zur Reife bringen.

2) Spührt man ferner den Triebfedern nach, welche das Geschäft der Bekehrung in Bewegung setzten, so mag der reine, von allem Interesse gesonderte Eifer der ersten vaterländischen Glaubensprediger wohl

nicht verkannt werden; ihre Laufbahn fällt in eine Periode, in welcher das Bekenntniß und die Verbreitung des christlichen Namens den Verbreitern keine Vortheile versprach, ihnen vielmehr Gefahr drohte, in welcher dessen Apostel hienieden nichts zu hoffen, wohl aber alles zu fürchten hatten, in welcher in unserem Vaterlande Viktorin, Quirin, Vigilius u. s. w. dafür wirklich den Märtyrertod duldeten. Eben das, für die Wahrheit gegebene Leben und die darüber vorhandenen Akten, welche die Geschichte der Verfolgung im Auszuge liefern wird, zeigen, daß der Blick dieser Lehrer und Kämpfer nicht auf das irdische Interesse gerichtet war, nicht gerichtet sein konnte, weil mit dem Tode, dem sie freudig entgegen giengen, alle Vortheile dießseits des Grabes, wie schöne Träume verschwinden, und eben deßwegen ihrem Herzen fremd sein mußten.

Nicht minder mögen die römischen Pflanzbürger und Soldaten meistens reine Triebfedern angespornt haben, der neuen Religion in Norikum, Vindelicien und Rhätien neue Anhänger zu verschaffen, und sie zum Gemeingute zu machen. Die Römer waren Sieger und Herrn, sie hatten als solche nicht Ursache, nach der Gunst der Besiegten zu geitzen. Allein sie waren doch auch Fremdlinge, an den äußersten Gränzen des römischen Reiches wohnend, jedes Unglück von Innen, jeder Anfall von Außen konnte für sie viel Unheil herbeiführen, und führte oft wirklich

vieles herbei *). Manche dürften es also für zweckmäßig gefunden haben, mit den Urbewohnern ein engeres Band zu knüpfen, als das des Staates war, um im Falle der Noth einen Freund mehr zu haben. — Einer und der andere von den christlichen Kaisern hatte sicher das Heiligthum der Religion, und die von ihr zu hoffende Veredlung der Menschheit bei seinen Schritten zu Gunsten der Christen im Auge. Aber auch nur zu oft mischte sich Politik ins Spiel. Konstantin, dem unser Vaterland schon gehorchte, ehe er Alleinherr des Kaiserstaates wurde, will uns glauben machen, daß Zeichen vom Himmel oder nächtliche Gesichter ihn zur Förderung des Christenthums aufgefodert hätten **). Wirklich mag er leichtgläubig genug gewesen sein, eine, selbst von heidnischen Schriftstellern ***) berührte außerordentliche Erscheinung, oder einen sonderbaren Traum für den Wink von Oben herab, für eine Bürgschaft des zu erkämpfenden Sieges anzusehen. Eine Erklärung, die sich durch den gewünschten Erfolg, durch das Waffenglück belohnte, welches ihm die, seinen Truppen vorgetragene Fahne (Labarum) verschaffte. Indeß bemächtiget sich des Denkers noch immer ein Zweifel, ob wohl Konstantin, was er andern glauben machen

*) Das Leben Severins ist voll von Belegen.

**) Euseb. vit. Constant. L. I. C. 26. Lactant de mort. persecut. C. 44. Socrat. H. E. L. I. C. I.

***) Eumen. panegyr. Constant. L. I. C. 21.

wollte, selbst glaubte, und dann, ob wohl die vorgegebene Triebfeder sein Herz allein beseelte. In jedem Falle war es Staatsklugheit, eine so mächtig angewachsene Partei in Schutz zu nehmen, welche den, ihr geneigten Fürsten nichts fürchten, vielmehr nach so vielen Drangsalen dankbare Treue hoffen ließ, deren Grundlehre den leidenden Gehorsam gegen Fürsten und Vaterland, selbst in ungerechten, wenn nur nicht das Gewissen drückenden Fällen, laut predigte.

3) Die Mittel, welche zur Verbreitung des christlichen Namens in Bewegung gesetzt wurden, waren verschieden, wie die Denkart derjenigen, von denen sie ausgiengen. — Die schnellen und außerordentlichen Fortschritte der christlichen Religion hatten die Menschen oft veranlasset, dieselben auch aus außerordentlichen Mitteln, oder Wundern abzuleiten, in unserm Vaterlande aus dem Wunder der donnernden Legion, wie anderswo aus anderen ungewöhnlichen Erscheinungen. Allerdings kömmt man auf diesem Wege der Erklärung am kürzesten davon. Allein dieß heißt wohl eine dunkle Frage mit einer noch dunkleren Antwort abfertigen, die zu einer ungleich schwereren Untersuchung führt, wie lange nämlich die Wunder, diese außerordentliche Beförderungsmittel der Bekehrung, gedauert haben? zumal da die späteren Jahrhunderte an denselben viel reicher und freigebiger gewesen zu sein scheinen, als die Periode der ersten Pflanzung des Christenthums, wenigstens strotzen, um in unserm Vaterlande stehen zu bleiben,

nicht nur die verdächtigen Akten eines Maximilians, einer Afra von Wundern, sondern selbst die von allen Kritikern als ächt anerkannte Biographie des hl. Severins *). — Endlich hat man wohl nicht beherziget, daß Gottes weise Regierung auf den gewöhnlichen Wegen und mit äußerst einfachen Mitteln außerordentliche Dinge wirken kann, und immer gewirkt hat.

Nach der Eroberung der Provinzen Norikum, Vindelicien und Rhätien durch die Römer war die natürliche Folge, daß die Sieger und Besiegten, die Herrn und Unterthanen, mit einander unaufhörlich in Berührung kamen, und daß diejenigen unter den ersten, welche den Funken des Göttlichen von der Religion Jesu aufgefaßt hatten, denselben auch durch Gespräche in den letzteren anzufachen suchten. Anläße zu solchen Gesprächen boten sich täglich dar. — Die Lehrer und Bischöfe dieses Zeitalters wurden von dem Volke selbst gewählt **). Die Eigenschaften, welche jemanden auf ein solches Amt Anspruch gaben, oder ihn dasselbe wenigstens hoffen ließen, waren hellere Kenntniß der Religion, ein warmes Gefühl für ihre Wahrheiten und der lebendige Abdruck derselben im Leben. Nun waren dieß eben die ganz natürlichen Wege von Seite der Lehrer, die Religion anderen

*) S. meine Vorarbeiten u. s. w. B. I. §. 102.

**) S. das Leben Severins in Falkensteins Geschichte von Baiern, Abs. XII. S. 101.

mitzutheilen, und sie ihrem Herzen theuer zu machen.

Sehr vortheilhaft auf die Verbreitung der christlichen Lehre wirkte auch der Umstand ein, daß sich die Sprache der Römer beinahe eine so unumschränkte Herrschaft anmaßte, wie sie selbst. Schon der hl. Augustin hat bemerkt, daß die Römer als Sieger den unterjochten Völkern nicht nur ihre Regierung, sondern auch ihre Sprache aufdrangen *), so wie sich der Besiegte auch von selbst Mühe giebt, die Sprache des Siegers zu lernen, um den Wünschen desselben schnell entgegen kommen zu können. — Glaubensboten, der römischen Sprache kundig, wurden also, soweit das römische Gebiet reichte, und mithin auch in Norikum, Vindelicien und Rhätien unschwer verstanden. Viktorin, der Grieche, hätte für die Noriker leere Töne gesprochen, allein er redete und schrieb nebst dem Griechischen auch noch lateinisch, und also für seinen Sprengel verständlich.

Die Mittel der heidnischen Kaiser, wodurch sie das Aufblühen der christlichen Religion förderten, waren Duldung und Schutz derselben gegen ihre Unterdrücker, die der christlichen Kaiser aber strenge Gesetze, welche dem Heidenthume Abbruch, und dem Christenthume Vorschub thaten. Konstantin, und viele seiner Nachfolger machten mehrere solche Gesetze bekannt, die strengsten Theodosius, bei dem wir eben

*) De civit. Dei L. XIX. C. VI.

deßwegen einen Augenblick stehen bleiben wollen. Er gab zuerst im J. Chr. 391 für Italien, dann im J. Chr. 392 für das ganze römische Reich (also auch für Vindelicien, Norikum und Rhätien) ein so strenges Verbot alles Götzendienstes *), daß man einem Decius und Diokletian beinahe nichts mehr vorzuwerfen hätte. Diesem Edikte gemäß durfte es kein Unterthan, hohen oder niedern Standes, Obrigkeit oder Privatperson, in der Stadt oder auf dem Lande wagen, den Göttern ein Opfer zu bringen, oder sich aus den Eingeweiden der Thiere wahrsagen zu lassen. Sowohl jenes als dieses Vergehen wurde in die Reihe des Hochverrathes gesetzt. So wurden auch jede Aufstellung von Altären, von Statuen, von Lichtern, jede Beräucherung oder Bekränzung der Hausgötter einem der größten Verbrechen gleich gesetzt. Das Haus oder Gut, wo ein solcher Frevel getrieben wurde, sollte verfallen, und wer dazu einen fremden Platz wählte, um eine große Summe Geld gestraft werden — dieses Gesetz in Norikum, Vindelicien und Rhätien verkündiget, mußte dem Dienste des Belen oder der Sonne, der Eisera oder Erde, des Wodann oder Merkur u. s. w. alle Verehrer entziehen und die erschreckten Menschen haufenweis an die christlichen Kirchen jagen. Man wird den guten Willen des Kaisers nicht verkennen, wohl aber be-

*) Leg. 12. Le clerc bibl. choisie T. VIII. p. 276. Gibbon Geschichte des R. R. K. XXVIII. Theil VII. S. 133.

dauern, daß ihn nicht überall der Geist der Mäßigkeit leitete.

4) Blicken wir endlich in die Herzen derjenigen, welche der neuen Religion huldigten, so liegen die Gründe ihrer Beipflichtung nicht tief. Götterfabeln, Opfer, Tempeldienst und Orakelsprüche waren für einen großen Theil der Menschen schon längst, wo nicht lächerliche, doch sinnlose und gleichgültige Dinge geworden, und die Fabel von dem Verstummen der Orakel zur Zeit der Geburt Jesu *) ist nur eine Versinnlichung des Gedankens, daß sie schwiegen, weil das Zutrauen zu denselben aus dem Kreise der Menschen gewichen war, und sie Niemand mehr fragte. Leicht war es, diejenigen, die durch ein so loses Band an der alten Religion hiengen, für die neue zu gewinnen. — Was ihr noch mehr Aufnahme verschaffen mußte, war, daß sie, die Gleichheit aller Menschen lehrend, den einseitigen aber in der Staatsverfassung gegründeten Unterschied von Freien und Sklaverei, von Menschen, die Personen und Menschen, die Dinge sind, aufhob, und sie alle gleich stellte, alle in Brüder umschuff. Wie willkommen mußte diese Lehre den Urbewohnern Vindeliciens, Norikums und Rhätiens sein, die dadurch ihren Herrn, wenigstens in Hinsicht auf Menschen- und Christenwürde gleichgestellt wurden? — Aber auch abgesehen von diesem bedeutenden inneren Vorzug der neuen Religion gereichte es derselben

*) Euseb. praepar. evang. L. V. C. I. Van Dale de Orac. p. 425.

schon zur mächtigen Empfehlung, daß sie die Religion der Römer, der Herrn und Sieger war, wie schon öfter erinnert wurde. Doch nicht nur die politischen, sondern auch die bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse brachten dieselbe Wirkung hervor. Gerne giengen die Clienten ihren Schutzherrn, die Armen ihren Wohlthätern, die Gatten den Gatten in dieser Verbindung nach, und, wer einmal eingetreten war, schied nur äußerst selten wieder aus. — Beim Erscheinen der eben berührten Strafgesetze eines Theodosius mußte auch die bange Furcht dem Christenthume Tausende der Bekenner verschaffen.

Fassen wir nun die Triebfeder der Bekehrenden und Bekehrten näher ins Auge, so waren sie freilich nicht durchaus rein, allein wie konnte man auch verlangen, daß in jenem zurückstehenden Zeitalter und bei rohsinnlichen Menschen nur bloß reine Beweggründe ihrer Handlungen und den Uebertritt zur neuen Religion hätten leiten sollen, da diese Anfoderung unläugbar das Dasein der Wirkung vor der Ursache, das ist, veredelte Menschen voraussetzt, was sie erst durch die Religion werden mußten. Und wo giebt es doch heut zu Tage, da man sich so viel auf Aufklärung der höhern Kultur unseres Geschlechts u.s.w. zu Gut thut, unter der Masse und auch unter den sogenannten Gebildeten viel reines, uneigennütziges Handeln? — Genug, durch die bezeichneten Personen, Beweggründe und Mittel, erhob sich das Christenthum in unserem Vaterlande bis zu jener Stuffe,

auf der wir es unter Severin stehen sahen, — und trug nicht nur die schönsten Blüthen, sondern auch hie und da häufige Früchte. Aber ach! bald traten traurige Ereignisse ein, welche die reitzenden Blüthen und heilbringenden Früchte größtentheils zerstörten, den Acker Christi verwüsteten, und an vielen Orten den hervorsprossenden Samen des Evangeliums mit der Wurzel ausrissen. — Die Erzählung dieser widrigen Schicksale ist die Aufgabe des folgenden Kapitels.

I. Kapitel.

Geschichte der äußeren widrigen Schicksale der christlichen Religion und Kirche, oder Geschichte der Verfolgung von beiden in Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode.

§. 23.

Geschichte der Verfolgung der christlichen Religion und Kirche in Vindelicien, Norikum und Rhätien durch die ersten drei Jahrhunderte. 1) Sagen über das Leiden von Lucius im zweiten, und 2) von Maximilian im dritten Jahrhunderte.

Jesus verhieß seinen Nachfolgern hienieden keine frohen und glücklichen Tage, kein irdisches Reich, vielmehr sagte er es ihnen oft und bestimmt vorher *), daß sie um seines Namens Willen gehaßt, verfolgt, von einem Richter zum andern geschleppt werden würden, daß sie Spott, Geiselstreiche, alle Art Peinen und den Tod selbst zu dulden hätten, und daß diejenigen, die sie tödteten, sogar glauben würden, Gott dadurch einen Dienst zu erweisen *). — Diese Weissagung Jesu gieng nur zu schnell, und bald nach sei-

*) Matth. X. 17 — 22. Joh. XVI. 2 — 4.

nem Hinscheiden, in Erfüllung über; nur zu schnell brachen die düstern Tage der Drangsale über seine Bekenner herein. Die christliche Religion fand gleich bei ihrem Eintritte in die Welt anfangs an den Juden, und, als diese selbst in Ohnmacht versunken waren, an den Heiden die heftigsten Gegner, welche sie verfolgten, zurückdrängten, ihre Anhänger tödteten.

Kein besseres Schicksal wartete der neuen Lehre in unserem Vaterlande. Sobald sie in demselben auftrat, traten auch ihre Feinde auf, sie mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Quirin und Viktorin sind die ersten, welche die Geschichte der Ausbreitung rühmlich aufführte (§. 19.), als Lehrer, Bischöfe und Hirten christlicher Gemeinden, welche die Nacht des Heidenthums zerstreuten, und den Tag heraufriefen. Aber auch sie waren die ersten, welche nach durchaus zuverläßigen Dokumenten für die Religion, durch Christus auf Erde gebracht, unter Bluten ihr Leben hingaben.

Ich sage nach durchaus zuverläßigen Dokumenten, denn ich weiß wohl, daß die fromme Uebergabe lange vor ihnen in unserm Vaterlande Blutzeugen Christi nennt, und ich will ihrer eben jetzt kurz gedenken.

1) Derselbe Lucius, der schon im zweiten Jahrhunderte nach vielen einheimischen Schriftstellern *) in Norikum, Vindelicien und Rhätien den Samen des Evangeliums, wie ein anderer Apostel ausstreute,

*) S. meine Vorarbeiten B. I. Abhandl. II.

(§. 33.) und Christus viele Anhänger gewann, soll dem Erlöser, seinem Vorbilde im Leiden, wie im Lehren ähnlich geworden sein; denn jenen Nachrichten zu Folge wäre er verspottet, gegeiselt, mit Steinen geworfen, und zu Augsburg in einen Brunnen gestürzt, aus demselben aber mit harter Mühe und mit Beihülfe frommer Menschen gerettet worden. Er wäre dann nach Chur in Rhätien gekommen, hätte dort unter einem Felsen gewohnt, das ganze Land Christo unterjochet und dann die Märtyrerkrone errungen. — Allein da diese Nachrichten sich auf kein zureichendes Zeugniß stützen, miteinander in Hinsicht auf Bezeichnung der Umstände im Widerstreite stehen, und sich selbst zerstören *), so konnte die Geschichte sie nur im Vorbeigehen berühren.

2) Nicht so widersprechend, aber doch bei weitem nicht genug beglaubiget, und erst im dreizehnten Jahrhunderte zusammen geschrieben sind die Nachrichten von den letzten Tagen Maximilians vom dritten Jahrhunderte. Hier stehe davon ein Auszug! — Maximilian kam von Lorch, wo er eine zahlreiche Christengemeinde gesammelt, und sie in himmlische Weisheit eingeweiht hatte, nach Cilli, seiner Vaterstadt, um seine Mitbürger im Glauben zu stärken, und an eben dem Orte das ewige Leben zu erhalten, wo er das Zeitliche angefangen hatte. In eben dieser Stadt hatte Mars einen Tempel, und Eulasius, der römische Verweser, von dem Kaiser Numerian beauftragt,

*) Ebend. §. 36. ff.

die anstürmenden Barbaren zurückzutreiben, ließ dort durch einen Herolden ausrufen, daß am folgenden Tage bei dem ersten Schall der Posaune alle Einwohner ohne Unterschied des Standes in den Marstempel eilen, und mit Opfern seine Gunst zu erlangen streben sollten, damit er in dem bevorstehenden Treffen den kaiserlichen Waffen den Sieg verleihen möchte. Die Posaune tönte, und unverweilt strömten theils Heiden, theils auch viele Christen dahin, einige der leztern aus Furcht der Marter, andere aus Leichtsinn, streuten dort Weihrauch, und brachten verschiedene Opfer. — Maximilian davon benachrichtet, und durch ein eifriges Gebet gestärkt, drang sich mitten unter seine Bürger im Tempel zu Eutasius, dem römischen Verweser, hin, und hielt ihm eine Strafrede: »Warest du nicht, sprach er, in diese Gegend geschickt, um sie gegen den Feind zu beschützen, und du, ärger als jeder Feind, stürzest diejenigen ins Verderben, die du retten solltest« u. s. w. Eulasius, vom Zorn entflammt und mit den Zähnen knirschend, machte dem langen Wortwechsel, in welchem Maximilian dem Eulasius sein grausames Verfahren, dieser aber jenem seine Verwegenheit verwies, zulezt dadurch ein Ende, daß er den Soldaten den Befehl gab, ihn zu dem Marstempel zu führen. Würde er opfern, und von seinem Irrthume abstehen, so sollte ihm das Leben geschenkt, und das Oberpriesteramt in dem Tempel des Kriegsgottes verliehen sein, wonicht, so sollte er eben demselben geschlachtet werden. — Sogleich wurde

Maximilian zu dem berührten Tempel geschleppt, und, da er sich zu opfern weigerte, fiel er selbst als Opfer, um die erzörnte Gottheit zu besänftigen. So weit die fromme Sage. — Warum sich die Nachrichten über Maximilians Leiden nicht zu den zuverläßigen erheben, ist Theils schon in meinen Vorarbeiten, theils in diesem Werke (§. 19.) gesagt worden.

§. 24.

Geschichte der Verfolgung im vierten Jahrhunderte. 1) Umstimmung Diokletians, des Gönners der Christen in einen unversöhnlichen Feind derselben, 2) Florians Märtyrertod im J. Chr. 303, 3) vierzig Leidensgefährten, Römerkerker zu Lorch.

Da unter Diokletians Verfolgung in unserm Vaterlande an mehr als einem Orte Opfer fielen, so soll hier die Veranlassung des blutigen Edikts vorangeschickt werden. Für die Christen hatten die ersten achtzehn Jahre der Regierung Diokletians so wenig Widerwärtiges, daß sie sich vielmehr in ungemein blühenden Umständen befanden *). Diokletian und seine Reichsgehilfen bezeigten sich derselben in einem solchen Grade geneigt, daß sie ihnen sogar Statthalterschaften von ganzen Provinzen anvertrauten, und sie von aller Verbindlichkeit, den Göttern zu opfern, loszählten. Selbst die Gemahlinn Diokletians, seine Töchter, und mehrere seiner Höflinge waren Christen. Ich kann demnach das Leben Florians, den die Akten unter dem genannten Kaiser auskämpfen lassen, mit

*) Euseb. H. E. L. VIII. C. I.

anderen baier. Geschichtsschreibern nicht in diese glückliche und blühende Periode des Christenthums setzen, sondern muß dieselbe auf den Anfang des vierten Jahrhunderts herabrücken, da mehrere Umstände zusammen wirkten, Diokletian gegen die bisher begünstigten Christen zu erbittern. Hier nur etwas. Ein römischer Feldherr musterte vor dem J. Chr. 300 sein Heer *) unter den gewöhnlichen Zeremonien, und ließ den christlichen Soldaten, die sich unter demselben befanden, die Wahl, entweder den kaiserlichen Befehl durchaus zu vollziehen, oder ihre Entlassung zu nehmen. Viele thaten letzteres, einige, jedoch nur sehr wenige, verloren darüber das Leben. — Bedenklich war es immer, wenn einige Christen unerwartet die Erklärung thaten, daß ihnen ihr Gewissen nicht erlaubte, länger die Waffen zu tragen, und einem abgöttischen Fürsten zu dienen. Indeß dürfte doch ein anderes Ereigniß auf Diokletian noch mehr eingewirkt haben. Er wollte sich eines Tages aus den Eingeweiden der Thiere wahrsagen lassen. Einige ihm zur Seite stehenden Hofbediente machten auf der Stirne das Kreuzzeichen, und sogleich, sagt die Erzählung, entflohen die bösen Geister. Die Wahrsager fuhren in ihren Opfern fort, aber vergebens, es wollte sich keines der gewöhnlichen Zeichen bei den Thieren einfinden. Endlich, sagte der Anführer derselben (entweder um sich aus der Verlegenheit zu reißen, oder um den Christen zu schaden): die geheiligten Versuche

*) Euseb. l. c. C. 4. Lactant. de mort. persecut. C. 10.

konnten nicht gelingen, weil Verräther derselben da-ständen. Darüber aufgebracht, befahl der Kaiser, nicht nur die gegenwärtigen, sondern alle Hofbediente mit Schlägen zum Opfern zu zwingen, und eben so ward auch den Feldherrn aufgetragen, alle Soldaten, die sich weigern würden, zu opfern, von dem Heere zu entlassen.

Durch solche Ereignisse, durch das Zureden des Kaisers Galerius, des ärgsten Feindes des christlichen Namens *), und durch Eingebungen anderer, wider sie eingenommener Rathgeber, besonders des Hierokles, Statthalters zu Alexandria **), ließ sich Diokletian endlich umstimmen, und in den Jahren 303 und 304 erfolgten scharfe Befehle gegen die Kirchen, Bibeln, Bischöfe, und endlich gegen jede Art Christen ***).

2) Wenn gleich die Provinzen Norikum und Vindelicien an den Gränzen des römischen Reiches lagen, so dehnte sich doch der Sturm der Verfolgung auch bis dahin aus, und raubte manchem Bekenner Christi das Leben. Wir wollen zuerst von Norikum, dann von Vindelicien reden. Die erstere Provinz kann sich unter Diokletian dreier Kämpfer rühmen, Florians, Viktorins und Quirins. — Ueber ersteren liefert

*) Euseb. H. E. L. VIII. C. 2. Lactant. Inst. div. L. IV. C. 11. 34.

**) Lactant. ibid. L. V. C. 2. Idem de mort. persec. C. 16.

***) Euseb. H. E. L. VIII. C. 2. C. 6. Lactant. de mort. persec. C. 11 — 16.

uns Peß *) vier Biographien, alle von ungenannten Verfassern. Ich halte mich vorzüglich an die erste, welche von einem Kodex von beinahe neun Jahrhunderten abgedruckt wurde, und welche die übrigen drei an Alter weit hinter sich zurück läßt, da diese manche Worte und Sprüche davon entlehnen, und eben dadurch ihr späteres Entstehen aussprechen. So empfiehlt sich die erste Biographie noch überdieß durch ihre Kürze und edle Einfalt, zwei Merkmale der Schriften des frühern Zeitalters und der Redlichkeit des Erzählers. — Nun zum letzten Kampfe Florians, wie uns denselben die bezeichneten Akten schildern.

Als Diokletians hartes Verfolgungsedikt in dem, am Ufer gelegenen Norikum (Noricum ripense) eintraff, eilte Aquilin, der römische Vorsteher dieser Provinz, von dessen Geiste beseelet, nach dem alten Laureakum, und suchte dort mit gierigem Blicke überall die Christen auf. Wirklich wurden vierzig derselben ergriffen, mit verschiedenen Martern gequält, und dann in den Kerker geworfen. — Florian, der Sage nach, von Geburt ein Deutscher und zwar aus Cecia (heute Zeuselmauer), einem zwischen Tulln und Kloster Neuburg an der Donau gelegenen Orte abstammend, nach den Akten ehedem ein römischer Kriegsoberster, welcher vermuthlich auf dem vorhin berührten Befehl des Kaisers seiner Dienste entlassen wurde, vernahm die Trauerscenen von Laureakum; sogleich brach sein Feuereifer, von dem er für Christusreligion

*) Hier. Pez. rer. Austr. T. I. p. 35. seqq.

glühte, in helle Flamme aus, er eilte in die Stadt, und als er dort auf Soldaten stieß, mit denen er ehedem unter den kaiserlichen Adlern gedient, und von ihnen vernommen hatte, daß sie Christen aufsuchten, um sie zum Opfern zu zwingen, sprach er: was suchet ihr andere, ich bin ja selbst ein Christ? — gehet und bringt dem Vorsteher diese Nachricht *). Aquilin foderte ihn sogleich zu sich, befahl ihm, den Göttern Weihrauch zu streuen. Auf seine Weigerung wurde er hart gegeiselt, er wurde es zum zweiten und dritten Male, jedoch immer vergebens, er wich nicht ein Haarbreit. — Nun ließ ihm der Vorsteher seine Schultern mit spitzigen Eisen zerbrechen. Der heil. Kämpfer freute sich dessen und pries Gott, den Geber guter und böser Tage. — Aquilin, da er alle seine Bemühungen ohne Erfolg sah, ertheilte den Befehl, Florian zu dem Fluß Ens zu führen, und ihn von der Brücke in das vorbeifließende Wasser hinabzustürzen. Auch das Endurtheil schreckte den christlichen Helden nicht, und jubelnd gieng er dem Tode entgegen, gestärkt durch die schöne Hoffnung des Wiedererwachens zum besseren Leben. — Als man ihm auf der Brücke einen großen Stein an den Hals hieng, und die Henkersknechte keine Hand anlegen wollten, stieß ihn ein blutdurstiger Jüngling in den Fluß hinab, der den heil. Kämpfer aufnahm, und dessen Leichnahm an einen, etwas erhabenen Ort brachte. Dort legte ihn ein Weib, auf einen mit zwei Lastthieren bespannten Wagen, bedeckte ihn mit Ge=

*) Ibid. p. 36.

sträuche aus Furcht vor den Heiden und brachte ihn so an einen anständigen Begräbnißort.

5) Die ersten und ältesten Akten, denen ich folgte, schweigen von dem Ende der vierzig gefangenen Christen, deren trauriges Schicksal den Eifer des hl. Florians in Bewegung gesetzt hatte. Baronius sagt *): »Wir glauben, daß die vierzig christliche Soldaten des christlichen Glaubens wegen, die grausamsten Peinen dulden mußten.« Allein dieses ist eine bloße Muthmassung, für mehr giebt sie Baronius selbst nicht aus. Nähere Kenntniß von diesen vierzig Leidensgefährten des hl. Florians scheint der Verfasser einer historischen Abhandlung in der so geschätzten theologisch-praktischen Monatschrift **) von Linz zu besitzen. Er will sie durchaus nicht für Soldaten, (was sich auch nicht erweisen läßt) sondern für Schüler des hl. Quirins, angesehen wissen, die sich unter demselben in der Auslegung der hl. Schrift übten. Von dieser gelehrten Beschäftigung später in der Geschichte der Lehrer. Hier nur von ihrem Ende. Der bezeichnete Verfasser läßt sie im Kerker, der noch heute vorhanden seyn soll, vor Hunger verschmachten. »Man zeigt, schreibt er, zu Ens noch heut zu Tage den Ort, wo sie lagen, und den man, um dieser Begebenheit willen, den Römerkerker nennt.« Nun ruft derselbe Verfasser zu

*) Ad ann. 297.

**) III. Jahrgang. I. Heft 1804 unter der Aufschrift: Einführung des Christenthums in Oberösterreich und dessen baldige Verbreitung. S. 1 — 43.

mehrerer Beglaubigung der ganzen Geschichte Johann Spereisen, den Stadtschreiber zu Ens, als Zeugen auf, der sich wirklich in einem Briefe äußert, vor dreißig Jahren, als er in die Provinzialschule zu Lorch gieng, jenen Ort selbst gesehen zu haben, und davon nachstehende Beschreibung liefert. Es war eine unterirdische Höhle, wie ein Weinkeller, in der Gestalt eines Vierecks, doch ohne Stiege, durch die man hinabsteigen konnte, man mußte eine fliegende Stiege anwenden, oder diejenigen, welche diesen Ort zu sehen wünschten, durch ein Seil hinablassen; aber heut zu Tage ist dieser Keller ganz mit Erde angefüllt, jedoch finden sich noch Spuren davon. — Der Verfasser setzt zu diesem Augenschein, den der Stadtschreiber Spereisen vor dreißig Jahren von dem sogenannten Römerkerker einnahm, noch seinen eigenenen bei, indem ihn auch er erst vor zwanzig Jahren gesehen hat.

Ich lasse diese Sage (für mehr wird sie wohl der Verfasser selbst nicht ausgeben) in ihrem Werthe, nur muß ich erinnern, daß die Menge ähnlicher frommen Uebergaben den Freund der historischen Wahrheit gegen dieselben äußerst mißtrauisch machen müße, und daß der sogenannte Römer-Kerker, weit entfernt, das Leiden der in Frage stehenden Kämpfer zu begründen, für sich selbst, um für das zu gelten, was er sein soll, eines besonderen Kreditives nur zu sehr bedürfte.

§. 25.

1) Viktorin und 2) Quirin, zwei Bischöfe und Märtyrer ebenfalls vom J. Christi 303.

Mit dem Sturze Florians hatte der Sturm der Verfolgung in Norikum sich noch nicht gelegt, vielmehr wüthete er noch immer fort, und beraubte manche Heerde der Gläubigen ihres wachtsamen Hirten. — Nur von zweien sind die Namen, und zum Theile auch ihre Leiden auf uns gekommen. Diese Oberhirten sind die schon öfter genannten Bischöfe, Viktorin und Quirin.

1) Ueber den Kampf Viktorins, so wie über seine Biographie überhaupt, hat uns das neidische Alterthum sehr wenig aufbewahrt. Viktorin wurde als Bischof von Patavione gegen das Ende des dritten Jahrhunderts unter dem Kaiser Aurelian berühmt. Er unterrichtete seine Heerde durch mündliche Vorträge und durch Schriften, welche in meinen Vorarbeiten gewürdiget wurden *), und in der Geschichte der Lehrer eine kurze Anzeige erhalten sollen. Die himmlische Weisheit, die er so lange mit Worten und Thaten verkündiget hatte, unterzeichnete er endlich im J. Chr. 303 den 2. Nov. mit seinem Blute, und lehrte so seine Heerde, nicht bloß nach dem Evangelium leben, sondern auch leiden und sterben. Aber dieß ist auch alles, was wir von seinem Tode wissen, andere Umstände bedeckt eine undurchdringliche Nacht.

*) Ebend. §. 64. ff.

Ob er unter Martinian, dem Präses vom mittelländischen Norikum, oder unter Amantius, Vorsteher von Oberpannonien, — ob er zu Petau oder an einem anderen Orte auskämpfte, ist unbekannt — unbekannt selbst, ob Petau damals zu Norikum oder Pannonien gehörte.

2) Desto zahlreicher und reichhaltiger sind die Nachrichten über die letzten Schicksale Quirins — zahlreicher und reichhaltiger als über jeden anderen Gegenstand aus diesem frühen Zeitalter. Sein Leiden haben zwei Dichter besungen, Prudentius *) und Fortunatus **), Boninus Monbritius und Laurentius Surius aber haben uns darüber aus alten Handschriften weitschichtige Akten geliefert. Endlich macht auch die Chronik des Eusebius **) davon eine kürzere, aber rühmliche Meldung, anderer Nachrichten nicht zu gedenken. Wir folgen hier den Akten des Surins, weil sie über die letzten Tage Quirins das meiste Licht verbreiten, anderen angezeigten Quellen aber an der Aechtheit nicht nachstehen, vielmehr von denselben Bestättigung erhalten ****). Wir schöpfen nun aus dieser ungetrübten Quelle nachstehende nähere Umstände von Quirins rühmlichen Ende.

*) Libr. περι Στεφανων Hymno VII.

**) L. VIII. C. 4.

***) Basil. 1536. F. 83.

****) S. meine Vorarbeiten I. B. V. Abhl. §. 75. ff.

Als der hl. Quirin, Bischof von Sciscia (heute Sissek) erfuhr, daß der Richter Maximus den Befehl zu seiner Verhaftung gegeben hätte, gieng er für die Stadt hinaus, allein er wurde auf der Flucht gefangen genommen und zurück geführt. Auf die Frage von Maximus, warum er floh, antwortete er: Ich floh nicht, sondern ich vollzog die Befehle meines Herrn; denn es steht für uns geschrieben: Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so flieht in eine andere! — Wer hat dieß befohlen? fragte Maximus. Quirin erwiedert: Christus, welcher der wahre Gott ist. — Weißt du nicht, wiedersetzt Maximus, daß dich die Befehle des Kaisers überall finden konnten? Allein dieser, den du den wahren Gott nennst, war nicht im Stande, dir als Gefangenem zur Hülfe zu kommen, wie du dann jetzt auf der Flucht ergriffen, und hieher geführt wurdest — Der Bischof antwortet: Der Herr, den wir ehren, ist allezeit bei uns, und kann uns, wo wir immer sind, zur Hülfe kommen. Er war, da ich gefangen wurde, bei mir, auch hier ist er bei mir, stärkt mich, und er antwortet dir durch meinem Mund u. s. w. — Nachdem Quirin dieses schöne Gespräch mit dem Richter ausgehalten hat, droht ihm dieser mit Peinen und dem Tode, allein Quirin erklärt, daß die Unbilden, mit denen er droht, ihm zur Ehre, der Tod aber sein Leben sein werde. — Maximus läßt ihn schlagen, der hl. Kämpfer freut sich dessen. Nun, spricht er, bin ich erst ein wahrer Priester, weil ich mich selbst für den wahren Gott opfern

kann. — Quirin wird in den Kerker geworfen, und mit Ketten beladen, er ergießt seine Seele in ein Dankgebet gegen die Gottheit wegen der erhaltenen Unbilden, und bekehrt den Kerkermeister, wie ein anderer Paulus.

Nach drei Tagen läßt ihn Maximus zu Amantius dem römischen Verweser, welcher Geschäfte halber von Scarabantia (heute Skärping oder Oedenburg) nach Carnuntum (heute Haimburg, nach anderen Wien) verreiset war, herauf bringen, damit er dort das Todesurtheil empfange. Die Akten sagen, daß er an dem Ufer der Donau herauf durch alle Städte geführt wurde, und daß unter Wegs christliche Frauen in den Ort, wo er ausruhen durfte, hineintraten, und ihm Speis und Trank darboten. — Er segnete diese Gaben, aß sie, und wurde dann wieder rückwärts nach Sabaria (jetzt Stein am Anger) zu dem Verweser Amantius gebracht. Das Verhör, das er hier aushält, athmet ganz den Geist von jenem bei dem Richter Maximus. Unser Martyrer vergißt nie die der Obrigkeit gebührende Ehrfurcht, aber auch nie, daß man Gott in Glaubensgegenständen mehr gehorchen müße, als den Menschen. Der römische Verweser bleibt standhaft bei der Forderung, daß er den Göttern opfern solle; aber auch Quirin wankt in seinem Entschluße nicht, sich dem wahren Gott selbst zu opfern, jener droht ihm das zeitliche Leben zu nehmen, dieser giebt es gerne, um das ewige zu erhalten. — Endlich wird der hl. Kämpfer mit

einem Steine am Halse in die vorbeieilende Günz gestürzt. — Auch da vergißt er seine eigene Gefahr, denkt nur an jene seiner Mitbrüder, der Christen, ruft ihnen zu, daß sie sich durch sein Beispiel nicht zurückscheuchen lassen sollten. So empfängt das Wasser seinen Leib, der Geist entflieht in eine höhere Region zu dem, für den er ausgekämpft hat. — Der Leichnam, wie uns die Akten sagen, wurde nicht weit von dem Orte, wo er ins Wasser gestürzt wurde, gefunden, und in der Kirche beim Thore von Skarabantia begraben, wo die frommen Christen um so häufiger zusammen strömmten, je ausgezeichneter seine Verdienste waren. Ein Zusatz, der aber das Kind eines spätern Zeitalters zu sein scheint, sagt aus, daß die Skarabantier, als sie nach Rom zogen, die Reste der Hülle Quirins mit sich nahmen, und dieselbe auf dem appischen Wege an dem Orte, welcher heute Katekomben heißt, begruben. — Ruhe der Asche des würdigen Oberhirten, wo sie immer liegen mag. — Wohl kann man keine schönern Akten lesen, als die vorliegenden, und nur die Länge konnte uns abhalten, sie dem Leser ganz zu geben.

§. 26.

Verfolgung der christlichen Religion in Vindelicien in demselben Jahrhunderte. Akten der hl. Afra von Augsburg, 1) Werth derselben, 2) Umstände ihres Todes.

Lange genug haben wir in Norikum und dessen Nachbarschaft verweilet, um das herrliche Schauspiel,

welches uns da so viele unerschütterliche Kämpfer für Religion, Tugend und Wahrheit gaben, mit heiliger Ehrfurcht anzustaunen. Wir wenden uns nun nach Vindelicien, und zwar nach der römischen Pflanzstadt Augusta Vindelicorum (heute Augsspurg), um uns da die Ueberzeugung zu bewirken, daß der Glaube auch in den Schwachen, auch in dem weiblichen Geschlechte stark, und jeden Anfall abzuschlagen im Stande ist. — Näher auch, als Quirins und Viktorins Geschichte liegt uns das, was von den Trauerszenen, unter denen diese Märtyrinn das Leben endete, bis auf uns gekommen ist, wenn es gleich an Zuverläßigkeit der Leidensumstände den Nachrichten über die genannten Märtyrer weit nachsteht.

1) Wir haben über die hl. Afra dreifache Akten, die ersten über ihre Bekehrung, die zweiten über ihr Leiden, die dritten endlich über die Todesart ihrer Mutter und Mägde. Diese dreifachen Akten finden sich bei Surius, Vicellius, Velser, Ruinart, Falkenstein und anderen. — Ich hielt mich in meinen Vorarbeiten an Velser *), und habe den ersten Akten allen historischen Werth abgesprochen **), theils weil sie an sich viel zu jung sind, und von alten Zeugnissen nicht unterstützt werden, theils, weil beinahe ein jedes Blatt einen neuen Beleg über die auffallende Leichtgläubigkeit des Verfassers liefert, dahin gehört die von ihm mit einer Miene voll Ernstes weitschweifig er-

*) Marci Velseri opera hist. Norinbergae 1682. p. 487. seqq.

**) S. meine Vorarbeiten B. I. VI. Abhl. I. u. II. Abschn.

zählte Unterhandlung des Bischofs Narciß mit dem Satan und die Erlegung eines Drachen durch letzteren bei einer Quelle auf den Julischen Alpen u. s. w. — So habe ich auch ebendort die Widersprüche, in die sich der Verfasser der Leidensakten der Mutter der hl. Afra und ihrer Mägde verwickelt, aufgedeckt*). — In Hinsicht auf die Leidensakten der hl. Afra selbst, muß ich zwar mit Tillemont **) gestehen, daß sie, abgesehen von jenen ihrer Bekehrung, die voranstehen, und denen des Leidens ihrer Mutter und Mägde, die folgen, nichts als Gutes und Erbauendes enthalten, allein eben die Verbindung mit jenen und diesen überträgt den Verdacht auch auf sie selbst.

Indeß will ich dieser heiligen Kämpferinn keineswegs die Märyrerkrone rauben, man muß hier die Thatsache, daß Afra für Christus das Leben hingab, von den Umständen, unter denen sie die Akten leiden lassen, streng sondern; jener gestand ich in meinen Vorarbeiten ***), unter Hinblick auf andere Dokumente, geschichtliche Gewißheit zu, nicht aber diesen. Aber auch diese stehen weder mit der Profangeschichte des Zeitalters, noch auch unter sich im Widerstreit, und bei dem Mangel anderer zuverläßiger, folgt hier ein Auszug aus denselben.

2) Als in der Provinz Rhätien zu Augsburg sich eine harte Verfolgung der Christen erhob, wurde

*) Ebend. §. 89. ff.

**) Memoirs pour Servir a l'istoire eccles T. V. p. 115.

***) Ebend. §. 91.

auch Afra ergriffen, und vor den Richter Gains geschleppt. Dieser Befahl ihr, auf das Kapitolium zu gehen, und den Göttern zu opfern. Afra sagt: Ehe ich den wahren Gott kannte, habe ich ihn mit vielen Sünden beleidiget; aber nun soll es nimmermehr geschehen! Du bist ja eine Person von schlechtem Lebenswandel, erwiederte der Richter, also ferne von Christus. — Christus, antwortet Afra, hat es selbst gesagt, daß er der Sünder wegen kam, und sein Evangelium verkündiget es, daß eine Sünderinn seine Füße mit ihren Thränen abwusch, und Vergebung erlangte. Der Richter dringt an sie, daß sie opfern und zur Buhlschaft zurückkehren soll. Ich habe, spricht Afra, das auf diesem unerlaubten Weg erworbene Geld, weil es meine Brüder, die Christen, nicht annehmen wollten, weggeworfen. Wie soll ich das wieder suchen, was ich als Koth von mir warf? — Nach einem langen Streit that der Richter den Ausspruch, Afra, die sich weigerte, den Göttern zu opfern, soll lebendig verbrannt werden. Sogleich wurde sie von den Gerichtsdienern ergriffen, auf eine Insel, welche der Lech bildet, geführt, und an einen Pfahl gebunden. Nicht geängstiget durch das herannahende Ende, aber geängstiget durch die Menge ihrer Sünden erhob sie ihre Augen, und ihren Geist zum Himmel, und bat Jesum mit Thränen im Auge, von ihr die Buße des Leidens anzunehmen, und sie durch das irdische Feuer, das ihr zubereitet würde, von jenem ewigen zu befreien, daß Seel und Leib zugleich brennt. — Während dieses

Gebetes wurde Holz um sie herum gelegt, und angezündet, mitten unter den auflodernden und prasselnden Flammen hörte man noch ihr Gebet, und betend verschied sie. — Gestorben war sie so für die Erde, aber nur, um im Himmel fortzuleben. Doch auch auf Erden lebt sie schon seit anderthalb tausend Jahren in dem Andenken der frommen Christen fort als Muster der Buße und des muthigen Ausharrens in der beseligenden Christuslehre. — Die Nachrichten über die Leidensumstände der Mutter und Mägde der heil. Afra werden ihres Widerstreites wegen übersprungen; vom Bischof Narciß aber, dessen Geschichte mit jener der heil. Afra so enge verkettet ist, wird bei der Hierarchie Erwähnung geschehen.

§. 27.

Verfolgung der christlichen Religion in ersten Rhätien im vierten Jahrhundert. 1) Lehren und Leiden der drei Märtyrer von Auannia, 2) des Vigilius, Bischofs von Trient.

Die Bewohner von Gebirgen, auf mehr als einer Seite durch emporragende Felsen von ihren Nachbarn abgeschnitten, und die einsamen Thäler mit fleißiger Hand bauend, haben mit Fremden nur wenige Berührungspunkte, und eben deßwegen hangen sie fest am Hergebrachten, jeder Neuerung abhold. Kein Wunder also, wenn das Heidenthum im ersten Rhätien, besonders in engen und minder zugänglichen Thälern

noch am Ende des vierten Jahrhunderts sein Unwesen trieb, während das Christenthum im zweiten Rhätien-und Norikum schon überall die Herrschaft an sich gerissen hatte — wenn dort noch Götzenbilder in vollem Ansehen standen, während hier schon die Fahne Christi freundlich wehte — wenn die Apostel der neuen Lehre, die hier mit offenen Armen empfangen wurden, dort, wenigstens hie und da, den heftigsten Widerstand, harte Verfolgung, ja selbst einen grausamen Tod fanden.

Unter den Glaubenspredigern im ersten Rhätien, welche der Lehre des Evangeliums im vierten Jahrhunderte nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit ihrem Tode ein unverwerfliches Zeugniß gaben, stehen die drei Anaunienſischen Märtyrer, die vom Anaunia (Agnania, Anagne), dem Schauplatze ihres rühmlich bestandenen Kampfes, den Namen führen, oben an. Ihre Schicksale sind in den bei Resch *) abgedruckten Akten näher bezeichnet und sollen hier kurz geschildert werden. Sisinnius, Martirius und Alexander, (dieß sind ihre Namen) von Geburt Griechen, kamen nach Mailand, genossen dort den Umgang mit dem heil. Ambrosius, und athmeten bald dessen Geist ein. Von da begaben sie sich nach Trient, wo Vigilius, nicht so berühmt, als Ambrosius, aber von gleichem Eifer für die neue Religion glühend, den Hirtenstab führte. Von den hellen Kentnissen

*) Reschii Annal. Sab. T. I. p. 225. seqq.

und dem warmen Religionsgefühle der drei Fremdlinge bewogen, weihte er sie zum Kirchendienste ein, den ersten zum Diakon, den zweiten zum Lektor, den dritten zum Ostiarius, und da die Bewohner von Anaunia noch ganz an ihren Götzen hiengen, so sandte er sie in diese Gebürggegend, um dort Christus und das Geheimniß der hl. Dreieinigkeit zu verkündigen. Die apostolischen Arbeiten wurden mit dem beßten Erfolge gekrönt; willig wurde die neue Lehre gehört, die Zahl der Gläubigen wuchs mit jedem Tage, und schon stand zu Meklo (heute Mechle) eine christliche Kirche. —

Allein nun kam ein, alle fünf Jahre wiederkehrendes Fest, in welchem die heidnischen Bewohner dieser Gegend, ihren Göttern, um für die Feldfrüchte, diese vorzügliche Nahrungsquelle des Landmanns, Schutz zu erlangen, reichliche Opfer brachten, und auch die Neulinge dazu zwingen wollten. Sogleich stellten sich die genannten drei Lehrer vor die Kirche Christi hin, allein der fanatische Pöbel hielt seine Götter durch diesen Widerstand höchlich beschimpft und eilte, den bisher unerhörten Frevel schwer zu rächen. Sisinnius wurde unter Posaunenschall, welches Zeichen sonst die Heiden zu ihrem Götterdienst zusammenrief, grausam geschlagen, und mit Axthieben so sehr verwundet, daß seine Seele, wie die Akten sagen, bald zu dem Herrn entfloh. — Doch mit diesem Opfer war des ergrimmten Haufen Rachgier noch nicht besänftiget, vielmehr fiel er ungestüm über den Leichnam

des Entseelten her, hieng ihm eine Schelle an den Hals, und schleppte denselben lange auf der Erde umher. Ja im Anfalle der unbändigen Wuth entheiligte er selbst den Tempel der so sehr geehrten Diana und bewarf alles mit Koth.

Martirius hatte sich indeß in einen Garten geflüchtet, allein er wurde verrathen, gefangen, geschlagen, mit Pfählen durchbohret, und so folgte der Lektor dem Diakon wie im Leiden, also auch zu den höheren Freuden. — Alexander, den Jüngeren, behielt man zuletzt auf, um durch den schauerlichen Anblick der bisher geschilderten Auftritte seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Man band ihn in derselben Absicht bei den Füßen an die Leichname seiner Brüder, und schleppte so den Lebendigen mit den Todten über Felsen bis zum Tempel des Saturn hin. Schon war dort ein Holzstoß errichtet, und hoch loderte die prasselnde Flamme empor. Die Leichname von Siffinius und Martirius wurden sogleich ins Feuer geworfen, Alexander aber vor den brennenden Holzstoß hingestellt, gegeiselt, und ihm die Wahl gelassen, lebendig ein Raub der Flamme zu werden, oder der christlichen Religion zu entsagen, und so das Leben, und viele, ihm angebotene Geschenke zu erhalten. Allein, sagen die Akten, von dem Feuer des Glaubens entzündet, wies er alle Geschenke, selbst jenes des Lebens mit Unwillen zurück, und wanderte durch das Feuer zu seinen Gefährten in den Himmel.

Keine Geschichte hat so viele Gleichzeitige Gewährmänner, als die voranstehende. Ich will sie nur nennen, weil die Anhörung ihrer Aussage zu viel Raum fodern würde. Diese Zeugen sind Simplicianus, Bischof von Mailand, und Johannes Chrysostomus, Bischof von Konstantinopel, an welche beide Vigilius Reliquien von den hl. Kämpfern **mit der Geschichte ihres Leidens** überschickt *); ferner Gaudentius, Bischof von Brixia, welcher ebenfalls Reliquien erhält, und den Empfang davon bekennt, der hl. Augustin, welcher in einem seiner Briefe auf die Geschichte hinweiset, der hl. Maximus von Turin, der den herrlichen Kampf dieser Märtyrer in mehreren Predigten beschreibt, und sie seiner Heerde als Muster aufstellt, endlich der hl. Paulin, welcher in dem Leben des hl. Ambrosius anführt, wie die hl. Reste in Mailand ankamen **). — Alle diese Zeugen lebten zu eben dieser Zeit, wo die oft genannten Märtyrer auskämpften, und ihre Reliquien versandt wurden, wie dann Paulin und Maximus ausdrücklich sagen, daß sie dieselben **zu ihren Zeiten und mit ihren Augen auskämpfen sahen**, und sich demnach als Zeitgenossen und Augenzeugen, wenigstens in Hinsicht auf die Versetzung der Reliquien, ankündigen.

2) Nicht diese volle historische Gewißheit, aber noch immer glaubwürdig sind die Akten von Vigi-

*) Reschii Annal. Sab. T. I. p. 203. seq. p. 206. seq.

**) Ibid. p. 227. seq.

lius, Bischof von Trient bei Resch *), welche uns über dessen letzte Tage nachstehenden Aufschluß geben. Als Vigilius durch seinen rastlosen Eifer nicht nur die Heiden seines Bisthums, sondern auch die der Sprengel von Verona und Brixia in Christen umgeschaffen hatte, weigerte sich noch immer ein, von steilen Felsen eingeschlossenes und von dem Fluße Sarka durchwäßertes Thal, mit Namen Randena (heute Val di Rendena) seinen Naken unter das sanfte Joch Christi zu beugen. Anstatt des Kreuzes Christi stand dort noch ein Götzenbild von Erz, dem Saturn geweihet, welchem das, des ächten Glaubens unwissende Bauernvolk göttliche Ehren erwies. Davon benachrichtet, sprach Vigilius, der apostolische Hirt: Was stehen wir hier müßig, und gehen nicht in den Weinberg des Herrn? — Sogleich trat er, von seinen zwei Brüdern, dem Priester Julian und von den Segenswünschen seiner glaubigen Heerde begleitet, dahin die Reise an. Noch ehe er vollends an den Ort seiner Bestimmung eintraff, kamen ihm viele Neubekehrte entgegen, und verlangten aus seinen Händen das heilige Abendmahl zu empfangen. — Vigilius verrichtet das heil. Meßopfer und theilt der gläubigen Schaar das Brod des Leben aus. Nun rückt er muthig gegen Saturns Götzenbild vor, schlägt es, von heiligen Eifer getrieben, in Trümmer, und wirft diese in den Fluß Sarka, setzt sich dann auf das Fußgestell, auf

*) L. C. p. 185.

welchem der Götze gestanden hatte, und verkündiget den Umstehenden die beseeligende Lehre des Evangeliums *). Da die trotzige Bauernschaar die Ankunft des Bischofes, und die Zertrümmerung ihres Gottes erfuhr, bewaffnete sie die Wuth mit Schwertern, Steinen und Holzplöcken, und was einem jeden der Zufall in die Hand führte. Der tobende Haufe eilte dem Ort der beleidigten Gottheit zu. Schon von Ferne sah ihn Vigilius heranstürmen, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Bald traf ihn demnach ein Regen von Steinen, und zerschlug ihm die Hirnschale. Er erhob sein, mit Blut überronnenes Angesicht zum Himmel, dankte Gott, nahm von seinen Gläubigen Abschied, und gab so seine Seele in die Hände dessen zurück, für den er so lange mit Lehren, Leben und Leiden gekämpft hatte. —

Der Denker mag sich hier schwerlich des Wunsches erwehren, daß Vigilius das Bekehrungsgeschäft nicht sogleich mit Zertrümmerung von Saturns Statue begonnen, sondern derselben vorher auf dem Wege der Belehrung in dem Herzen ihrer Verehrer die Achtung benommen haben möchte; gefallen wäre dann der Götze von selbst, und Vigilius hätte sich das Leben, und seiner Heerde noch lange einen Hirten erhalten können.

Mancher dürfte hier sicher auch die Leidensgeschichte von hl. Kassian, angeblich ersten Bischofe von

*) Ibid. l. C. p. 191.

Seben, und zugleich Schullehrer zu Imola in Italien suchen, allein, da die vielen historischen Belege, welche Resch für dessen bischöfliche Würde aufsammelte *) für eine so alte Thatsache bei weitem zu jung sind, so kann er unter den Oberhirten dieses Sitzes keinen Platz einnehmen, und eben so wenig als Schullehrer von Imola in der Geschichte von unserem Vaterlande, worüber in der **Geschichte der Hierarchie** näherer Aufschluß folgen wird.

§. 28.

Aeußere widrige Schicksale der christlichen Religion und Kirche in unserem Vaterlande im fünften Jahrhunderte. 1) Zerrüttete Lage des römischen Reiches — Klaglied von Hieronymus. 2) Zerstörung von Juvavo (heute Salzburg) und Ermordung des Priesters Maximus. 3) Berghöhle allda.

Das römische Reich fieng zu altern an, dahin war längstens jene Kraft, welche von dem Haupte in alle Glieder, von der, auf sieben Hügeln thronenden Römerstadt in alle Provinzen ausströmmte, und in römische Bürger und Soldaten Geist und Leben goß; schwache Regenten bestiegen den ohnehin wankenden Thron, und theils zu ohnmächtig, theils zu bequem, das Staatsruder zu leiten, führten sie bloß den Titel des Kaisers, überließen die Geschäfte Miethlingen. Kein Wunder, wenn, da auch noch die Ebbe und Fluth

*) Annal. Sab. T. I. sec. IV. a §. I. — XV. p. 69 seqq.

der Völkerwanderung hinzukam, mehr als einmal ein großer Theil Italiens erobert, und Rom selbst bedroht wurde — kein Wunder, wenn in entfernten Provinzen Ströme von Römerblut flossen.

Ich will hier von den vielen Zeugnissen, die mir zu Gebote ständen, bloß allein das Klaglied von Hieronymus, dem Zeitgenossen und Augenzeugen, anführen. »Von dem Pontischen Meere, schreibt er *), bis zu den Julischen Alpen, wird, nachdem einmal die, von der Donau gemachte Gränze übersprungen ist, mitten in dem römischen Reiche gestritten; die Thränen sind des immerwährenden Fließens wegen versiegt (aruerunt prae vetustate lacrimae)«. Und in einem anderen Orte fährt er fort: »Es sind zwanzig und mehr Jahre, daß zwischen Konstantinopel und den Julischen Alpen täglich römisches Blut fließt; die Gothen, Sarmaten, Quaden, Alanen, Hunnen, Vandalen und Markomannen verwüsten, rauben, plündern« u. s. w. — Daß die rohen und durch immerwährende Kriege noch mehr verwilderten Völker, Kirchen, Altäre und ihre Diener nicht schonten, läßt sich in voraus denken, aber auch Hieronymus sagt es uns ausdrücklich: »Wie viele Frauen, wie viele Gott geweihte Jungfrauen, setzt er bei, wurden dem Muthwillen preisgegeben, wie viele Bischöfe gefangen, wie viele Priester getödtet, wie viele Kirchen zerstört? Pferde wurden an die Altäre Christi, wie in einem Stalle angebun-

*) Epist. III. ad Heliodorum.

den, Reliquien der Heiligen ausgegraben. Ueberall herrscht Trauer, überall ertönen Seufzer, überall zeigt sich das Bild des Todes« u. s. w. Wahrlich ein schauerliches und niederschlagendes Gemälde von der Lage des römischen Reichs, und der mit demselben enge verketteten Religion!

Wenn dieß in Mitte des Reiches geschah, wenn da den verwüstenden Einfällen der Feinde kein Einhalt gethan werden konnte, welches Schicksal mußte erst die Gränzländer von Roms ausgedehntem Gebiete, — Norikum und beide Rhätien treffen! Sie waren das Zugland vieler fremden, von Norden gegen Süden strömender Völker, sie waren der Taumelplatz wilder Nachbarn geworden, die im Gefühle ihrer Uebermacht, oft auch auf gut Glück, die schlecht bewachte Gränzen überschritten, mit gieriger Hand alles raubten, was ihnen behagen mochte, und wüthend zerstörten, was sie nicht bedurften!

2) Dazu liefert uns ~~Juvavo~~ (heute ~~Salzburg~~) Ioviacum einen traurigen Beleg *). Ein unbändiger Haufen von Herulern (ob auf seinem Zuge nach Italien, oder auf dem Rückzuge, läßt sich nicht bestimmen) war gegen das mittelländische Norikum im Anzuge. »Severin, sagt dessen Biographie, erfuhr durch eine gewöhnliche Offenbarung, etwa durch die Nachrichten, die er von den Bewegungen der Kriegsvölker eingezogen hatte, daß jener Schwarm sich nach Juvavo

*) S. Severins Leben bei Falkenstein Abs. XXV.

gewandt hätte, und sandte auf der Stelle den Moderatus, Kantor der Kirche zu Castra Batava (Passau), ließ die Einwohner von Juvavo wegen des großen Ungewitters, das über ihre Stadt bald loszubrechen drohte, wohlwollend warnen, und ihnen eine schnelle Flucht rathen. Aus Besorgniß, seine erste Ermahnung möchte in den Wind geschlagen werden, schickte er noch einen zweiten Boten, mit Namen Quintasius, nach, dem er mit Thränen in den Augen sagte: Lauf schnell, und benachrichte die Bewohner von Juvavo, daß, wenn sie nach deiner Ankunft dort noch eine Nacht verweilen, sie unfehlbar Tod oder Gefangenschaft treffen werde. Besonders dringend ließ er den Maximus, einen Priester von einem geistreichen Leben, ermahnen, ohne Verzug in der Flucht sein Heil zu suchen. — Der Bot eilte nach Juvavo, entledigte sich seines Auftrages, aber er fand taube Ohren; man wollte sich von dem Orte nicht trennen, in welchem man den ersten Tag erlebt hatte. Allein in eben der Nacht stürzten die Heruler so schnell als ungestümm in die Stadt, verheerten dieselbe, und die fruchtlos gewarnten Einwohner fanden Tod oder Knechtschaft, der Priester Maximus aber wurde an einem Baume aufgehangen.

So lag das blühende Juvavo im Schutte, und mit demselben Kirchen und Altäre; zwischen ihren Trümmern wuchsen allmählig hoch emporragende Tannen, und die, von der Wuth der Barbaren und dem Zahn der Zeit verschonten, aber halb versunkenen Reste

einstiger Größe deckte nach und nach ein hundertjähriger Moos. — Vergessen war Hadrians stolze Kolonie — vergessen von den Römern, die sie erbauten — vergessen selbst von den Bewohnern des Landes, bis endlich nach mehr dann zwei Jahrhunderten sich glücklicher Weise Rupert in die waldichte Gegend verirrte, und gleichsam von Ohngefähr auf die Trümmer weiland einer großen Stadt stieß, das alte Juvavo aus der unverdienten Vergessenheit ins Andenken der Menschen, und aus den gefundenen Ruinen eine neue Stadt hervorrief, worüber der zweite Theil dieser Geschichte in der agilolfigischen-Periode umständliche Nachrichten geben wird.

3) Wir sind bisher der unverdächtigen Quelle, dem Leben des hl. Severins, gefolgt. Ganz andere Nachrichten kommen uns entgegen, wenn wir die Salzburger Chroniken *), und andere neuere Schriften zu Rath ziehen. Nach diesen wäre Maximus ein Mönch gewesen, hätte sich die oberhalb des Klosters St. Peter befindliche Berghöhle zum bleibenden Wohnorte, oder wenigstens auf eine Zeitlang gewählt, um den Sturm der Verfolgung vorüber gehen zu lassen, hätte dort mit fünf und fünfzig Gesellen in klösterlicher Stille zusammen gewohnt, wäre aber von den Herulern entdeckt, mit seinen Gefährten erwürgt, und über den Felsen hinabgestürzt worden u. s. w. — Diese Berghöhle wurde auch in der Folge in Hinsicht auf diese fromme

*) Chron. Salisb. m. P. Lit. K.

Uebergabe in eine Kapelle umgeschaffen, welche durch ihre Aufschrift die erzählte Begebenheit mit eben diesen Umständen aussagt, und welche ein besonderes Werk, überschrieben: Historia de Origine, Consecratione et Reparatione Speluncae, seu Eremitorii, eiusque Capellae — — in Civitate Salisburgensi etc. für die andächtige Christenschaar näher beleuchtet. Allein da Eugipp, der einzige hier gültige Zeug davon nichts wissen will, da das neuere Zeitalter ohne ihn nichts wissen kann, da der frömmelnde Aberglaube von jeher äußerst geschäftig war, verschiedene Gegenstände mit der Religion in Verbindung zu bringen, und der ausschweifenden Phantasie freien Spielraum zu geben, so kann ich diese Berghöhle bloß für den Pendanten zu dem oben (§. 24.) beschriebenen Römerkerker ansehen.

§. 29.

1) Verfall der römischen Pflanzstädte und Kastelle an der Donau, und 2) der christlichen Religion im zweiten Rhätien und Norikum.

Fast zu gleicher Zeit, als Hadrians Kolonie im mittelländischen Norikum durch den verwüstenden Zug der Heruler in Trümmer zerfiel, traff auch die römischen Kastelle und Ansiedlungen an der Donau dasselbe bejammerungswürdige Loos, indem sie sich nicht einmal der heranstürmenden Nachbarn erwehren konnten, und ein Raub derselben wurden, so oft diese die Plünderungssucht, oder die Laune anwandelte.

Vom Bodensee herab kamen die Allemannen. Da ihr Land ohne Gränze, ihr Heer ohne Zucht, und Beute ihr Losungswort war, so streiften sie an den Ufern der Donau hinab bis zum Inn, oft auch über denselben, überschwemmten das flache Land bis an die Alpengebürge, und schleppten Menschen und Viehe mit sich fort. — Severin hatte nur deßwegen zu Castra Batava (Passau) ein Kloster erbaut *), weil ihn die Bewohner dieses Kastelles so oft baten, dahin zu kommen, um sie gegen die immerwährenden Streifzüge der Allemannen zu sichern, deren König Gibbold den Heiligen besonders hochschätzte. Allein das Ansehen, in welchem derselbe bei dem gedachten Könige stand, konnte dem genannten Kastell nur auf eine kurze Zeit zur Schutzwehre dienen; denn als die Bewohner von Castra Quintana (heute Künzen) wegen der immerwährenden Einfälle der Allemannen **) den vaterländischen Boden und die lange bewohnte Heimath verließen, und ihr Habe in das festere Castra Batava flüchteten, regte sich in jenem Volke die Begierde doppelt mächtig, auch dahin einen Streifzug zu unternehmen, um sich auf einmal der Schätze und Menschen von zwei Städten zu bemächtigen. Allein es war bereits zu spät, schon war demselben ein anderes benachbartes Volk zuvorgekommen.

Weiter hinab von den Sitzen der Allemannen schwärmten jenseits der Donau die Thüringer umher,

*) S. Severins Lebensbeschreibung bei Falkenstein XX. Abs.
**) Ebend. Abs. XXVI.

minder zahlreich an Mannschaft, aber gleich begierig nach Beute, und auf schnellen Pferden sitzend mehr geschickt, fremdes Gebiet unvermuthet zu überfallen, und bei einem mißlungenen Angriffe sich zurückzuziehen. — Ihr König Chunimund war mit einigen Tapfern unvermuthet über die Donau gekommen, und stürzte auf die vor den Thoren von Castra Batava aufgestellte Wache los. Diese, zu wenig an der Zahl, (sie bestand nur aus vierzig Mann) und von Innen nicht unterstützt (alle Bewohner waren der Erndte wegen auf dem Felde) leistete nur schwachen Widerstand, und fiel unter dem Schwerte der Feinde; die Schätze der Stadt, die Schnitter außer derselben und die gesammelten goldenen Saaten wurden abgeführt, und das Kastell der Zerstörung preisgegeben. — Gefallen waren so alle festen Plätze im zweiten Rhätien — gefallen Castra Tiberina und alles, was weiter hinauflag, wenigstens läßt uns dieses Eugipps tiefes Stillschweigen vermuthen — gefallen oder verlassen Castra Quintana — gefallen nun auch Castra Batava, und was der Raubsucht der Allemannen entgieng, den Händen der Thüringer preisgegeben.

Noch eine reichere Beute wäre ihnen zu Theil geworden, hätte nicht Severin den Untergang der Stadt vorhergesagt, und die Bürger dringend ermahnet, auch dieses Kastell hinzugeben, und sich sammt ihrem Habe nach Laureakum zu flüchten. Dieser Auffoderung folgend, war schon früher der größte Theil der Einwohner aus- und in Laureakum eingewandert,

welcher Stadt durch die verdoppelte Menschenzahl hinlängliche Kraft und Muth zuwuchs, schwächere Streifzüge abzuweisen. — Allein, auf einmal trifft die Nachricht ein, daß Felktheus, der König der Rugier, mit einer überlegenen Heeresmacht anrücke, um die Flüchtlinge auch von Laureakum wieder wegzuführen, und in die ihm zinsbaren Städte zu vertheilen. Severin, von dem geängstigten Volke als Vermittler erbeten, konnte nicht mehr bewirken, als daß es freiwillig dessen Heere nachziehen mußte *). So kamen die Flüchtlinge von der oberen an die untere Donau, aus dem zweiten Rhätien und Norikum bis ins Rugien. Aber auch da hatten sie keine bleibende Stätte, die Herrschaft der Rugier nahm durch einen innerlichen Zwist und einen Krieg von Außen ein schnelles und unvermuthetes Ende, und die Römer wurden von Italiens Beherrscher in dieses Land abgerufen. — Dieß war die Zeit ihrer Erlösung, aber auch die Zeit, in welcher unser Vaterland, schon ehdem durch durchziehende Völker geplündert und aller seiner Schätze beraubt, nun auch den eigentlichen Reichthum eines Landes — die Menschen verlohr, und in vielen Gegenden zur Einöde herabsank. — Dieß war die Zeit, in welcher die Kultur des Geistes und des Landes rückwärts gieng, — die Zeit, in welcher auf dem, einst gut bebauten Boden an vielen Orten statt des Weitzens Dörner und Distel standen, und das Unkraut reichlich wucherte.

2) Dieß war auch die Zeit, welche der Religion wie dem Staate den Untergang drohte. Denn

*) Ebend. XXX. Abs.

verfallen mit den Kastellen der Römer waren auch die religiösen Anstalten, öde, wie die Wohnung der Bürger standen auch die Kirchen da, jene von Niemanden bewohnt, diese von Niemanden besucht. — Doch sie standen nicht mehr, die Zerstörungswuth tobender Barbaren ruhte nicht, bis die Kirchen, wie die Häuser der Erde gleich gemacht waren, oder wenigstens in Trümmer zerfielen. Mit der frommen Christenschaar, die theils durch das Schwert fiel, theils durch die Flucht entkam, theilten auch die Lehrer das traurige Schicksal; verschwunden war zu Castra Quintana vor dem Haufen der anstürmenden Allemannen der zahlreiche Klerus, geflohen oder getödtet eben derselbe zu Castra Batava, und so weiter abwärts an der Donau. Ich hebe von den vielen Beweisen, daß der Verfall der Kastelle an der Donau auch jenen der Kirchen, der Umsturz des Staates auch den der Religion nach sich zog, Kürze halber nur die Stellen über Castra Batava aus Severins Leben aus. Als man für die jenseits des Inns zu Boitro (heute Innstadt) stehende Kirche Reliquien suchte, erklärte dieser Heilige die Mühe für ganz überflüßig, indem das Gebäude ohnehin bald verlassen sein würde. Bald hernach sagte er bestimmt vorher *), daß nächstens große Plage, Jammer und Elend über die Stadt hereinbrechen, daß die Christo geweihten Kirchen (welches er nicht oh-

*) S. die Lebensbeschreibung von Severin bei Falkenstein, XXIII. S. 101. ff.

ne Thränen aussprechen könne) mit Menschenblut gefärbt, und selbst der Ort, wo er stände (die Pfarrkirche) entweihet und zerstört werden würde! Diese Weißagung gieng gleich nach der Abfahrt Severins durch den schon erzählten Einfall der Thüringer in Erfüllung über, und ein Priester wurde in eben dieser Pfarrkirche ermordet. Da die übrigen vermuthlich schon mit der Mehrzahl der Einwohner ausgewandert waren, so mußte hier das christliche Lehramt verstummen, und das Heiligthum der Verwüstung preisgegeben werden.

Aber auch in Rugien, wohin zuletzt alle Flüchtlinge verpflanzt wurden, gab es Drangsale. Eugipp erzählt nebst anderen, daß Fridrich, der Beherrscher von Fabiana, zwar Severin das heilige Versprechen gab, von dessen Stiftung nichts zu entziehen, aber gleich nach dessen Tode einen silbernen Kelch und andere Altargeräthe aus dem Kloster wegführen, und nur die Mauern, wie der Text sagt, stehen ließ, weil er letztere nicht über die Donau bringen konnte. — Eben dieser Fürst war es, der bald unter den meuchelmörderischen Stichen seines Neffen fiel, und dessen Tod den Krieg mit Odoaker, den schnellen Untergang des Rugier Reiches, die Auswanderung aller Römer, und unter denselben vieler christlicher Lehrer herbeiführte, mit denen die christliche Religion auch größtentheils nach Italien, woher sie gekommen war, zurückkehrte.

§. 30.

Pragmatischer Ueberblick der Verfolgungsgeschichte, 1) Personen, von denen die Verfolgung der christlichen Religion ausgieng, 2) Triebfedern derselben, 3) Art der Verfolgung, 4) Wirkungen, welche ihr Sturm herbeiführte.

Es genüget nicht zu wissen, daß die Religion und Kirche, in diesem oder jenem Zeitalter mit Drangsalen zu kämpfen hatte. Die Geschichte, diese Lehrmeisterin des Lebens, muß auch die handelnden Personen ans Licht stellen, muß nns in ihrem Innersten die Beweggründe lesen lassen, die ihren Haß gegen die christliche Religion anfachten. Sie muß uns überdieß mit den Mitteln bekannt machen, mit welchen dieselben die Religion auszurotten strebten, und eben so mit den Wirkungen, welche der Sturm der Verfolgung herbeiführte. Nur auf diesem Wege erhält der Leser einen pragmatischen Ueberblick des Ganzen.

1) Die Verfolgung der Christen in unserm Vaterlande gieng meistens von den Regenten, von den römischen Kaisern und ihren Verwesern in den Provinzen aus. Auf die harten Befehle eines Diokletians und Galerius war es, daß in Norikum und Vindelicien mehrere Opfer fielen, dort Florian, Viktorin und Quirin, hier Afra, dort waren Eulasius, Maximus und Amantius, hier Gajus, wenn doch in Hinsicht auf diesen Umstand den Akten zu trauen ist, mit der Vollziehung des blutigen Ediktes beschäftiget. — Aber auch nicht

selten war es, daß das Volk, welches sich oder seine Götter von den Christen beleidigt wähnte, gegen dieselben den Kläger, Richter und Vollstrecker zugleich machte. Ein Volkssturm brach über die Märtyrer von Auniona los, ein Volkssturm gegen Vigilius, Bischof von Trient, und raubte jenen und diesem das Leben. — Endlich waren es auch Kriegshorden ohne Zahl und ohne Zucht, welche, nach Beute haschend, auf alle Personen und Oerter losstürmten, wo sie ihre Raubsucht zu befriedigen hoffen durften; und auch noch überdieß dasjenige, was sie nicht mitnehmen konnten, die Wuth der Zerstörung fühlen ließen. Allemannen streiften unaufhörlich durch das zweite Rhätien; Thüringer entheiligten zu Castra Batava selbst die gottgeweihten Oerter, und färbten sie mit Menschenblute; Heruler verwandelten Juvavo in einen Schutthaufen.

2) Unter den Beweggründen, welche die Menschen reizten, die neue Religion auszurotten, steht die Anhänglichkeit an die alte oben an. Die Bestandtheile des heidnischen Gottesdienstes waren Ergötzlichkeit, Schauspiele, der Sinnlichkeit schmeichelnde Zeremonien; selbst Ausschweifungen wurden mit der Religion in Verbindung gebracht, und von derselben authorisirt; die Schamhaftigkeit war bei den Heiden nicht so sehr aus dem bürgerlichen Leben, als aus den Uebungen der Religion verbannt; diese sprach durch Vergötterung lasterhafter Menschen der Tugend Hohn, und setzte das Laster auf den Altar. Was Wun-

der, wenn Christuslehre, welche die Sinnlichkeit und alle niedern Triebe der Herrschaft der Vernunft unterwarf, von den Heiden gehaßt, und verfolgt wurde?

Aber auch Unbescheidenheit der Märtyrer mochte zu Zeiten den Sturm, der über sie losbrach, wenigstens zum Theile, veranlaßt haben. Was konnte den hl. Maximilian berechtigen, dem Richter, der bloß als Instrument die Befehle seines Kaisers vollzog, eine der bittersten Strafreden zu halten, ihm allen Schimpf anzuthun? — Zur Ehre des Heiligen kann ich beisetzen, daß die Akten die Feile der Kriktik nicht aushalten, und daß wir demnach vermuthen dürfen, daß die Worte, welche ihm der frömmelnde Aberglaube in seinen Mund legte, nie über seine Lippen kamen. Eben so wenig scheint das Betragen von Vigilius nach dem Maßstabe der christlichen Klugheit abgemessen, da er, ohne die Gebürgsbewohner für das Gute empfänglich gemacht zu haben, gleich über ihren Götzen herstürzte, und ihn zertrümmerte. — Eine Haupttriebfeder endlich, welche den Christen viel Unheil zuzog, war die Raub- und Plünderungssucht; diese schonte selbst die Heiden nicht, wie durften die Christen eine Nachsicht erwarten? sie führte vielmehr die unbändigen und nach Beute begierigen Soldaten gerade der heiligen Einsamkeit und den Kirchen zu, wo sie viele Schätze hofften, und wenig Widerstand fürchteten. Die Raubsucht legte die festen Castra Batava und das reizende Juvavo in Trümmer.

3) Die heidnischen Richter waren sinnreich in Erfindung der Mittel, um die christlichen Kämpfer von unseren Altären weg und zu jenen der Götter zu lenken. Oft setzten sie denselben mit Vernunftgründen zu. Diesen Weg schlug Maximus zuerst mit Quirin und Gajus mit der hl. Afra ein, um ihre Standhaftigkeit wankend zu machen. Doch lange blieben sie dabei nicht stehen, bald übergiengen sie zu Drohungen, ja selbst zu Strafen, zu Geiselstreichen, mit denen man den Rücken der Märtyrer zerfleischte, zu Verstümmelungen ihrer Glieder u. s. w. Alexander, einer der drei Märtyrer von Auniona, wurde anfangs geschlagen, dann an die Leichname seiner Gefährten gebunden, über Felsen fortgeschleppt, nun erst gegeiselt, und mit dem schon brennenden Holzstosse bedroht. — Waren Vernunftgründe und Schläge, Drohen und Strafen fruchtlos, so folgte der Tod selbst; aber auch die Todesart der für Christus Kämpfenden war wieder sehr verschieden. Prudenz, der christliche Dichter vom vierten Jahrhunderte, sagt uns in seinem, über Quirin verfaßten Liede, daß diesem Märtyrer nicht das schneidende Schwert den Kopf vom Rumpfe trennte, daß ihn nicht die prasselnde Feuerflamme verzehrte, nicht der aufgesperrte Rachen wilder Thiere verschlang, sondern daß er in dem Wirbel des reißenden Stromes sein Leben endete. Dieß sind demnach eben die Todesarten, mit denen man in unserem Vaterlande den christlichen Namen zu vertilgen suchte. Dasselbe spricht auch die vorangestellte Verfolgungs-

geschichte aus. Quirin wurde in die Günz gestürzt, Vigilius versteinigt, die drei Märtyrer von Auniona auf einem Holzstoße verbrannt.

4) Wenn gleich die Feinde des Christenthums unläugbar darauf ausgiengen, dasselbe von der Erde zu verbannen, so hat doch kaum ein anderes Mittel zu ihrer Verbreitung mehr beigetragen, als eben die Verfolgung. Mancher Lehrer, in einer Gegend verfolgt, eilte, um den Sturm hinübergehen zu lassen, in eine andere, zündete aber auch dort den Bewohnern, die sonst in der Finsterniß des Heidenthums sitzen geblieben wären, das Licht des Evangeliums an. Nur die Bedrückungen in den Kastellen an der Donau regten in dessen Bewohnern den Wunsch nach der Gegenwart des hl. Severins auf, und machten sie für seine Lehren empfänglich. Athanas kam nur deswegen nach dem Occident, und in der Durchreise auch in unsere Gegend, und bekämpfte da den Arianismus, weil ihm die Wuth der Verfolger aus Orient weichen hieß. In dieser und anderer Hinsicht schrieb Tertullian *) eben so schön, als wahr: »Die Christen vervielfältigen sich um so mehr, je mehr sie gleichsam abgemäht werden, und ihr Blut ist eine überaus fruchtbare Aussaat.« Durch die Verfolgung wurde auch die Heuchelei verscheucht, der Eifer der ächten Christenheit geläutert, und die Tugend wie Gold im

*) In Apologetico.

Feuer geprüft und bewährt gefunden. — So weiß die, alles wohl ordnende Vorsicht selbst aus dem Uebel Gutes hervorzurufen, aus dem Unkraute Weizen hervorsprossen zu lassen. Ungestüm tobt der Sturm des Winters, aber er ist deßwegen in der Natur nicht von geringerem Nutzen, als der sanfte Zephyr des Frühlings.

II. Abschnitt.

Innere Geschichte der christlichen Religion und Kirche in Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode.

I. Kapitel.

Innere Geschichte der christlichen Religion in Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode.

§. 31.

1) Abtheilung und 2) Ordnung der inneren Geschichte der christlichen Religion.

1) Nachdem wir im ersten Abschnitte die Geschichte der Ausbreitung und Verfolgung des Christenthums, oder was eines ist, die äußeren, sowohl günstigen als widrigen Schicksale der christlichen Religion und Kirche in unserem Vaterlande während der voragilolfingischen Periode abgehandelt haben, gehen wir nun zur Schilderung des inneren Zustandes von beiden während desselben Zeitraumes über. — Wir haben schon in der Einleitung (§. 2.) erinnert, daß diese in=

nere Geschichte in zwei Theile zerfalle, nämlich in die Geschichte der Religion und in die der Kirche. Aber auch in Hinsicht auf jedes dieser beiden Zweige der Geschichte besteht das Geweb der zu erzählenden Begebenheiten aus einer so großen Anzahl zerstreuter Fäden, daß es schlechterdings unmöglich wäre, sie alle zugleich zu fassen, ohne sie zu verwirren, es muß demnach sowohl die Geschichte der Religion, als die der Kirche wieder in ihre Theile zerlegt, und so dem Blicke des Lesers dargestellt werden. Die Geschichte der Religion zerfällt 1) in die Geschichte der Lehre, 2) in jene der Lehrer, und 3) in die der Irrlehrer. —

2) Die Lehre ist das Hauptmerkmal, wodurch sich eine Religion von der andern unterscheidet; die Lehre des Christenthums ist überdieß göttlichen Ursprungs, und sagt aus, was den Lehrern für Eigenschaften beiwohnen sollen. Die Geschichte der Lehre eignet sich demnach billig vor jener der Lehrer den Rang an. Aber, da die Lehre durch Menschen unter den Menschen verbreitet werden soll (wie Jesus Menschen, seinen Aposteln den Auftrag dazu gab) so liegt der enge Zusammenhang der Geschichte der Lehrer mit jener der Lehre offen da. — Da es endlich heilige Pflicht der Lehrer ist, die von Christus erhaltene Religion in ihrem reinen und himmlischen Lichte strahlen zu lassen, während daß die Irrlehrer dieselbe mit fremden Zusätzen und ihrem Eigendünkel zu entstellen trachten, so stehen diese jenen gegenüber, und die Geschichte der letztern nimmt hier auch den letzten Platz ein.

§. I.

Geschichte der Lehre.

§. 32.

Quellen derselben.

Die Lehre der christlichen Religion zerfällt in die theoretische und praktische oder in die Glaubens- und Sittenlehre. Da die Grundsätze von beiden in der Bibel aufgestellt sind, so dürfte man beim ersten Anblick glauben, daß hier die heilige Schrift wie die reinste also auch die einzige Quelle wäre. Allein ich nehme als bekannt an, daß für den katholischen Theologen nebst der Bibel auch die Uebergabe als Quelle fließe. Doch auch diese beiden Quellen sind für den Geschichtschreiber nicht genügend; sind vielmehr für denselben, die Geschichte der Wiege des Christenthums abgerechnet, ganz unnütz, weil sie bloß aussagen, was der Katholik glauben soll, nicht aber, was er in diesem oder jenem Zeitalter, in dieser oder jener Gegend wirklich geglaubt hat, und weil eigentlich nur das letztere, nicht das erstere dem Gebiete der Geschichte angehört. — Ich muß demnach hier auf die in der Einleitung (§. 5.) näher bezeichneten Quellen zurückweisen, und den dort empfohlenen Lebensbeschreibungen der Heiligen, den Akten der Märtyrer und der Synoden vorzugsweise auch die Schriften vaterländischer Bischöfe der voragilolfigischen Periode beizählen.

Freilich kann man mir in Hinsicht auf letztere Dokumente einwenden (wurde schon eingewendet) *), daß der Schluß von der, in den Schriften der Bischöfe enthaltenen Lehre auf den Glauben des Volkes keine sichere Basis gebe, weil auch heut zu Tage die Denkart eines Bischofs von jener der ihm anvertrauten Heerde sehr weit abstehe. — Allein welch' ein Abstand zwischen den Bischöfen der ersten Jahrhunderte und denen des jetzigen Zeitalters! Heut zu Tage gehört die Harmonie der Heerde mit seinem Bischofe in Hinsicht auf Grundsätze beinahe zu dem Kreise der unmöglichen Dinge, da jene von diesem gewöhnlich immer ganz isolirt dasteht, da sie die Stimme ihres Oberhirten oft Jahre lang — ja oft während der langen Zeit des bischöflichen Amtes nicht ein einziges Mal hört. Ganz anders war es in den frühern Jahrhunderten, wo der Bischof nicht nur selbst predigte, sondern das Predigen für einen Vorzug seines Amtes ansah (worüber uns Bingham in seinen Originibus ecclesiasticis so viele vollgültige Belege liefert) und, Nothfälle abgerechnet, alleiniger Lehrer seiner Gemeinde war? — Diese schöne Sitte, welche zwischen Hirten und Heerden die Bande so enge knüpfte, hat selbst in unserm deutschen Vaterlande lange gedauert; noch im Kirchenrathe zu Mainz 813 wurde verordnet, daß nur dann, wann der Bischof krank oder

*) S. die Recension des I. Bandes meiner Vorarbeiten in der oberd. allg. Litt. Zeitung Jahrgang 1804. St. CLIII.

abwesend wäre, ein anderer Geistlicher predigen dürfte. Wer wird in jener glücklichen Periode an dem vollen Einklange der Gesinnungen des Volkes in die seines beständigen Lehrers und Oberhirten zweifeln?

Eben so leicht löset sich eine zweite Einrede, mit der man mir entgegen kommen dürfte. Zugegeben, möchte es heißen, daß der Schluß von dem Glauben des Bischofes auf den seiner Heerde überhaupt geltend und gültig sei, so kann doch diese Folgerung von den, an den Gränzen von Norikum und beiden Rhätien oder gar in der Nachbarschaft derselben wohnenden Oberhirten auf die Christen in der Mitte unsers Vaterlandes, schon der großen Entfernung wegen, nicht statt finden. — Wenn unser Vaterland anfangs unter zwei Bischöfen stand, wie später unter sechs, so mußten sich die Wenigen, sie mochten in der Mitte, an den Gränzen oder gar in der Nachbarschaft desselben wohnen, in das ganze Gebiet theilen, wie später die Vielen, und der glühende Eifer der Bischöfe dieses Zeitalters überhaupt, und jener der Bischöfe unsers Vaterlandes insbesondere, der sich in ihren Handlungen, und in den, gleich hernach anzuführenden Schriften so mächtig ausspricht, ist uns Bürge, daß sie die beseeligende Lehre des Christenthums überall verkündiget haben, obschon sie nicht überall gleich willig aufgenommen wurde, und, daß mithin in Hinsicht auf dieselbe zwischen der glaubigen Heerde und den Hirten überall schöner Einklang herrschte.

So viel im Allgemeinen. Was nun die Bischöfe Quirin und Viktorin insbesondere betrifft, so habe ich ihren Verband mit der vaterländischen Kirchengeschichte schon in meinen Vorarbeiten *), so wie auch in diesem Werke anschaulich zu machen gesucht, wohin ich also meine Leser verwiesen haben will. — In Hinsicht auf die später zu nennenden Bischöfe Philaster und Gaudentius von Brixia, will ich mich hier kurz erklären. Beide Bischöfe heißen in alten Schriften oft Brixinenses auch Brixienses, welcher Ausdruck auf das heutige Brixen deutet. Sollten aber auch beide nicht dem heutigen Brixen, sondern dem heutigen Brescia angehören, wie ich selbst glaube, so hatte das erste Rhätien gerade von dieser Seite unbestimmte, und, wie es scheint, in verschiedenen Zeiten mehr oder weniger vorgeschobene Gränzen, und, wenn Plinius Verona noch zu Rhätien rechnet **), warum soll das, mit demselben auf einer Linie liegende Brixia (heute Brescia) davon ausgeschlossen sein? Doch gesetzt, beide Bischöfe hätten nicht im ersten Rhätien, sondern an der Gränze desselben gewohnt, so haben Hansiz ***) und andere schon lange vor mir bemerkt, daß die Kirchensprengel in jenem zurückstehenden Zeitalter keine bestimmte Gränzen hatten, so wie daß sich die damaligen Bischöfe nicht in gewissen

*) B. I. §. 63 u. 71.

**) Libr. III. C. 16.

***) Hansiz. Germ. S. T. I. p. 63.

Schranken einengen ließen, sondern sich in ihren apostolischen Arbeiten dahin wandten, wo sich die Hoffnung einer reichen Erndte darbot. Einen sprechenden Beweis liefern uns die Akten von Vigilius, welche ausdrücklich sagen *), daß er nicht nur den Heiden seines Sprengels, sondern auch jenen der Diözesen von Verona und Brixia das Licht des Evangeliums angezündet habe. Endlich, was hier die Hauptsache ist, so bezeugt Gaudentius, der unmittelbare Nachfolger des hl. Philaster, daß dieser Bischof das ganze Gebiet des römischen Reiches durchwanderte und überall wie ein anderer Apostel Paulus, das Evangelium verkündigte **). Wenn das ganze römische Gebiet von ihm beleuchtet wurde, wer kann denken, daß er die Strahlen der himmlischen Weisheit dem benachbarten Rhätien versagt habe, wenn er auch seinen Sitz außer demselben gehabt haben soll?

§. 33.

Geschichte der Glaubenslehre unsers Vaterlandes in der voragilolfingischen Periode.

Man erwarte hier ja keine Nachrichten von einem Systeme der Glaubenslehre, oder von einer Dogmatik, es gab in diesem Zeitalter nicht nur in unserem Vaterlande, sondern überhaupt noch keine Dogmatik, die dieses Namens würdig wäre. So wird auch von der

*) Reschii Annal. Sab. T. I. 190.

**) In vita S. Phiasterii.

Theologie hier erst später die Rede sein. Die Geschichte der Glaubenslehre hat bloß ein Gemälde von dem Glauben unserer Urväter zu liefern. Sie hat demnach die Dogmen, die in unserem Vaterlande in der bezeichneten Periode vorzugsweise zur Sprache kamen, und denen die gläubige Heerde mit unwandelbarer Treue beipflichtete, näher anzugeben. — Um den Glauben unserer Urväter im Allgemeinen zu bezeichnen, dürfen wir nur nebst der hl. Schrift und der Uebergabe auch noch auf das, im Kirchenrathe zu Nicea verfaßte Symbolum hinweisen, welches sicher in unserem Vaterlande bei Hirten und Heerden geneigte Aufnahme und ungetheilten Beifall fand, einmal und vorzugsweise, weil die gesammte Kirche jenes Glaubensbekenntniß entwarf, dann aber auch, weil Domnus, Bischof von Pannonien, der Synode beiwohnte, und ihre Schlüße bei seiner Wiederkehr unfehlbar in die Kirchen Pannoniens verpflanzte (§. 20.); diese Kirchen aber Filialkirchen von Lorch waren, wie ich schon in meinen Vorarbeiten mit Mehrern dargethan habe *). — Auch die Schlüße der Synode von Sardis sind in die Kirchen unsers Vaterlandes, insoferne sie auf dieselbe anwendbar waren, übergegangen; denn wenn gleich diese Synode nicht allgemein war, wie die zu Nicea, so besuchten sie doch mehrere Bischöfe von Pannonien und Norikum (§. 20.), nahmen an den dort abgefaßten Schlüßen Antheil, und sprachen denselben

*) S. meine Vorarbeiten B. I. Abh. IV. u. V. §. 63 u. 71.

also auch bei ihrer Zurückkehr in unserem Vaterlande das Wort. Das Dogma von der Gottheit Jesu Christi, welches gegen Arius zuerst zu Nicea, dann aber zu Sardis ausgesprochen wurde, hallte demnach auch in Norikum und beiden Rhätien wieder. Doch wir haben nicht nöthig das Licht von entfernten Kirchenräthen auf unser Vaterland herüber zu leiten. Hatte doch selbst zu Aquilea (dem Metropolitansitze der Bischöfe Rhätiens, wie wir in der Geschichte der Hierarchie zeigen werden) im Jahre Christi 381 *) eine Synode statt, auf welcher Abundantius Bischof von Rhätien, Philasterius Bischof von Brixia und andere auftraten, und das schon auf den vorigen Kirchenräthen befestigte Dogma, daß Jesus, der Welterlöser mit dem Vater zugleich ewiger Gott sei, abermal aussprachen. — Die Frage, was unsere Urväter in der voragilolfingischen Periode geglaubt haben, löset sich demnach im Allgemeinen aus der hl. Schrift, aus der Uebergabe der ersten Kirche, und aus den in der voragilolfingischen Periode gehaltenen Synoden. — Nun zu den einzelnen Glaubenswahrheiten, welche in den ächten Dokumenten dieses Zeitalters hie und da, wenn sich Gelegenheit darbot, zur Sprache gebracht wurden, und welche hier kurz berührt und zusammengestellt werden sollen.

In Hinsicht auf die **natürliche Religion** finden wir beinahe in allen einheimischen Märtyrerakten, besonders in den Gesprächen zwischen den Richtern

*) S. die Akten in Reschii Annal. Sab. T. I. p. 166. seq.

und den standhaften Bekennern die Einheit Gottes und andern Eigenschaften dieses höchsten Wesens ausgesprochen. Wir halten uns Kürze halber an die Akten des heil. Quirins. In dem Gespräche mit dem römischen Verweser Amantius verwirft der hl. Kämpfer nicht nur die Götter der Heiden, und weigert sich, ihnen Weihrauch zu streuen, sondern behauptet auch ausdrücklich, daß es nur einen wahren Gott gebe. »Bei Sciscia, sagt er, habe ich den wahren Gott bekennt, ich habe ihn allezeit geehrt, ich halte ihn fest in meinem Herzen, und Niemand soll mich von eben diesem, welcher der einzige wahre Gott ist, trennen können.« — Die Ueberzeugung von Gottes Allmacht drückt er eben so kurz als bündig aus mit den Worten: »Gott umfaßt alles, weil durch ihn alles gemacht worden ist, und das Weltall durch ihn besteht«. Nicht minder preiset und erhebt er in dem Gebete, daß ihm der Dichter Prudenz in den Mund legt, Gottes Allmacht durch Anführung mehrerer Thatsachen, z. B. daß er den Fluß Jordan zurücktreten ließ. Ueber Gottes Allgegenwart bietet das oben (§. 25.) angeführte Gespräch zwischen Quirin und dem Richter Maximus nebst der, schon dort gegebenen Stelle noch eine zweite dar, wo der hl. Kämpfer sagt: »Mein Herr, dem ich diene, ist im Himmel, auf Erden und im Meere. Er erfüllt alles mit seiner Gegenwart«.

Ungleich öfter stossen wir in den vaterländischen Dokumenten dieses Zeitalters auf Sätze aus dem Ge-

biete der positiven Religion. Vor allem finden wir in demselben beinahe alle Bücher des alten und neuen Bundes öfter angeführt, und als Gottes Wort, als Aussprüche des hl. Geistes, als Urquelle des Lichtes anerkannt. Wir überspringen die vorhergenannten Kirchenräthe, welche bei ihren Aussprüchen stets auf jene der Bibel hinweisen, und begnügen uns, bloß zu bemerken, daß Viktorin sowohl durch Worte, als auch durch die vielen Kommentare, die er über die Bibel schrieb, diese für die Glaubens- und Lebensregel der Christen erklärte. Dieselbe tiefe Ehrfurcht leuchtet auch aus den Akten des hl. Quirins hervor, welcher die Worte der Schrift Befehle des Herrn, Befehle Gottes nennt. Nicht minder sind dem hl. Severin die Bücher des alten und neuen Bundes untrügliches Wort Gottes, das er seinen Lehren zu ihrer Bestättigung überall unterstellt. Philaster aber und Gaudentius, Bischöfe von Brixia, häufen in ihren Schriften Texte auf Texte in dem Maße, daß in der schönen, durch Galeardi veranstalteten Ausgabe ihrer Werke von Groß-Folio *) die bloße Anzeige der Hinweisungen des ersteren drei volle Seiten von S. 137 bis 140, und die des letzteren, wo freilich die Stellen selbst gegeben werden, acht ganze Seiten nämlich von 209 bis 217 einnehmen.

*) Veterum Brixiae Episcoporum S. Philastrii et S. Gaudentii opera etc. Brixiae 1738.

In Hinsicht auf die, aus der Bibel ausfließenden einzelnen Dogmen will man hier nur kurz berühren, daß nicht nur der hl. Viktorin in seinem Kommentar über die Apokalyps, so wie Philasterius und Gaudentius in ihren Schriften, öfter auf das Geheimniß der hl. Dreieinigkeit zu sprechen kommen; sondern daß auch die, über alle Einrede erhabenen Akten der drei Märtyrer von Anaunia ausdrücklich sagen, daß Vigilius, Bischof von Trient, sie in dieses Thal schickte, um dort das Geheimniß der hl. Dreieinigkeit zu verkündigen, und daß auch die von Valentin auf uns gekommene Lebensbeschreibung dasselbe Dogma ausschließend als den Stoff seiner Predigten zu Castra Batava (Passau) angiebt. Von der Gottheit Jesu Christi war schon früher die Rede, und ich besorge, die Leser zu ermüden, wenn ich darüber noch mehrere Stellen anführen wollte. — Das Geheimniß der Erlösung berührt Viktorin gleich auf der ersten Seite seines Kommentars, indem er sagt, daß Jesus auf dieser Erde gelitten und uns mit seinem Blute von der Sünde befreiet hat. Dasselbe trägt auch Gaudentius in seiner ersten Rede *) den Katechumenen vor, da er Christum mit Moses ins Parallel stellt, und ersteren preiset, »daß er uns durch »den Stab seines Kreuzes und durch das Wasser der »Taufe aus der Gefangenschaft des Pharao, des Teu»fels, herausgeführt, von Aegypten befreiet, und »aus der Finsterniß der Werke dieser Welt zu jenen

*) l. c. p. 234.

»des Lichtes berufen hat.« Mehrere Stellen anzuführen dürfte hier ganz überflüßig sein, da dieses Dogma theils in den eben genannten Schriften, theils in anderen immer wiederkehret. — Alle einheimische Werke dieser Periode sind ferner voll von der Ewigkeit der Strafen und der Belohnungen jenseits des Grabes. Nur von letzteren etwas. Den Kämpfer Quirin stärkt immer und überall die helle und frohe Aussicht in eine bessere Zukunft; er sagt es dem Richter mehr als einmal, daß ihm der Tod, mit dem er ihm droht, das ewige Leben sein werde. — Severin schloß seine Anrede, die er sterbend an seine Brüder hielt, mit den Worten: Nun befehle ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erhalten, und euch die Erbschaft in seinem Heiligthume zu geben *).

Ueber die Transsubstantiation lesen wir nebst anderen in der zweiten Rede des Gaudentius, Bischofs von Brixia, folgende Stelle: »Sieh da das Fleisch des Lammes — sieh da sein Blut — — Es ist der nämliche Herr, der Schöpfer aller Dinge, der, nachdem er aus der Erde Brod hervorgebracht hat, von demselben Brode seinen Leib gestaltet, — — derjenige, der einst Wasser in den Wein verwandelte, verwandelt nun den Wein wieder in sein Blut u. s. w. — Des unblutigen Opfers auf dem Altare gedenket

*) S. die Lebensbeschreibung Severins bei Falkenstein, XXXVI. Abs.

wieder Eugipp *) mit den Worten: »Als gewöhnlichermaßen die Psalmen abgesungen waren, ermahnte der Diener Gottes (Severin) die Priester und Diakonen, da das Hochamt (das Opfer) gehalten werden sollte« u. s. w. So sagen auch die Akten von Vigilius, Bischof von Trient ausdrücklich, daß er vorher das Meßopfer verrichtete, und dann das Götzenbild zertrümmerte **), anderer Zeugnisse Kürze halber nicht zu gedenken. — Das Dogma von Verehrung der Heiligen und selbst ihrer Reliquien unterlag in unserm Vaterlande in der voragilolfingischen Periode nicht dem mindesten Kampfe. Der eben vorher genannte Vigilius schickte an die vorzüglichsten Bischöfe Reliquien von den drei Anauniensischen Märtyrern, die überall gute und ehrfurchtsvolle Aufnahme fanden ***) — Gaudentins hielt eine besondere Rede bei der Aufstellung der Reliquien von vierzig Märtyrern, die er aus Orient mitgebracht hatte ****). Wir überspringen die vielen Stellen im Leben des heiligen Severins von der Verehrung der Reliquien. Nur die sprechenden Belege für den damals in unserm Vaterlande herrschenden Glauben an die Wirksamkeit des Gebetes für Verstorbene können wir nicht ganz vorbeilassen. Wir stossen nämlich bei Durchblätterung

*) Ebend. XII. Abs.

**) Reschii Annal. Sab. T. I. p. 191.

***) Reschii Annal. Sab. T. I. p. 203. seqq.

****) V. Veterum Brixiae Episc. etc. Opera p. 336 — 346.

dieses unverdächtigen Dokumentes nicht nur auf Todtenvigilien für den verstorbenen Priester Silvin zu Castra Quintana (heute Künzen), sondern sogar auf Jahrtage, von denen einer von dem Priester Lucill für Valentin, den Bischof beider Rhätien, wirklich gehalten, der zweite aber von Severin für ihn selbst angeordnet wurde *). So viel soll von den Dogmen, denen unsere Urväter huldigten, genügen. Nur muß ich noch beifügen, daß ich, ferne von aller Absicht zu polemisiren, bloß die mir in den einheimischen Dokumenten zunächst liegenden Stellen aushob, um den Glauben unserer Altvordern in dieser Periode näher zu bezeichnen.

§. 34.

1) Fortwuchern des Heidenthums an der Seite des Christenthums, 2) Ursachen davon.

1) Wenn wir in der Geschichte der Ausbreitung der christlichen Religion den Sieg derselben über das Heidenthum in unserm Vaterlande laut ankündigten; wenn wir auf den Trümmern zerstörter Götzenaltäre die Fahne Christi freundlich wehen ließen; wenn wir eben vorher einen Abriß der Glaubenslehren dieses Zeitalters entwarfen, und dieselben mit jenen des Katholicismus in vollem Einklange fanden: so wollen wir dadurch keineswegs aussprechen, als wenn die Wohlthat, welche das ganze Vaterland beseeligen sollte, auch von allen einzelnen Bewohnern desselben angenommen, oder auch

*) Ebend. XXXV. Abs.

nur als solche überall anerkannt worden wäre. Zwar vereinigten sich anfangs römische Pflanzer und Soldaten, später christliche Prediger und christliche Kaiser, um der neuen Lehre das Uebergewicht zu verschaffen und sie zum Gemeingute zu machen: aber nicht überall wurden ihre Bemühungen mit dem gewünschten Erfolge gekrönt. Die Lehrer, voll des frommen und rastlosen Eifers, durchwandelten Berge und Thäler, Städte, Dörfer und Hütten unsers Vaterlandes; aber gehört wurden oft nur ihre Lehren, nicht befolgt, oft auch nicht einmal gehört; zu Zeiten selbst der Glaubensbote verjagt, und mit ihm das, die Sinnlichkeit beschränkende Christenthum zurückgestossen. — Zum dritten Male war es, daß Valentin, Bischof von beiden Rhätien, nach Castra Batava kam, um da die Lehre des Heiles zu verkündigen *). Gestärkt durch Leo's, des Oberhirten von Rom, beredtes Wort, drang er dießmal eifriger als jemals an die sich sträubenden Einwohner. Allein die **Heiden** im Verbande mit den Arianern, des ungestümen Predigers müde, warfen ihn über die Gränze hinaus. Castra Batava (Passau) mußte demnach damals noch auch Heiden zu Bewohnern haben, und eben so die Gebürge des ersten Rhätiens, da es Ambrosius in seinem Sendschreiben an Vigilius, diesem Bischofe von Trient so dringend ans Herz legte, in seinem Sprengel ja keine Ehen zwischen Christen und Heiden zu gestatten **).

*) Reschii Annal. Sab. T. I. p. 283.

**) S. dasselbe l. c. p. 198. seq.

Bei andern Bewohnern unsers Vaterlandes fand die neue Lehre wirklich Eingang, aber die alte wurde deswegen nicht entwurzelt; die reinere Religion wurde aufgefaßt, aber auch die Götterlehre festgehalten; nebst den verworrenen Vorstellungen von der Gottheit der Christen pflanzte sich im Gemüthe der Neubekehrten die Glaubensweise des Alterthums beharrlich fort. Der Rhätier und Vindelicier giengen in die von den Glaubenspredigern neu errichteten Kirchen, aber jener auch in den Tempel des Saturn, dieser in den des Wodan. Der Noriker verehrte die Sonne der Gerechtigkeit, welche uns allen durch den neuen Glauben aufgegangen ist, aber auch den Sonnengott Belen. Mancher der Neubekehrten setzte Christus an die Seite seines, bisher angebeteten Götzen, nach beider Gunst haschend und den Zorn beider fürchtend. Diese Art Christen hatte beinahe denselben Vorwurf verdient, den Tertullian einigen seines Zeitalters machte*), daß sie nämlich von den Götzen in die Kirche, von der Werkstätte der Feinde in das Gotteshaus kämen! — Doch waren auch die Tempel der Götter in unserm Vaterlande zerstöret, zertrümmert ihre Altäre und Statuen: so war deswegen die Anhänglichkeit an die lang angebetete Gottheit noch nicht aus den Herzen aller Noriker und Vindelicier verschwunden. Mancher derselben war mit dem Leibe in der Kirche, während sein Geist noch an Saturn oder der Cisera hieng; er machte alle äußere

*) Libro de Idolol. c. 7.

christliche Gebräuche mit, aber sein Gaumen sehnte sich nach den ehmaligen schmackhaften Opfermahlen. Kurz, der äußere Mensch war ein Christ, der innere blieb ein Heide. Severins oft nachgewiesenes Leben diene uns hier wieder zum Belege!

Als noch die hohen Städte in dem, am Ufer gelegenen Norikum standen, vernahm Severin, von den Einwohnern von Cucullis (heute Tulln, oder Kuchel) gerufen, voll des frommen Schmerzes, daß sich dort mitten unter der rechtgläubigen Schaar noch Abgötterer befänden *). Sogleich trat er gegen die Vielheit der Götter auf, aber fruchtlos verhallte sein Wort. Nun ward ein dreitägiges Fasten angeordnet, und zugleich befohlen, daß jeder Einwohner eine Kerze mit in die Kirche nehmen sollte. Alles strömte in das Haus des Herrn. Da vereinigten die Priester und Diakonen, von Severin aufgefodert, mit ihm das eifrigste Gebet, daß Gott die Abgötterer durch ein besonders Zeichen entdecken möchte. Sogleich entzündeten sich die Kerzen der Rechtgläubigen von selbst, nicht aber jene der Götzendiener, welche darüber zur Rede gestellt, sich auch als solche bekannten, und, durch das Wunder gerührt, dem Götzendienste und der Heuchelei zugleich ein Ende machten. — Ohne über das angebliche Wunder ein Wort zu verlieren, so geht doch aus dieser Geschichte soviel hervor, daß im fünften Jahrhunderte zu Cucullis ein Theil des Volks neben und mitten unter den Chri-

*) Ebend. XII. Abs.

sten an dem Aberglauben des Heidenthumes hieng; daß zwar alle Bewohner des Ortes in die christliche Kirche giengen, daß aber noch viele der Kirche Christi nicht angehörten, oder wenigstens vor Christus und Wodan oder Hesus zugleich die Knie beugten.

2) Ich würde der geschichtlichen Wahrheit zu nahe treten, wenn ich das Fortwuchern des Heidenthums an der Seite des Christenthums in einer oder der andern Gegend unsers Vaterlandes, in den Herzen eines oder des anderen Bewohners desselben, verschweigen wollte. Aber ich würde auch gegen die ausgezeichneten Verdienste der Glaubensprediger ungerecht sein, wenn ich ihnen deswegen etwas zur Last legen, und das verzögerte Entwurzeln des Götzendienstes auf ihre Rechnung schreiben würde. Weit war das Gebiet der Provinzen Norikum, Vindelicien und Rhätien, und wenig die Glaubensboten, oder, um mit dem Evangelium zu reden, reichlich die Erndte, aber wenig die Arbeiter — auch dann noch für das ungeheure Feld wenig, wenn die Verdienste einiger Glaubensprediger, aus Mangel eines Biographen, mit ihnen zu Grabe giengen, und selbst ihre Namen unter uns erstorben sind. — Viel waren hingegen die Hindernisse, mit denen die aufblühende Religion unaufhörlich zu kämpfen hatte — Hindernisse von Außen, deren Schilderung wir im zweiten Kapitel gelesen haben — Hindernisse von Innen, von Seite des sinnlichen Menschen selbst, der so gerne an der Erde hangen bleibt, und nach sinnlichen, vorüberrauschenden Genüßen

hascht, das Höhere leichtsinnig verschmähend, worüber bereits in der Einleitung (§. 10.) das Mehrere gesagt wurde. Und welch' ein herkulisches Unternehmen war auch das der Radikalumbildung ganzer, auf einer niederen Stuffe der Kultur stehender Völker, da es so unendlich schwer läßt, das einzige Vorurtheil in Hinsicht auf die abgewürdigten Feiertage, ob sich gleich der Lehrstand und die weltliche Macht die Hände bieten, aus dem Kopfe des gemeinen Mannes fortzuschaffen!

Bei den Bergen von Hindernissen, welche die neue Religion bei dem Eindringen in unser Vaterland zu übersteigen hatte, darf es den Freund derselben nicht befremden, wenn ihre belebenden Strahlen während der voragilolfingischen Periode nicht in alle Winkel unsers Vaterlandes, nicht in den Verstand aller seiner Bewohner drangen: aber bedauern wird er es im Innersten seiner Seele, daß auch das, in diesem Zeitraume mühsam errichtete Gebäude des Christenthums auf vaterländischen Boden mit den Kastellen der Römer in Verfall gerieth; daß der, mit Schweis und Blut der Glaubensboten begossene Acker Christi von den herum fluthenden Barbaren sammt der heranreifenden Saat zertreten wurde; daß das Schifflein Christi in der Ebbe und Fluth der Völkerwanderung auch in unserm Vaterlande, wie in vielen anderen Gegenden, Schiffbruch litt, und größtentheils in Trümmer zerfiel.

§. 35.

1) Die Geschichte der Sittenlehre, 2) Ausartung derselben.

1) Die Sittlichkeit ist der höchste Strebpunkt der Menschheit, Heiligkeit ist für endliche Wesen das unendliche Ziel, und, ob es gleich in der Zeit nicht erreichbar ist, so ist es doch unerläßliche Pflicht jedes Menschen, diesem, in der Ferne gesetzten Ideale stuffenweise näher zu rücken, wozu uns Christus mit den Worten auffodert: »Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist«. — Eben er faßte die ganze Sittenlehre in die zwei Sätze zusammen: Liebe Gott und den Nächsten. Dieses doppelte Gebot der Liebe verkündigen uns auch mehrere einheimische Dokumente durch kräftige Denksprüche und durch erhabene Muster der Art, daß wir uns zur Hochachtung und Nachahmung mächtig hingezogen fühlen.

In den Akten des hl. Quirins z. B. athmet alles, was darin vorkömmt, thätige, gränzenlose Liebe, gegen Gott. Der hl. Kämpfer erklärt sie nicht nur mit Worten im Verhöre bei Amantius, (wo er betheuret, »daß er Gott im Herzen habe, und »daß ihn Niemand von eben diesem einzigen und wahren Gott trennen könne«) sondern weit deutlicher bezeugen dieselbe seine Handlungen; ihm sind Geiselstreiche Erquickungen, Unbilden Ehre, der Kerker ein Garten, der Tod Leben. Die Liebe spornt ihn, nicht nur seinem Volke, sondern auch dem Kerkermeister und selbst dem Richter zu predigen — zu predigen, wo

man ihn eben wegen seines Bekenntnisses schlägt, wo man über ihn das Todesurtheil fällt, wo er auf dem Wasser schwimmt. — In der Zeit der Verfolgung kann er für jeden Schritt als Vorbild gelten. Er geht seinen Feinden nicht entgegen, noch viel weniger reizt er durch Schimpfwörter die Obrigkeit zum Zorne, sondern flieht; ja er sagt es ausdrücklich, daß Christus die Flucht befohlen habe, er führt dessen eigene Worte an. Nachdem er aber gefangen wird, steht er desto unerschrockner vor Gericht, bekennt überall Jesu Lehre; vergißt die der Obrigkeit gebührende Ehre nie; aber auch nie, daß man in Gewissenssachen Gott mehr gehorchen müße, als den Menschen. — Nächstenliebe, Liebe gegen die Heerde Christi, ist ein anderer hervorstechender Zug in seinem Charaktere. Ins Wasser gestürzt, vergißt er, wie Prudenz, der Dichter vom vierten Jahrhunderte, sagt *), seine eigene Gefahr, sieht nur jene der gläubigen Heerde; er sieht sie zittern, und zittert nicht für sich, sondern für die Christenschaar; er öffnet seinen Mund, und lehrt sie, daß für Christo Sterben Leben heiße, und er stirbt ruhig, weil er sie gestärkt und ruhig sieht.

Ein ähnliches erhabenes Vorbild läßt uns Eugipp in dem Gemälde von dem hl. Severin schauen. In Hinsicht auf seine Lehre stehe hier ein Auszug aus der Rede, die er sterbend bei dem Scheiden von seinen Brüdern hielt. — Nachdem er sie im Eingange erin-

*) Stroph 3.

nert hat, daß Jakob, dem Tode nahe, seine Söhne zu sich kommen ließ, und zu ihnen die letzten Worte sprach, beschwört auch er seine Brüder *), daß sie das Irdische verachten, und stets nach dem Himmlischen streben, die Gerechtigkeit lieben, sich aus brüderlicher Liebe der Gefangenen annehmen, sich der Keuschheit und Demuth befleißen, vorzüglich aber ohne Unterlaß beten, Buße thun, dann die Strasse des Lasters meiden, und mit ruhigem Gemüthe auf dem Wege der Gebote Gottes wandeln sollen. — Wenn Severin bei Ertheilung der Sittenvorschriften der Liebe Gottes und des Nächsten nicht ausdrücklich gedachte, so war eben er der lebendige Abdruck davon, der besonders mit den Armen litt und mit ihnen gelabt — der Allen Alles wurde.

2) Aber auch er war es, der zur Ausartung der Moral Vieles beitrug, indem er bei drohender Gefahr oder hereinbrechenden Uebeln Gebet, Fasten, Allmosengeben und andere äußere Werke immer und überall mit viel zu großem Nachdruck empfahl, als daß er nicht den Wahn hätte erzeugen, oder (weil derselbe in unserm Vaterlande viel älter zu sein scheint) wenigstens bestättigen sollen, daß Vergebung der Sünden, der Himmel und eine nie endende Seligkeit durch neu erfundenes und aufgehäuftes Religionszeremoniel, durch freiwillige, auf sinnliche Gegenstände gerichtete Andachten, durch eine passive Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, durch Schankungen an Kirchen und

*) Ebend. XXXVI. Abs.

Klöster, und durch ein einsames, von anderen gesondertes Leben errungen werden mögen. — Es liegt offen da, daß alle diese Aeußerlichkeiten, wenigstens in ihrer Aufhäufung, den rein sittlichen Lebenswandel der Noriker und Rhätier ungemein schaden mußten, da man sie alle mit der größten Genauigkeit verrichten konnte, ohne dabei in der Veredlung der Gesinnungen und der Sitten vorzurücken, und ohne seiner Lieblingsneigung im mindesten wehe zu thun, ja da man durch diese freiwillige Uebungen für seine Vervollkommnung viel gethan zu haben, und sich eben deswegen des mühsamen Hinstrebens auf einen reinsittlichen Lebenswandel enthoben zu sein wähnte.

Ich kann hier Kürze halber nur von dem überspannten Reliquiendienste, der in unserm Vaterlande schon im fünften Jahrhunderte sein Unwesen trieb, Erwähnung thun. Gleich zu Castra Batava suchte man Reliquien für eine neuerbaute Kirche, und es gab ein unwürdiges Gezänke unter den Priestern, wer sie zu tragen hätte. — Zu Fabiana macht sich der hl. Severin, als er das Evangelium liest, auf einmal auf den Weg, fährt über die Donau, findet jenseits derselben einen Mann mit Reliquien von Johann, dem Täufer, nimmt dieselben mit tiefer Ehrfurcht, der Klerus aber hält ein Officium; und so werden die hl. Reste in der, dem hl. Johann geweihten Kirche feierlich beigesetzt *). — Ich verwerfe den Dienst der Reliquien nicht, insoferne er uns zur Nachahmung der Tugenden großer Diener Gottes auffodert, aber eben

*) Ebend. XXIV.

von dieser Tendenz ist hier keine Spur sichtbar. Die Zweifel ferner, ob und wo von Johann, dem Täufer, Reliquien aufbewahrt worden sein sollen, — durch wen und auf welchen Wegen sie aus Orient in Occident und in die Hände des unbekannten Ueberbringers kamen u. s. w., dringen sich jedem von selbst auf, aber auch die Bemerkung, daß man, je mehr man von den Heiligen und ihren Reliquien hoffte, desto weniger selbst zu thun veranlaßt wurde.

§. 36.

Theologie der voragilolfingischen Periode — Exegese. 1) Schriften Quirins von diesem Fache, 2) Schriften von Gaudentius.

An dem Grade der Hochachtung gegen die heil. Schrift, aber auch an ihrer gründlichen Erklärungsart, und an der Verbindung des scharfsinnigen Forschens mit derselben hat man von jeher den würdigen christlichen Theologen erkannt. In der Schrift zu forschen, die daraus abgeleiteten Lehren der glaubigen Heerde mitzutheilen, oft auch selbst für die Nachwelt niederzuschreiben, war, wenn gleich nicht die einzige, doch die gewöhnlichste Beschäftigung der Volkslehrer dieses Zeitalters. Allein es scheint, daß man nicht immer dafür gesorgt hat, zuförderst sich einen wahren Begriff von den Schwierigkeiten und den Hülfsmitteln der biblischen Erklärung zu machen. Man trat unter einigen Vorgängern, die eben nicht immer die

treuesten Führer waren, die Reise in das unbekannte Gebiet an. Mit einiger Kenntniß der Religion, Eifer für die Gottseligkeit und Gewandheit in erbaulichen Betrachtungen ausgestattet, mochte wohl freilich jeder Lehrer über die hl. Schrift etwas Erträgliches sagen oder schreiben: aber viel konnte dadurch nicht geleistet werden, besonders da die ganze Auslegungskunde gar bald eine schiefe Richtung nahm, und man selbst den Hauptzweck aus dem Auge verlor. Die Lehrer dieser Periode haben nämlich nur selten den buchstäblichen, wohl aber beinahe immer den allegorischen Sinn verfolgt, oder dem Texte untergeschoben und anstatt des, uns angekündigten göttlichen Wortes bloß ihre Ideen geltend zu machen gesucht.

1) Auch Viktorin ist von diesem Fehler, an welchem die Ausleger der hl. Schrift dieses Zeitalters, wenige abgerechnet, krank lagen, nicht loszuzählen. Die Schriften, mit denen dieser Lehrer das exegetische Fach bereicherte, sind die Kommentare über die Bücher Genesis, Exodus, Levitikus, über die Propheten Isaias, Ezechiel, Habakuk, über den Prediger, über die Cantica und die Apokalyps. — Hieronymus selbst hat uns ein Verzeichniß der Schriften Viktorins *) zurückgelassen, und noch beigefügt, daß derselbe nebst den aufgezählten auch noch vielen anderen das Dasein gab, ohne uns jedoch mit dem Inhalte oder auch nur mit den Namen derselben bekannt zu machen. Von Kassiodor **)

*) In Catalogo de viris illustribus. C. 74.

**) De Lect. div. C. VI.

lernen wir noch, daß Viktorin auch einen Kommentar über Mathäus schrieb. So viel indeß dieser Lehrer für das genannte Fach gethan hat, so ist doch nichts, als der Kommentar über die Apokalyps auf uns gekommen, und selbst die Aechtheit desselben wurde mehr als einmal bestritten. Allein ich habe sie in meinen Vorarbeiten *) (wie ich glaube) mit zureichenden Gründen dargethan, und eben dieser Kommentar und der darin beobachtete Gang läßt uns auch auf seine übrigen exegetischen Schriften schließen.

Viktorin erklärt in dem in Frage stehenden Kommentar keineswegs alle Stellen der Apokalyps, sondern nur die schwerern, und berührt die leichtern gar nicht, oder gleitet nur schnell darüber weg. Aber auch in Hinsicht auf jene Stellen, denen er wirklich seine Aufmerksamkeit schenkt, verweilt er schlechterdings nicht bei dem buchstäblichen Sinne, vielminder darf man hier eine Kritik über verschiedene Lesarten suchen, ja es scheint, er habe eine, sowohl von der Vulgata, als unserm griechischen Texte abweichende Handschrift der Apokalyps vor sich gehabt. So führt Viktorin die Worte der Apokalyps I, 4. so an: Gratia vobis et pax *a Deo etc.*, da doch die Vulgata sagt: ab eo, und der griechische Text: *απο τȣ ὁ ων*. Die Stelle der Apokalyps I, 7. aber giebt er uns mit den Worten: Videbunt eum *omnes populi*, während wir in

*) Vorarbeiten zur baier. und österreichischen Kirchengeschichte B. I. Abh. IV. §. 66 u. 67.

der Vulgata lesen: Videbit eum omnis oculus, und im griechischen Urterte: πας οφθαλμος etc.

Die Sachenerklärung dreht sich um Christus und sein Reich herum. Da der Gegenstand der Apokalyps ohnehin Christus ist, so bleibt Viktorin vorzüglich dabei stehen; deutet aber auch Vieles auf den Antichrist und berücksichtiget zu Zeiten das römische Reich und ihre Beherrscher. Da er häufig auf das alte Testament hinweiset, oder aus dem neuen Parallelstellen aufsucht, und der Sitte des Zeitalters nachhängt: so ist seine Arbeit mit mystischen Farben und Deutungen durchwebt. — Uebrigens beurkundet Viktorin eine ungemeine Belesenheit in der hl. Schrift, und einen nicht geringen Witz. Als Beleg mag nebst anderen die, von ihm über die Stelle der Apokalyps IV, 6. gegebene Erklärung gelten, wo er die vier Thiere auf die vier heil. Evangelien deutet. — Das Urtheil von Hieronymus, das er über den Inhalt und den Styl der Schriften Viktorins zugleich fällt, wird wohl jeder, der diesen Kommentar mit forschendem Auge durchgeht, gerne unterschreiben, nämlich, daß Viktorin nicht so gut lateinisch als griechisch schrieb, und daß deswegen seine erhabenen Gedanken, des schlechten Kleides wegen, in dem er sie auftreten ließ, unendlich viel verlieren.

2) Auch Gaudentius, Bischof von Brixia, hat das exegetische Feld nicht unbearbeitet gelassen, vielmehr berühren alle seine Werke dieses Gebiet mehr

oder weniger. Ich will hier meine Leser mit den exegetischen Kenntnissen dieses Bischofes durch Vorhaltung der Schrift: Responsio ejusdem (Victorini) ad Germinium de Villico iniquitatis *) bekannt machen. Viktorin lobt in dem Eingange den Durst des Germinius nach christlicher Weisheit, liest die in Frage stehende Parabel, und geht dann zu ihrer Erklärung über. Durch das Gleichniß von dem ungerechten Haushälter, sagt er, hat uns Jesus zum Allmosengeben auffodern wollen, indem er uns dadurch zu verstehen gab, daß wir hienieden kein Eigenthum besitzen, sondern nur deswegen zeitliche Güter von dem Herrn erhalten, damit wir sie mit dankbarem Aufblicke zum Geber alles Guten nach unseren Bedürfnissen genießen, oder unseren Mitbrüdern davon nach den ihrigen mittheilen, in keinem Falle aber sie mißbrauchen sollen, da wir einst Gott über ihre Verwendung wie der evangelische Haushälter Rechenschaft zu geben haben. — Die Worte Christi: »daß wir uns von dem Mammon der Ungerechtigkeit Freunde machen sollen, damit sie uns einst in die ewigen Hütten aufnehmen«: deutet Gaudenz dahin, wir hätten uns durch Freigebigkeit die Armen zu Freunden zu machen, damit uns Gott, der in den Armen gespeiset, getränkt und bekleidet wird, am Ende unserer Tage in das Reich der Seligen aufnehme.

*) S. dieselbe in dem Werke: Veterum Brixiae Episcoporum SS. Philasterii et Gaudentii Opera etc. Brixiae 1738. p. 380 seqq.

Wenn hier der heil. Bischof unter dem evangelischen Haushälter den Menschen versteht, und ihn auffodert, sich der Reichthümer zu seiner künftigen Seligkeit eben so klug zu bedienen, als der ungerechte Haushälter die zeitlichen Güter seines Herrn zu seinem Vortheile zu benützen gewußt hat: so läßt sich dagegen nichts einwenden. Wenn er aber gleich hernach unter dem ungerechten Haushälter den Teufel verstanden wissen will, und gegen denselben losdonnert, daß er, bloß zur Besserung der Menschen losgelassen, in der Kühnheit so weit gegangen sei, diejenigen, welche er nur hätte versuchen sollen, wirklich zu tödten, und Gott selbst zum Zorne und zu Drohungen zu reizen; und wenn er überdieß theils von des Satans Freude, jemanden zum Falle zu bringen, theils aber von der Art, wie er sich dabei benimmt, zu erzählen fortfährt: so wird wohl diese Erklärung Niemand unterschreiben, einmal, weil Gaudenz alles dieß in den Text hineinlegte, um es wieder herausnehmen zu können, und dann, weil das viele Losdonnern gegen den Teufel, weit entfernt, dessen Reich auf Erden zu beschränken, vielmehr dasselbe in dem Kopfe seiner Zuhörer ungemein erweitern mußte. — Indeß ist der rege Eifer, der Religion mehr Terrain zu verschaffen, weder in dieser, noch in einer andern seiner Schriften zu verkennen, und durchaus nicht zu zweifeln, daß die sanfte Flamme, welche sein Herz erwärmte, auch seinen Zuhörer werde wohlthätig ergriffen haben.

§. 37.

Quirins exegetische Schule zu Lorch.

Auch der hl. Quirin, Bischof und Märtyrer zu Sciscia, dessen Leben und Leiden ich in einer eigenen Abhandlung *) zu beleuchten suchte, soll sich die Auslegung der hl. Schrift zum besondern Geschäfte gemacht haben; und wenn gleich keine exegetische Schriften von ihm bis auf uns gekommen sind, welche seine tiefen Einsichten und großen Fortschritte in diesem Felde beurkunden könnten: so wäre doch die, ihm zugeschriebene Errichtung eines Priesterseminärs, in welchem die Jünglinge in der Auslegung der hl. Schrift Unterricht erhielten, ein redender Beweis, wenn es mit jener Pflanzschule seine Richtigkeit hätte, wie es der würdige Verfasser einer, in diesem Werke schon früher angeführten Schrift: Von der ursprünglichen Einführung des Christenthums in Oberösterreich und dessen baldiger Verbreitung mit historischer Zuverläßigkeit behauptet.**) »Von den Geistlichen, schreibt er, ***) »die Quirin zurückließ, und nach einem glaubwürdigen »Zeugniß von Eugippius das Studium der hl. Schrift »zu einer ihrer Hauptbeschäftigung machten, (sacras »litteras studiose docebant et discebant — in vita »St. Severini) wurden vierzig (nach einigen in eben

*) S. meine Vorarbeiten B. I. Abh. V.

**) S. die Schrift in der vortrefflichen theologisch-praktischen Monatschrift von Linz III. Jahrgang I. Heft.

***) Ebend. S. 26.

»derselben diokletianischen Verfolgung, nach anderen »etwas früher, da der grausame Galerius in Panno»nien und Norikum anstatt seines Vaters Diokletian »herrschte) in das Gefängniß geworfen, wo man sie »des Hungers sterben ließ; man zeigt heut zu Tage »den Ort noch, wo sie lagen« u. s. w.

Von dem Leiden dieser Zöglinge des Priesterstandes und von dem sogenannten Römerkerker haben wir schon oben (§. 14.) das Nöthige gesagt. Hier also bloß, von ihrer gelehrten Beschäftigung, deren Leitung Quirin, als Bischof von Lorch, selbst übernommen haben soll. Vorerst ist es nicht denkbar, wie zur Zeit der Verfolgung in Einem Orte vierzig Zöglinge des Priesterstandes hätten zusammen wohnen dürfen, und eben so wenig, wie sie die hl. Schrift zugleich lehren und lernen konnten, welches doch der Ausdruck: docebant et discebant sagt. Dann war Quirin nicht Bischof zu Lorch, sondern zu Sciscia, *) seine exegetische Schule hätte sich also nur hier, nicht dort seiner Leitung erfreuen können. Wenn nun die bezeichnete Pflanzschule schon in dieser Hinsicht viele Bedenklichkeiten gegen sich hat, so muß sie ganz zusammenstürzen, wenn wir die Basis, worauf sie sich fußen will, näher untersuchen. — Aber diese Pflanzschule gründet sich ja auf das Leben Severins? — Unläugbar ist die Biographie dieses Heiligen, eine unerschütterliche Basis; und

*) S. meine Vorarbeiten B. I. §. 79.

da der Verfasser den Text zweimal, sowohl in deutscher als lateinischer Sprache giebt, und geradezu beisetzt, daß er ihn aus dem Leben des hl. Severins entnommen habe: so sollte man wohl schlechterdings nicht zweifeln, daß das oft berührte Dokument die Nachricht von jener exegetischen Schule und den nachgewiesenen Text mit eben so vielen Worten enthielte. Allein ich muß aufrichtig gestehen, daß ich, ob ich gleich diese Biographie öfter durchblätterte, von dem, in Frage stehenden Texte nie eine Sylbe fand. — Es scheint, daß sich der sonst genaue und gelehrte Verfasser in diesem Stücke der Führung des leichtgläubigen Hunds zu sehr überlassen habe, welcher diese Nachricht Eugippen abgeborgt haben will, ohne daß sich in demselben eine Sylbe auffinden ließe. Diese exegetische Schule ist demnach ein Phantom, welches nirgends existirt, als im Gehirne ihres Erfinders, des sonst gelehrten Hunds, und welches sein Dasein in der historischen Welt schlechterdings nicht beglaubigen kann. — Wäre diese Behauptung nicht erst im Jahre 1804 als historisch gewiß wiederholt worden, man hätte hier davon keine Erwähnung gethan.

§. 38.

1) Geistliche Beredsamkeit — Reden von Gaudentius. 2) Briefe von Vigilius.

Nebst der Forschung in der hl. Schrift wurde von den Lehrern jenes Zeitalters noch vorzüglich die

geistliche Beredsamkeit berücksichtiget. Den Zustand derselben in unserem Vaterlande zeigen uns die Briefe von Vigilius, Bischof von Trient, in denen er den Märtyrern von Auniona Lobreden hält, und die Reden von Gaudentius, Bischof von Brixia.

1) Wir haben von letzterem neunzehn Reden, wir halten uns aber Kürze halber an die zwei ersten. *) Gleich im Eingange der ersten giebt Gaudentius einen sonderbaren Grund an, warum Ostern im Frühling, nach der bösen Witterung des Herbstes, und der Strenge des Winters und vor der Hitze des Sommers gefeiert wird. Dieß geschieht darum, sagt er, um anzuzeigen, daß Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, durch sein Licht die Finsternisse der Irrthümmer der Juden zerstreuet, und die Härte der Heiden-Herzen erweichet. Er hat überdieß noch einen anderen Grund aufgefunden, diesen nämlich, es wäre billig, daß die im Frühling erschaffene Erde, auch wieder im Frühling erneuert würde. Dann setzt er die Osterfeier mit jener der Juden ins Parallel, so wie die Befreiung des Volkes Israel aus Aegypten vermittels des Durchganges durchs rothe Meer mit der Wiedergeburt der Sünder durch das Wasser der Taufe, wo die Aehnlichkeit, auch in den kleinsten Theilen aufgesucht und meistens weit hergeholt wird.

*) S. dieselben in dem Werke: Veterum Brixiae Episcoporum S. Philasterii et Gaudentii Opera etc. Brixiae 1738. p. 231 — 245.

In der zweiten Rede zieht Gaudentius den Vorhang weg, der den Katechumenen bisher das Geheimniß des hl. Abendmahls verborgen hatte, er erklärt ihnen dasselbe wirklich eben so schön als wahr. Da er aber zu der Zubereitung übergeht, mit der man sich dem Tische des Herrn nähern soll, findet er alles durch die Zeremonien, mit welchen die Juden das Osterlamm essen, vorgebildet. Die Gürtel, mit der die Juden ihre Lenden umgeben, bedeutet die Ertödtung der Laster; das Verbot, dem Lamme die Beine zu brechen, spricht aus, daß man die, in der hl. Schrift enthaltenen Sittenvorschriften beobachten solle; so wie das Gebot, die Ueberbleibsel des Lammes zu verbrennen, daß man durch einen lebendigen Glauben die Zweifel über das hl. Abendmahl niederschlagen müße. — Indeß, wenn diese und einige andere Aeußerungen unsers Bischofes ihrer Sonderheit wegen sehr auffallen, so findet der Unbefangene in eben diesen Reden eine Menge schöner, wahrer, belehrender und erbauender Stellen, und das Urtheil von Dupin *) ist sicher zu hart, insoferne es allgemein aussagt, »daß die Reden unsers Bischofes trocken, unfruchtbar in einem niedrigen Style abgefaßt seien, und weder unterrichten, noch rühren.« — Rühmlich hingegen lautet das von Tillemont, »obschon der Styl einfach scheine, sei er doch zierlich und verrathe ein sanftes

*) Nouvelle Bibliotheque des auteurs ecclesiastiques T. III. p. 88.

und unterhaltendes Genie; die Sache selbst aber, die Lehre und der Unterricht, seien vortrefflich.« Auch Baronius nennt unsern Bischof einen Mann, der sich eben so sehr durch Gelehrsamkeit als Tugenden auszeichnete. *)

2) Vigilius, Bischof von Trient übersandte, wie schon früher erinnert wurde, die Reliquien der Märtyrer von Auniona an Simplicianus, Bischof von Mailand, und Chrysostomus, Bischof von Konstantinopel, und begleitete die hl. Reste mit zwei Schreiben, in welche er auf die genannten Märtyrer Lobreden einschaltete. **) Nur diese letzteren, nicht aber die Briefe, unterliegen hier einer Prüfung. Vigilius ist von dem Gegenstande ganz hingerissen, er will die Worte, wie er selbst sagt, den Verdiensten anpassen. Allein eben dieses Streben und die erhitzte Phantasie verleiten ihn zu mancher gezwungenen Allegorie, zu weit hergeholten Anspielungen, zu aufgehäuften Gegensätzen. Daher steht auch das Ganze hinter der griechischen Wohlredenheit dieses Zeitalters überhaupt und hinter der des hl. Chrysostomus, an den einer der beiden Briefe geschrieben war, weit zurück.

*) Ad A. 386. N. 7.

**) S. dieselben in Reschii Annal. Sab. T. I. p. 203. seq.

§. II.

Geschichte der Lehrer.

§. 39.

Christliche Lehrer von Vindelicien, Norikum und Rhätien in den ersten drei Jahrhunderten. 1) Erdichtete, 2) wirkliche Glaubensprediger dieses Zeitalters.

1) Wir haben schon früher (§. 12.) des lächerlichen Ahnenstolzes Erwähnung gethan, von welchem geistliche, wie weltliche Staaten gegängelt, ihre Abkunft bis in die graue Vorwelt hinaufrechneten, und sich recht vornehme Stifter andichteten. Jedoch mochte diese frömmelnde Eitelkeit ihr Unwesen nirgends ärger getrieben haben, als in unserm Vaterlande. Wir überspringen hier die ebenfalls schon früher (§. 13. und 14.) genannten, angeblichen Glaubensboten, Lukas, Markus, Prosdocimus, Eucharius, Egistus und Marcianus, und wollen nur berühren, daß einige Schriftsteller sich nicht entblödeten, selbst den hl. Petrus *), andere den hl. Paulus nach Laureakum kommen zu lassen, um da das Evangelium zu verkündigen; daß wieder andere, mehr bescheiden, sich mit Schülern der Apostel begnügten, und dieses Geschäft dem Syrus und Eventius übertrugen, oder ihnen wenigstens dasselbe durch Hermachoras und Fortunat übertragen wissen wollten; daß Bernard, der Noriker,

*) Aventinus Annal. Boi. L. II. C. 7. N. 25.

die zuletzt genannten Lehrer selbst nach Laureakum berief, so wie noch andere die Gründung dieser Kirche einem gewissen Laurentius zuschrieben.

Wir würden wohl eine sehr überflüßige Arbeit übernehmen, wenn wir die, diese Behauptungen unterstützende Zeugnisse in ihrem Umfange anführen und widerlegen wollten, da die meisten, in Hinsicht auf ihre Jugend, (sie stehen weit über ein Jahrtausend von der Thatsache ab) schlechterdings nicht ausreichen, eine so alte Begebenheit zu begründen; die übrigen zwar aus der Vorwelt geholt sind, aber bloß durch eine willkührliche Auslegung auf unser Vaterland bezogen werden. Nur in Hinsicht auf Syrus, Eventius und Laurentius, müßen wir beisetzen, daß selbst die Akten *) der beiden erstern von ihrer Sendung oder Ankunft in Laureakum schweigen, und daß sich die Chronologie laut dagegen sträubt, da diese Heiligen sicher nicht im ersten, wohl aber, allem Anscheine nach, erst im vierten Jahrhunderte gelebt haben. **) — Was den hl. Laurenz, angeblichen Glaubensboten von Lorch, betrifft, so sollen selbst der Name der Stadt Lorch, welchen sie von diesem Laurenz erhielt, und die dort diesem Heiligen geweihte Kirche seine apostolischen Arbeiten beurkunden. — Allein es liegt offen da, daß der Name Lorch von dem alten Laureakum der Römer ab-

*) Ap. Surium T. III. 12. Sept.

**) Sollerius Hagiographia T. VII. Jun. Bolland. Jac. Gnollius Annal. Styriae. I. 80.

stammt, welches lange vor der Einführung des Christenthums als eine der berühmtesten Ansiedlung der Römer, und mächtige Schutzwehre gegen ihre Feinde bestand (§. 13.); die dortige Kirche aber, wie jeden ein oberflächlicher Blick auf das Altarblatt überzeugen kann, ist den beiden Leviten, Stephan und Laurentius, geweiht, deren bekannte Geschichte einer Reise nach Laureakum laut widerspricht. — Laßt uns demnach offenherzig gestehen, daß wir die Glaubensboten, durch welche unsern Urvätern der erste Strahl des Evangeliums aufgieng, (wenn dieses nicht nach §. 18. durch römische Pflanzbürger und römische Soldaten geschah) nicht kennen, weil das Andenken ihrer Verdienste und selbst ihre Namen aus Mangel eines Biographen unter uns erstorben sind.

2) Indeß, wenn wir einige Lehrer, die man uns mit aller Gewalt und ohne geschichtliche Belege als die ersten Glaubensboten aufdringen wollte, aus unserm gemeinschaftlichen Vaterlande hinausschieben: so erhalten wir dafür zum Ersatz eine Reihe anderer, welche ihr Dasein in unserm Gebiete mit unverdächtigen Urkunden beglaubigen können. — Schon am Ende des dritten Jahrhunderts wurden die oftgenannten Bischöfe Viktorin und Quirin sowohl durch den Eifer, die neue Lehre zu verkündigen, als durch den Erfolg, der ihre Arbeiten krönte, rühmlichst bekannt. Und selbst dem hl. Maximilian habe ich zwar die bischöfliche Würde und die Märtyrerkrone (weil die alten Dokumente denselben nur Bekenner Cristi

nennen), nicht aber das Lehramt abgesprochen (§.10.). Indeß, da sich die Geschichte der Lehrer damit befaßt, von denselben kurze Biographien aufzustellen; die von dem Leben des hl. Maximilians aufgezeichneten Nachrichten aber theils wenige sind, theils noch überdieß aus einer trüben Quelle fließen: so mögen sie hier ganz übersprungen werden. Die Sagen über sein Leiden hat man in dieser Geschichte schon früher (§. 23.) gelesen.

Eben so sparsam, aber wenigstens in Hinsicht auf das Bisthum und den Märtyrertod durchaus zuverläßig sprechen die alten Dokumente von Viktorin. Er war von Geburt, allem Anscheine nach, ein Grieche, weil Hieronymus von ihm sagt, *) daß er besser griechisch, als lateinisch schrieb. Nach Kassiodor**) soll er sich, ehe er das bischöfliche Amt antrat, als Redner ausgezeichnet haben. Allein es scheint, daß dieser Gelehrte bloß den Viktorin von Petavium mit Viktorin, dem Afrikaner, vermengt habe, weil andere Schriftsteller von diesem Vorzuge schweigen, und, weil das, was Hieronymus von ihm sagt, ihm denselben geradezu abspricht; denn nach diesem Kirchenvater gebrach es unserm Viktorin nicht am Scharfsinn, aber an der Gewandtheit, sich auszudrücken; seine Gedanken waren erhaben, aber sein Styl niedrig. — Er war ferner nicht zu Pictavium (heute Poitiers) in Frankreich

*) In libro de viris illutsribus. C. 74. p. 292.

**) De divina Lect. C. V. et VII.

Bischof, wie man so lange träumte, sondern zu Petavium in Norikum (andere rechnen dieselbe Stadt zu Pannonien) weil er in den ältesten Handschriften nicht Pictaviensis, sondern Petavionensis heißt, und weil ihn die Geschichtschreiber und liturgischen Bücher von Frankreich nicht kennen, wie ich mich in meinen Vorarbeiten *) weitschichtig erklärt habe.

Viktorin wurde aber nicht bloß als Bischof, sondern auch und vorzugsweise als Schriftsteller in dem Maaße bekannt, daß sein Ruf von Petavium bis in Afrika drang, und Optatus von Mileve von ihm rühmliche Erwähnung that. Seine exegetischen Schriften haben wir schon früher bei der Geschichte der Theologie dieses Zeitalters aufgezählt, und sie für eine ächte Geburt unsers Viktorins erklärt (§. 36.). Hingegen gehören zu dessen zweifelhaftigen Werken zwei Gedichte, überschrieben: Jesus Christus der Gottmensch und das Holz des Lebens, so wie zwei kürzere gegen die Marcioniten und Manichäer, und das Werk über die Gespräche von Cicero, — der Kommentar endlich über die Erschaffung der Welt trägt alle Merkmale der Unterschiebung. — Ich beziehe mich Kürze halber auf meine Vorarbeiten **) und die dort aufgestellten Gründe. Ueber seinen Märtyrertod hat die Geschichte schon früher (§. 25.) Nachricht gegeben. Noch weniger ha-

*) B. I. §. 62.

**) Vorarbeiten B. I. §. 68. u. 69.

ben wir von Quirin zu sagen, weil, das schon früher (§. 25.) angeführte standhafte Auskämpfen desselben abgerechnet, durchaus nichts auf uns gekommen ist. Allerdings wissen uns die Akten Maximilians *) und Bernard, der Noriker **), von demselben Vieles zu erzählen, daß er nämlich ein kaiserl. Prinz, und zwar der zweite Sohn des Kaisers Philipp gewesen sei, daß er die ihm zugefallenen Länder der Kirche zu Lorch als Dotation gegeben habe, daß sich das weltliche und geistliche Gebiet jener Diözese bis an die Flüße Lech, Nab, Egger und Oder erstreckt, und zwei und zwanzig Städte in sich begriffen haben soll. Allein das Stillschweigen der römischen Geschichtschreiber von einem zweiten Sohn des Kaisers Philipp und das von Hieronymus, Prudenz und den Leidensankten über die hohe Abkunft unsers Quirins erklärt die Sache für das, was sie ist — für eine Fabel. S. meine Vorarbeiten ***).

§. 40.

Lehrer des vierten Jahrhunderts.

1) Narriß, angeblicher Glaubensprediger und Bischof zu Augsburg, 2) Kassian, Bischof von Seben.

Da die eben vorher genannten Bischöfe Viktorin und Quirin erst im J. Chr. 303 die Märtyrerkrone

*) Ap. Hier. Pez. rer. Austr. T. I. p. 34.

**) Ibid. 1297.

***) B. I. §. 78.

errangen, so gehören sie nicht bloß dem dritten, sondern auch dem vierten Jahrhunderte an. Zu gleicher Zeit mit ihnen, aber in einer anderen Gegend (zu Augusta Vindelicorum, heute Augsburg) lassen beinahe alle baierische Geschichtschreiber Narciß, den Bischof von Gerunda in Spanien, als Glaubensprediger auftreten, durch ihn nebst anderen die hl. Afra bekehren, eine Zeitlang den bischöflichen Sitz von Augsburg einnehmen, nach Spanien zurückreisen und dort die Märtyrerkrone erringen. Schon Tillemont *) schrieb: Es ist eben so wenig unwahrscheinlich, daß ein Bischof von Augsburg in Spanien gemartert wurde, als daß ein Bischof von Gerunda nach Augsburg gekommen ist, um Leute zu bekehren. — Ich kann mich über das Lehramt Narcissens und seine bischöfliche Würde um so kürzer fassen, als sich beide auf die Bekehrungsakten der hl. Afra gründen, **) die ich in einer besonderen Abhandlung einer strengen Prüfung unterwarf. Da sie in mehr als einer Hinsicht ihr Ansehen nicht beglaubigen können, sich vielmehr als die Geburt eines spätern Zeitalters und einer außerordentlichen Leichtgläubigkeit ankündigen, so ist das ganze Bekehrungsgeschäft von Narciß, und dessen Bisthum von Augsburg, hinfällig, wie ihre Basis, worüber ich mich in der Geschichte der Hierarchie noch

*) Memoires pour servir a l'istoire ecclesiastique. T. I. p. 262.

**) S. meine Vorarbeiten 2c. B. I. Abhandl. V. II. Abschn.

näher erklären werde, zumal, da mir, eben als ich dieses niederschreibe und zum Druck gebe, die Geschichte der Bischöfe von Augsburg von dem gelehrten Herrn Placidus Braun ꝛc. und mit derselben die von ihm, gegen meine Prüfung der Akten der hl. Afra, gemachten Einreden zu Gesicht kommen.

2) Mit dem Urtheile über das Lehramt und das Bekehrungsgeschäft vom Bischofe Narciß haben wir auch das über die apostolischen Arbeiten Kassians, angeblichen Bischofes von Seben und Märtyrers von Imola in Italien, schon ausgesprochen. Von glühendem Eifer, der christlichen Religion mehr Land zu gewinnen, beseelt, soll er die Gränzen seines Sprengels weit überschritten, und vom ersten Rhätien bis an das Ende des zweiten, von Sabiona (Seben) bis nach Castra Batava (Passau) vorgedrungen sein, und überall, wo die Finsterniß des Heidenthums noch herrschte, das Licht des Evangeliums angezündet haben. *) Allein das Alterthum weiß von einer solchen apostolischen Reise von Sabiona nach Castra Batava schlechterdings nichts, ja es kennt nicht einmal einen Kassian als Bischof von Seben, wohl aber als Märtyrer von Imola, der jedoch unserm Vaterlande fremd ist, und sich also hier keinen Platz aneignen kann, wie ich wieder bei der Geschichte der

*) So sagt es nebst anderen der Recensent des ersten Bandes meiner Vorarbeiten in der oberd. allg. Litt. Zeitung 1804 St. CLIII., der aber, von mir zum Beweise aufgefodert, verstummte.

Hierarchie darthun werde, und schon früher erinnert habe.

§. 41.

1) Philaster oder Philasterius, 2) Gaudentius, Bischöfe von Brixia.

1) Sowohl das Vaterland als das Geburtsjahr von Philaster sind uns unbekannt, und alles, was darüber geschrieben wurde, läuft auf Muthmassungen hinaus. Historisch zuverläßig hingegen ist, daß er, einmal zum Priester geweiht, das ganze römische Gebiet, wie ein anderer Paulus durchzog, und überall den Samen des Evangeliums ausstreute, *) des christlichen Namens wegen, keine Beschwerlichkeit, keine Marter fürchtend. — Wirklich mußte er deswegen Schläge dulden, ob von Auxentius, dem Oberhaupte der Arianer zu Mailand, dem er sich als ein tapferer Kämpfer für den nicänischen Glauben entgegensetzte, wie Cave will, oder auf seinen apostolischen Reisen, da er Heiden, Juden und Ketzern die beseligende Lehre verkündigte, und ihren Gegnern überall die Stirne bot, wie Gaudenz sagt, ist unentschieden. Selbst in Rom, von welcher Hauptstadt die Strahlen des Evangeliums in andere Gegenden ausströmten, gab es hier und da nebst dem Lichte auch noch Schatten; mitten unter der gläubigen Schaar noch manchen Unglaubigen. Auch die-

*) Gaudentius in vita S. Philasterii in libro: Veterum Brixiae Episcoporum opera etc. p. 372.

sen die Thüre des Heiles zu öffnen, war sein rastloses Streben. In welchem Jahre er die bischöfliche Würde bekam, ist ungewiß: daß er im J. Chr. 387 von diesem Erdenleben in ein besseres übergieng, wenigstens nicht ausgemacht: wohl aber, daß er einen reinsittlichen Lebenswandel führte, und seiner Heerde mit jeder Gattung Tugend voranleuchtete. Wenigstens scheint es, als wenn Gaudentius nicht Worte genug zu finden wüßte, dessen moralische Eigenschaften mit lebhaften Farben zu schildern. *) Allerdings lesen wir das über ihn gefällte Urtheil eines Kunstrichters **) Philasterius nihil valet; allein der Zusammenhang zeigt, daß dasselbe nicht seine Person oder seinen Lebenswandel, sondern nur sein Buch von den Ketzereien angehe, und auch in dieser Hinsicht ist es viel zu hart, wie wir in der Geschichte der Ketzereien bei der Würdigung dieses Werkes sehen werden.

2) Nach Philasters Tod erwählten die Bischöfe der Provinz im Verbande mit dem hl. Ambrosius und mit Zustimmung des Volkes den hl. Gaudentius, welcher eine Reise in Orient gemacht hatte. Aus Besorgniß, er möchte diese Würde, zurückgeschreckt durch ihre Last, von sich ablehnen, schickten sie nicht nur an ihn selbst Gesandte mit der Bitte, das ihm übertragene Amt anzunehmen, sondern ersuchten auch in einem besonderen Schreiben die Bischöfe von Orient,

*) L. c. p. 313. Vergleiche damit Hist. Biblioth. Fabric. Part. VI. p. 445.

**) In Scaligeranis p. m. 310.

mit ihm alle Gemeinschaft abzubrechen, wenn er sich die Leitung der Kirche, zu deren Bischof er ernannt worden wäre, zu übernehmen weigern würde. *) Da ihm nun der Hirtenstab mit Gewalt aufgedrungen wurde, so trat er die Rückreise in sein Vaterland an, wurde dort mit allen Ehrenbezeugungen empfangen und von Ambrosius und andern Bischöfen eingeweiht, und, obgleich beim Antritte seines Amtes noch jung, übertraff er doch Viele, die auf diese Würde Anspruch machen konnten, wie an Geisteskraft und Thätigkeit, also auch an Tugenden. So viel von seiner Biographie. In Hinsicht auf seine Bibliographie eignet man ihm das Leben des Philasters, seines Vorfahrers zu. Ueber seine exegetischen Schriften und über seine Reden haben wir schon früher (§§. 36 u. 37.) unser Urtheil abgegeben, so wie wir seine Abhandlung: Pater major me est: und seine Art, gegen die Ketzer zu kämpfen, bei der Geschichte der Irrlehrer zur Sprache bringen werden.

§. 42.

Vigilius, Bischof von Trient und die drei anaunienſischen Märtyrer.

Vigilius zu Tridentum (heute Trient), einer Stadt im ersten Rhätien, geboren, neigte sich von Jugend auf zur Frömmigkeit hin **) und, um seinem inneren Drange nach geistiger Ausbildung zu genügen,

*) Gaudentius in Serm. habito die ordinationis suae l. c. p. 332.

**) S. die Akten in Reschii Annal. Sab. T. I. p. 185. seq.

verließ er schon im zarten Alter die väterliche Heimat, und weihte seine Jünglingsjahre zu Athen der Erlernung der schönen Künste und Wissenschaften. Bei seiner Zurückkehr in seine Vaterstadt, da er redende Beweise von seiner ausgezeichneten Tugend und den Religionskenntnissen gegeben hatte, erhob sich unter dem glaubigen Volke eine laute Stimme, Vigilius soll Bischof werden. Der bescheidene Jüngling, die ihm zugedachte Ehre fliehend, erklärte sich, vorzüglich auf seine Jugend hinweisend, (er war erst zwanzig Jahre alt) des bischöflichen Amtes durchaus unwürdig. Allein, je mehr er sich entschuldigte, desto öfter und lauter erscholl die vereinte Stimme der Christen des Ortes: Vigilius soll Bischof werden. *) Sogleich wurde der Metropolit von Aquilea eingeladen und Vigilius außerhalb der Mauern der Stadt zum Bischofe von Trient eingeweiht. Da er mit dem Hirtenstab in der Hand in die Stadt eingezogen war, kannte er nur Ein Geschäft, dieses nämlich vorerst die wenigen Götzendiener seines Vaterorts von dem eingewurzelten Aberglauben loszureißen, und sie mit der gläubigen Heerde zu vereinigen. Nicht lange, und alle Bürger von Tridentum und (weil der Ruf des Oberhirten und seine himmlische Lehren sich über die Stadtmauern hinaus verbreitet hatten) auch beinahe a Bewohner seines Sprengels verließen Tempel und Altäre der lange verehrten Götter und schwuren zur Fahne

*) Ibid. p. 186.

Christi. *) Ja der unbegränzte Eifer von Vigilius, das Reich Gottes auf Erden zu erweitern, ließ sich nicht innerhalb der Gränzen seines Sprengels einengen; glühend für den Namen Christi, rief er seinen Klerus zusammen, wählte aus ihnen Glaubensboten und foderte sie auf, mit ihm in das Gebiet von Verona und Brixia zu ziehen, den Heiden das Licht des Glaubens anzuzünden, und auf die Trümmer zerstörter Götzen das Kreuz Christi zu errichten. Doch seine Worte fanden in den Herzen derjenigen keinen Eingang mehr, denen die Phantasie schon die drohenden Leiden und die Schrecken des Todes, der die Glaubensprediger treffen möchte, vorgemahlen hatte. Vigilius, gleich erhaben über die bange Furcht, wie über jeden irdischen Genuß, sprach zu den Zögernden: Ich bin bereit für den zu sterben, der für mich und für uns alle am Kreuze starb; ich werde mir, die mir bereitete Krone nicht von anderen rauben lassen, und sogleich trat er, voll der höheren Hoffnung, die apostolische Reise an. Tausende von dem Gebiete von Brixia und Verona, bekehrt durch sein beredtes Wort, wandten ihren Götzen den Rücken, eilten in die christlichen Kirchen, (von denen er über dreißig gründete) und hiengen an dem Munde der neu aufgestellten Lehrer**). Er selbst kehrte in seinen Sprengel zurück, von drei tugendhaften und gelehrten Männern, Sissinius, Martirius und Alexander begleitet, und, als er unterwegs in das Thal Auniona kam, wo noch

*) Ibid. p. 187.

**) Ibid. p. 188.

der Götzendienst sein letztes Asyl hatte, gewann er Christo viel Volks, und errichtete dort ebenfalls eine Kirche. *) Nun kehrte er nach Trient zurück, und überließ es den drei genannten Männern, die er zum Kirchendienste eingeweiht hatte, auch das übrige, noch an dem Heidenthume hangende Volk, in die Kirche Christi zu führen. Allein dasselbe, anstatt der neuen Religion zu huldigen, wollte vielmehr die Neubekehrten und selbst die drei Lehrer bei Gelegenheit eines heidnischen Festes zum Götzendienste zwingen; diese aber stellten sich als eine Mauer für die Kirche Christi hin, verbluteten da ihr Leben und giengen als treue Bewahrer des Heiligthums auf Erden zu dem Urheiligen in den Himmel über, so wie später auf demselbem Wege Vigilius; die näheren Umstände davon wurden schon früher in der Geschichte der Verfolgung (§. 27.) angegeben.

§. 43.

Lehrer von fünften Jahrhunderte; 1) Lukanus, 2) Valentin, Bischöfe von Rhätien.

1) Resch liefert uns über Lukanus, Bischof von Rhätien, doppelte Akten, italienische **) und lateinische ***). Allein wenig sind die darin enthaltenen Nachrichten und die Quelle nicht rein, aus der sie fließen.

*) Ibid. p. 189.

**) Ibid. p. 263 — 269.

***) Ibid. p. 269. seq.

Es mag demnach von derselben hier nur eine kurze Erwähnung geschehen. Lukanus, Bischof von Rhätien, hatte bei einem drückenden Mangel an Lebensmitteln, dem ihm anvertrauten Volke die Erlaubniß ertheilt, in der Fasten Milchspeisen zu essen. Stoff genug für seine Gegner, ihn im J. Chr. 428 bei dem Papst Cölestin zu verklagen. Der ergraute Bischof trat, von einem einzigen Diener begleitet, die Reise nach Rom an, um sich dort über das, ihm zu Last gelegte Vergehen zu rechtfertigen. Als er dort ankam, und sich bei dem römischen Oberhirten zu seiner Verantwortung stellte, hieng er seinen Mantel an einen Sonnenstrahl auf. Cölestin, durch den Anblick des Wunders gerührt, sprach den Beschuldigten sogleich los, überhäufte ihn mit vielen Wohlthaten und ließ ihn in Frieden ziehen. — Allein auch nach der Wiederkehr in seinen Sprengel ließen ihn seine Feinde nicht lange ruhen, sondern vertrieben ihn bald wieder von seinem Sitze. — Als Flüchtling kam er in das Thal Argarde, in den Sprengel von Belluno, und erhielt aus den Händen einer frommen Frau, Avatia, den nöthigen Lebensunterhalt bis an das Ende seiner Tage. —

Wenn nun gleich der Glaube an Wunder der Art lange veraltet, und auch das übrige Sein und Handeln des Bischofes Lukanus nicht genug beglaubiget ist, so haben wir ihn doch, da die Erzählung mit sich selbst nicht im Widerstreite steht, nicht ganz überspringen, sondern die Sache wenigstens als Sage

berühren wollen. Mit voller historischer Gewißheit hingegen können wir einen anderen Lehrer und Bischof von Rhätien in diesem Jahrhunderte aufführen.

2) Zu der Zeit, wo die Völker Nordens voll unbändigen Ungestümms gegen Süden strömmten, das Auge vorzüglich auf Italien und auf Roms Schätze gerichtet, kam von dem fernen Meere ein Mann, voll höherer Weisheit, (Valentin war sein Name*) in das, am Zusammenfluße der Donau und des Inns gelegene römische Kastell Castra Batava, nicht, um da irdische Schätze zu holen, sondern, um, durch Verkündung des Evangeliums, himmlische auszutheilen. Allein er fand taube Ohren, und mit vielem Predigen stiftete er wenig oder beinahe gar keinen Nutzen. Eingedenk des Textes im Evangelium: »Wie werden sie predigen, wenn sie nicht geschickt werden?« machte er sich schnell auf den Weg, eilte zu Leo, dem Stellvertreter der Apostel, nach Rom, wurde dort gut aufgenommen, von ihm gerne gehört und erhielt zu seinem Lehramte die ersehnte apostolische Genehmigung.**) Von den Ufern der Tyber kehrt er nun schnell zu jenen der Donau, von der Stadt Rom zu dem römischen Kastell Castra Batava, zurück, und dringt mit doppelter Kraft an dessen Bewohner, sich dem sanften Joche Christi zu unterwerfen; allein gehaßt und zu-

*) S. dessen Akten bei Resch Annal. Sab. T. I. p. 282., ihre Aechtheit aber dargethan in meinen Vorarbeiten II. B. im Anhange.

**) Ibid. p. 283.

rück gestossen war er und Christi Lehre das zweite wie das erste Mal. Traurig, daß er das Volk ohne Bildung, sein Bemühen ohne Erfolg, sich selbst ohne Schüler sah, aber nicht muthlos, beschloß er, das Licht des Evangeliums anderen Völkern anzuzünden und sich dazu in Rom den apostolischen Segen zu erflehen, wohin er auch sogleich seine Reise antrat. Leo, erstaunt über Valentins schnelle Wiederkehr, und, von der Ursache derselben unterrichtet, erwiedert mit den Worten des Apostels: Dringe an, o Bruder, zu gelegener und ungelegener Zeit, und du wirst sonder Zweifel selige Früchte deiner Arbeit einerndten und endlich die Wildheit des, lange sich sträubenden Volkes bezähmen. Sollte dir aber auch der dritte Versuch mißlingen, so hast du hier meine Erlaubniß und die apostolische Genehmigung, zu anderen Völkern zu ziehen, und ihnen das, hier zurückgestossene Wort des Heiles zu verkündigen. So legte er ihm die Hände auf, weihte ihn zum Bischofe und entließ ihn.

Mit der neuen Würde bekleidet und, durch das Wort von Roms Bischofe gestärkt, gieng er nun mit verjüngter Kraft zum dritten Male an die begonnene Arbeit, streute den Samen der neuen Lehre mit freigebiger Hand aus. Allein auch dießmal fiel derselbe unter Dörner und Distel, konnte keine Wurzel fassen, und mußte bald ersticken. Ja die Bewohner von Castra Batava, der lästigen Andringlichkeit müde, griffen nach Valentin, mißhandelten ihn und warfen ihn über ihre Gränze hinaus. Er schüttelte den Staub von

seinen Füßen gegen sie, zog in Rhätiens Gebürge, fand dort unter emporragenden Felsen empfängliches Erdreich und eine reichliche Erndte und er selbst ein seliges Ende. *)

44.

Severin.

Später als Valentin, doch gleich im Anfange der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, näherte sich Severin (gewöhnlich der Apostel der Noriker genannt) unserem Vaterlande. **) Von Orient kam der große Mann, ob er dort oder in Afrika den ersten Tag erlebte, weiß die Geschichte nicht zu sagen, weil uns der Heilige über seine Abkunft keinen Aufschluß gab — keinen geben wollte. Ein Priester, kühn genug, ihn darum zu fragen, erhielt nebst andern zur Antwort: »das Vaterland des Christen ist der Himmel, derjenige verdient Mitleiden, der seinen Ruhm von der Wiege ableitet, und sich darauf viel zu gutem thut, daß er eine große Stadt mit seinen Kinderlallen begrüßte; Wein und Gemüße erhalten ihren Werth von dem Boden, der Christ tritt sein Vaterland mit Füßen. Nach dieser Antwort wurde nimmermehr eine ähnliche Frage an ihn gestellt.

Severin trat zu eben der Zeit in unserem Vaterlande auf, als Attila von der Schaubühne dieser

*) Ibid. p. 284.

**) S. dessen Lebensbeschreibung bei Falkenstein Geschichte von Baiern Th. I. K. VIII. S. 79—121.

Erde abgetreten war. Doch nur dieser König der Hunnen war verschwunden, nicht die blutigen Spuren seiner verwüstenden Züge, nicht die Legion seiner Söhne, die um das Reich stritten und beide Pannonien, und die, an der Donau gelegenen Länder der Plünderung und Verwüstung preisgaben. Dieser traurigen Periode und des hitzigen Kampfes um die Oberherrschaft gedenkt Jornandes,*) »wie sich Herrschsucht der Jünglinge zu bemächtigen pflegt, schreibt er: so entstand unter Attila's Nachfolgern, des Reiches wegen, ein heftiger Streit, und, da unbedachtsam alle herrschen wollten, haben alle die Herrschaft verloren. So drückt oft die Reiche mehr die Menge als der Mangel der Nachfolger. Der Söhne Attila's gab es von den unzähligen Gattinnen, der unbezähmten Wollust wegen, beinahe ein ganzes Volk.« Dieß war die Lage Pannoniens, als Severin in dem Gesichtskreise davon auftrat, aber auch nicht glücklicher war jene von Norikum und beiden Rhätien, wovon wir schon früher (§§. 28. u. 29.) das niederschlagende Gemälde geliefert haben. — Diesen Drang gebietender Umstände benützte Severin, um die geängstigten Noriker von den irdischen und vorüberrauschenden Gütern loszureißen, um ihnen volles Vertrauen auf die, alles wohl ordnende Hand Gottes einzuflößen, um sie zur Buße, zum Fasten, zu Werken der Mildthätigkeit zu ermuntern, um sie anzuweisen, nach dem

*) de rebus geticis.

Ewigen und Himmlischen zu streben. Und, wenn er Beten, Fasten, Allmosengeben und andere äußere religiöse Uebungen viel zu nachdrücklich empfahl, als daß er nicht manchen Noriker oder Rhätier hätte veranlassen sollen, dabei stehen zu bleiben (was wir schon früher §. 35. rügten), so konnte doch jeder an seinem belebenden Beispiele, wie in einem Spiegel sehen, worauf es vorzugsweise bei einem ächten Christen ankäme, und, was er sich und seinen Brüdern sein und bleiben müßte. Severin eilte in den Tagen des bangen Kummers und des, von allen Seiten herein brechenden Elendes überall hin, wo man seiner Hülfe bedurfte; er gab den Flüchtigen Obdach, den Gefangenen Freiheit, den Nothleidenden Unterstützung, allen Trost. Kurz, er war der lebendige Abdruck der Liebe, in welche sich die ganze Religion Jesu auflöset.

Einige Geschichtschreiber erhoben Severin zum Bischofe, ja selbst zum Erzbischofe, und zwar bald zu Ravenna, bald zu Fabiana (heute Wien). Da es in der ersten Stadt beinahe zu gleicher Zeit einen, im Rufe der Heiligkeit bekannten Mann gab, der Severus, oft auch Severin genannt wurde: so mochte die Aehnlichkeit des Namens und des Zeitalters aus unserem Severin immer einen Bischof von Ravenna erzeugen. Wie man aber denselben auch zum Bischofe von Fabiana machen konnte, ist um so weniger denkbar, als er die ihm angetragene bischöfliche Würde geradezu ausschlug *), und, was noch ungleich mehr

*) S. dessen Lebensbeschreibung ebend. S. 92.

Gewicht hat, als Eugipp, der die Vorzüge seines Lehrers nie vergaß, darüber tiefes Stillschweigen beobachtet. — Severin begnügte sich die Eigenschaften eines Oberhirten zu haben, und überließ Ehre, Titel und Amt einem andern.

Noch öfter als Bischof wurde er von den Geschichtschreibern Apostel von Norikum genannt, aber, wenn man das Wort Apostel im gewöhnlichen Sinne nimmt, ohne zureichenden Grund, da er die Noriker nicht zu Christen machte, sondern sie schon als solche fand, und, da die Klöster, durch welche er so viel wirkte, zur Pflanzung des Christenthums im Norikum viel zu spät entstanden, und auch wieder viel zu frühe verschwanden, um demselben eine bleibende Dauer zu geben. *) — Nimmt man aber den Ausdruck Apostel im weiten Sinne, und beherziget man zugleich, daß Severin den Glauben an das ewige Wort im Norikum durch außerordentliche Wege verbreiten und stärken half; daß er den, von andern ausgestreuten Samen des Evangeliums überall begoß und zur Reife zu bringen strebte; daß er nicht bloß die Religion des Verstandes, sondern auch die des Herzens, und vorzugsweise die des Lebens lehrte: so hat er wohl auf diesen Titel mehr Anspruch, als mancher andere, der ihn trug.

Als er merkte, daß das Ende seiner Tage herannahe**), ließ er seine Brüder zusammen kommen, hielt

*) S. meine Vorarbeiten B. I. Abh. VII. S. 108.

**) S. Severins Lebensbeschreibung ebend. XXXVI. Abs.

ihnen eine Rede, deren Worte bis in den geheimen Sitz der Seele drangen, (einen Auszug davon haben wir schon §. 35. geliefert) gab ihnen dann den letzten Liebeskuß, und, nachdem er das h. Abendmahl empfangen hatte, bat er die Umstehenden, den Lauf der Thränen zu hemmen und Psalmen zu singen. Da sie aber, in das Gefühl des tiefsten Schmerzes versenkt, lange zögerten, begann er selbst den Psalm: Lobet den Herrn u. s. w., und, seinen Schöpfer lobpreisend, verschied er. — So sank der Mann, der lange als Lehrer und Menschenfreund unter den Norikern gewandelt, und jeden seiner Schritte mit neuen Wohlthaten bezeichnet hatte, hinab in die Schatten des Todes, hinab in das dumpfe Grab. Doch nur seine Hülle sank hinab, sein Geist gieng nicht unter, gieng auf seine Schüler über — auf Lucill, der einst auch Schüler Valentins, Bischofs von beiden Rhätien war, und nach Severin Abt wurde — auf Martian, der diese Würde nach Lucill bekleidete und dessen sich Severin zu einer Gesandtschaft nach dem mittelländischen Norikum bedient hatte — auf Eugipp, der ebenfalls Abt, und was für uns unendlich mehr Werth hat, Biograph des Heiligen wurde. Ich muß Kürze halber auf meine Vorarbeiten zurückweisen, *) wo ich davon Mehreres sprach. —

Selbst sein Leichnam blieb nicht in den Grabe, in das er zuerst gelegt wurde, sondern, da auf Odoa-

*) B. I. p. 109.

kers Befehl alle Römer aus Norikum nach Italien wanderten, wurden auch seine Gebeine erhoben, und zuerst nach Monte Feltre geführt, dann aber auf dem Schlosse Lukullanum in einem herrlichen Grabmahle beigesetzt*), — Ruhe der Asche des Mannes, der zur Befestigung des göttlichen Wortes unter unseren Urvätern so vieles beitrug! — Ruhe auch der Asche seines Schülers Eugipp, der die Thaten seines Lehrmeisters für die Nachwelt aufzeichnete, und uns dadurch ein für unsere Profan- und Kirchengeschichte äußerst interessantes Dokument zum Geschenke machte. Ein Dokument, welches die Begebenheiten im Norikum und beiden Rhätien erzählt, über die sonst überall tiefes Stillschweigen herrscht, welches auf vaterländische Ereignisse einen Strahl des Lichtes wirft, die sonst eine ewige Nacht bedeckt haben würde.

§. II.

Geschichte der Irrlehrer.

---

§. 45.

Viktorin — Irrthum vom tausendjährigen Reiche Christi auf Erden.

Mit dem ausgezeichneten Lehrer, dessen wir schon mehr als einmal vorzugsweise in der Geschichte der Ausbreitung und der Verfolgung rühmliche Erwähnung thaten, müssen wir auch die Geschichte der Irr-

*) Ebend. XXXIX. Abs. ff.

lehrer eröffnen, — mit Viktorin, Bischofe von Petau, welcher den Irrthum vom tausendjährigen Reiche Christi auf Erden nicht nur in seinem Kommentar über die Apokalyps aufstellte, sondern gemäß dem regen Eifer desselben Zeitalters, allem Anscheine nach, auch unter die ihm anvertraute Heerde verbreitete. Zwar hatte er in dieser Lehre mehrere Vorgänger, und darunter auch Sterne der ersten Größe, nämlich nebst Papias Justin den Märtyrer, den berühmten Philosophen, Irenäus, Bischof von Lion, Tertullian und andere. Alle diese nahmen am Ende der Tage ein tausendjähriges Reich Christi auf Erden an, nur mit dem Unterschiede, daß einige die Christen in demselben mehr sinnlichgrobe Ergötzungen, die andern aber reinere Vergnügungen hoffen ließen. Diese unreife Geburt der ausschweifenden Phantasie gründete sich auf eine willkührliche Auslegung der Offenbarung des h. Johannes, und es gewinnt das Ansehen, als hätten die vielen und harten Drangsale, unter denen die Christen der ersten drei Jahrhunderte seufzen mußten, jene Deutung begünstigt, indem ihnen nach so vielen trüben Tagen die frohen Aussichten in ein blühendes und freudenvolles Reich auf Erden sehr willkommen sein mußten.

Cajus bestritt diese Lehre, wie es scheint, zuerst; aber Origenes ungleich gründlicher, dafür mußte er auch von den Anhängern dieser Meinung Viel dulden. Der erste zeigte, daß in einem, von Sinnbildern und geheimen Deutungen strotzenden Buche nicht

mitten darunter einige Worte einen ganz historischen und buchstäblichen Sinn haben können. Und es ist wirklich ein großes Verdienst, daß er sich jenem, unserer Religion unwürdigen und sogar ihre Natur zerstörenden Irrthume mit so vieler Gründlichkeit widersetzt hat. Wie aber dem Origines die Widerlegung dieser Meinung zur Ehre gereicht: so verdient Viktorin in Hinsicht auf ihre Vertheidigung alle Nachsicht. Einmal hatte er, wie schon erinnert wurde, Männer von großem Ansehen zu Vorgängern und Nachfolgern (wie dann erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts der berühmte Lavater in seiner Schrift: Aussichten in die Ewigkeit: diesem Irrthume das Wort sprach); dann sahen er und andere Anhänger jener Lehre, irre geleitet durch einen falschen Grundsatz in der Schrifterklärung, dieselbe nicht einmal für zweifelhaftig, viel minder für gefährlich an. So lag überdieß in der Idee vom irdischen Reiche für die, unter Diokletians Regierung mit unzähligen Drangsalen kämpfenden Christen Viel des beruhigenden Trostes. Endlich hatte die Kirche auf keiner Synode darüber etwas entschieden, oder sie als Irrthum verworfen.

Aber war wohl Viktorin wirklich ein Chiliast? — Hieronymus sagt dieses ausdrücklich, und schrieb sogar eine Vorrede zu dem Kommentar Viktorins über die Apokalyps, in welchem dieser jenen Irrthum aufgestellt haben soll: schlägt man aber den Kommentar wirklich auf, so findet man jene Irrlehre nicht ver-

theidiget, sondern vielmehr bekämpft. — Durch diesen Umstand wurden wirklich mehrere Kritiker veranlaßt, Viktorin jenen Kommentar abzusprechen: allein sie haben wohl übersehen, daß derselbe interpolirt in unsere Hände kam, und daß gerade die Stelle von dem tausendjährigen Reiche, wie früher in den Schriften von Irenäus und Sulpitius Severus durch eine untreue oder frömmelnde Hand ausgestrichen wurde, welches aus den noch zurückgebliebenen und mit jenem Irrthume enge verketteten Stellen, so wie aus der Vorrede des h. Hieronymus unläugbar hervorgeht*).

§. 46.

Arianismus — Gefahr der Ansteckung, welche unserem Vaterlande von Seite 1) der eigenen Regenten und 2) der benachbarten arianischen Bischöfe drohte.

Alexander, Bischof von Alexandria, äußerte auf einer Versammlung der Priester, daß der Sohn mit dem Vater nicht bloß eine Würde, sondern auch ein Wesen habe **). Ein Priester, Arius, ein scharfsinniger und beredter Mann, widersprach seinem Bischofe, und behauptete vorerst, daß die, von Alexander vorgetragene Lehre nach dem, von der Kirche verworfenen Sabellianismus rieche, hernach aber verfiel er auf den anderen Abweg und lehrte, der Sohn sei, selbst dem Wesen nach, von dem Vater verschieden;

*) S. das Mehrere in meinen Vorarbeiten B. I. §. 66.

**) Socrat. H. E. L. I. c. 5. Theodoret. H. E. c. 2.

er sei bloß das edelste der Geschöpfe; das Werkzeug, dessen sich der Vater bei der Schöpfung bedient hätte; und eben deswegen dem Wesen und der Würde nach ungleich geringer, als derselbe *). — Da Arius bald Anhänger fand, Alexander als Bischof sie schon hatte: so war die Spaltung da, und mit derselben (weil die Kirchenväter über die Lehre des ersten sogleich das Verdammungsurtheil aussprachen) auch die Ketzerei; der anfangs kleine Funke der Zwietracht setzte bald eine halbe Welt in Flammen.

1) Selbst unserem Vaterlande drohte von mehr als einer Seite die Gefahr der Ansteckung. Ohne hier des, an Norikum gränzenden Rugier Reiches zu gedenken, dessen Bewohner, dem Arianismus huldigend, denselben auch, der vielen Berührungspunkte wegen, in unser Vaterland verpflanzen konnten, will man hier nur bemerken, daß die, jener Irrlehre zugethanenen Gothen mehrere Streifzüge, vorzüglich durch das mittelländische Norikum und das erste Rhätien machten, bis sie endlich, nachdem Odoaker, ihr Anführer, dem letzten römischen Kaiser die Krone aus den Händen gewunden hatte, Herrn von unserem gesammten Vaterlande wurden. Wenn nun schon bei den Durchzügen, gemäß dem Geiste jenes Zeitalters, Mittheilung der Irrlehre zu besorgen war: so mußte sich der Besiegte und Unterthan desto mehr angezogen

*) So stellt Lorenz von Mosheim in seiner vollständigen Kirchengeschichte B. I. Th. I. S. 549. ff. den Streitpunkt dar.

fühlen, die Religion des Siegers und des Oberherrn auch zu der seinigen zu machen. — Doch nicht nur die Herrschaft der Gothen, sondern die weit frühere von einem und dem anderen römischen Kaiser wirkte auf unser Vaterland für den Katholizismus sehr nachtheilig ein. Kürze halber geschehe hier nur von Constantius Erwähnung. Dieser Fürst neigte sich bald auf die Seite der Arianer. Ein Umstand, welcher für unser Vaterland um so gefährlicher war, als er nach dem Tode seiner beiden Brüder, Constantins des Jüngern, und Constans, Norikum und Pannonien unter seinen Scepter bekam, und sich im letztern Reiche lange aufhielt; als die Arianer diesen Fürsten durch ihre Schmeicheleien und andere Wege ganz zu ihrem Vortheile gewonnen hatten.

Einer dieser Wege, wodurch sich Valens, ein arianischer Bischof, das volle Zutrauen von Constantius erwarb, soll hier nicht verschwiegen bleiben. Als im J. Ch. 351 das hitzigste Treffen zwischen den Truppen von Constantius und Maxentius unweit Mursa (heute Esseck) vorfiel, und ersterer in der Kirche der Märtyrer außer der Stadt betete: stellte sich Valens, der arianische Bischof dieser Stadt, der schon im voraus von dem glücklichen Ausgange des Treffens unterrichtet war, als wenn ihm ein Engel vom Himmel die, dem Kaiser mitgetheilte Siegesnachricht gebracht hätte. Dadurch wurde Constantius so sehr bethöret, daß er sich öffentlich äußerte, er hätte

den errungenen Sieg der Frömmigkeit und den Verdiensten von Valens und nicht dem Muthe und der Tapferkeit seiner Truppen zu verdanken *). — Im Vertrauen auf die Gunst des Kaisers mochten dann, wie Sulpitius Severus sagt **), die Arianer alles wagen und jedes Unternehmen unschwer ausführen.

2) Was das Uebel noch vergrößerte, war, daß selbst einige Bischöfe von der Nachbarschaft, ja von dem Kirchensprengel von Lorch, von dieser Sekte angesteckt wurden. Der so eben gerühmte Geschichtschreiber meldet ***), »daß fast alle Bischöfe von beiden Pannonien in die Treulosigkeit der Arianer einstimmten; aber, fährt er fort: »die Hauptrolle spielten Arsatius von Singidunum und Valens von Mursa.« Eben diese Bischöfe, welche das Ohr von Constantius hatten, verleiteten ihn zu sehr drückenden Verordnungen wider die Orthodoxen, und brachten ihm in Hinsicht auf die Gottheit Jesu Christi gewisse verfängliche Glaubensformeln bei, mit denen derselbe, durch Beihülfe seines Ansehens, mehrere Bischöfe von Occident berückte. Zu Sirmium, wo der Arianismus die Oberhand gewann, war es besonders Sitte, eine Glaubensformel nach der anderen zu schmieden. Die Konsubstantialität des Sohnes mit dem Vater, welche zu Nicäa als Dogma ausgesprochen

*) Sulpitius Sever. L. II. p. 345.

**) L. c.

***) Sulpit. Sever. H. E. L. II.

worden war, wollte nicht mehr behagen; bald sollte dieses Wort ganz wegbleiben, bald durch das Wort Aehnlichkeit ersetzt, bald endlich der Sohn ausdrücklich für minder als der Vater erklärt werden. Aber auch eben hier war es, wo Hosius, Bischof von Korduba, jene, in so vielen Kirchenräthen unerschütterliche Säule, lange durch die Folter und auf anderen Wegen gepeiniget, endlich zu wanken anfieng, wo selbst der Pabst Liberius fiel, und sein Fall den von vielen Bischöfen nach sich zog *).

§. 47.

Einfluß des Arianismus 1) auf das Volk 2) auf die Bischöfe von Norikum und beiden Rhätien.

1) Da alles dieses zu Sirmium, in der Nachbarschaft von Norikum, geschah, so liegt die Gefahr offen da, in welcher diese Provinz schwebte, ein Raub des Arianismus zu werden. Es bietet sich uns also die Frage gleichsam von selbst dar, ob nämlich unser Vaterland dieser Gefahr glücklich entgieng, oder, ob jene Irrlehre wirklich Eingang fand? und ob im letzteren Falle bloß das Volk, oder aber auch die Bischöfe davon angesteckt wurden? — Wenn wir die traurigen Ereignisse von Sirmien mit dem Zeugnisse von Sulpitius Severus zusammen halten, welcher zuerst beinahe alle Bischöfe von Pannonien in die arianische

*) V. Hermani Scholliner dissert. de Lapsu Liberii P. I, §. II. seqq.

Treulosigkeit einstimmen, dann ganz Illyrien von dem Gifte dieser Ketzerei (wie er sich ausdrückt) anstecken läßt: so möchte man sich geneigt finden, zu glauben, unser ganzes Vaterland oder wenigstens Norikum hätte sich vom Arianismus fortreißen lassen, weil es nach der von Konstantin gemachten Eintheilung des Reiches zu Illyrien gerechnet wurde *). Allein so weit griff jene Irrlehre auf vaterländischem Boden nicht um sich. Zwar blieb dieser von jenem Unkraute nicht ganz rein; vielmehr erzählt uns Eugipp, Severin sei durch Norikum herumgewandert, mit solchen Tugenden ausgestattet, daß selbst seine ketzerischen Feinde nicht umhin konnten, ihm den Tribut der Ehrfurcht zu zollen **). Es mußte demnach unser Vaterland wenigstens hie und da nebst den Orthodoxen auch Ketzer zählen. —

Von welcher Gattung diese waren, geht theils aus eben diesem Leben, theils aus anderen Dokumenten z. B. aus den Akten Valentins, hervor. Die in der bleiernen Rolle aufbewahrte und dem Leichnahme des h. Valentins beigelegte Lebensbeschreibung, deren Glaubwürdigkeit ich in einer besondern Abhandlung ***) dargethan habe, sagt aus, daß die Heiden

*) Notitia Imperii ap. Schelstrate antiq. Eccl. T. II. p. 232.

**) S. Lebensbeschreibung von Severin bei Falkenstein IV. Abs.

***) S. historisch-kritische Abh. über Valentin, Bischof von Passau und beiden Rhätien, II. B. meiner Vorarbeiten im Nachtrage.

und Arianer zu Castra Batava (Passau) gemeinschaftliche Sache machten, um sich des lästigen Predigers (Valentins) zu entledigen, und daß sie ihn über die Gränze hinauswarfen *). Dieses Kastell war also von dem Arianismus wenigstens zum Theile angesteckt. So war es auch Petavione (heute Petau), welches Ammianus Marcellinus **) mit anderen zu Norikum rechnet. — Nur eine Thatsache. Julianus Valens, ein Arianer, strebte noch bei Lebzeiten des katholischen Bischofes Markus nach diesem Sitze, und brachte es wirklich so weit, daß er an dessen Stelle gesetzt wurde. Allein das katholische Volk, durch dessen Anmaßung aufgebracht, jagte den neuen Afterbischof zur Kirche und zur Stadt hinaus, und setzte den rechtmäßigen Oberhirten wieder ein. Indeß kam demselben die Orthodoxie theuer zu stehen. Julianus Valens kochte Rache in seinem Herzen, und, obgleich von Petau geboren, gieng er doch zu den Gothen, welche die Stadt belagerten, verrieth ihnen die schwächere Seite derselben und hoffte, mit ihrer Hülfe den bischöflichen Sitz einzunehmen. Allein die Gothen benützten die ihnen mitgetheilte Nachricht, eroberten die Stadt, und zerstörten sie vom Grunde aus. Valens, der Verräther, vom Feinde verachtet, und von seinen Mitbürgern verabscheut, entfloh nach Italien. Alles dieses lernen wir aus den Akten des Kirchen-

*) Reschii Annal. Sab. T. I. p. 282.

**) L. XIV. c. 37.

rathes zu Aquilea vom J. Ch. 381 *) aber auch zugleich, daß der Arianismus in einem oder dem anderen Orte unseres Vaterlandes tiefe Wurzel geschlagen hatte.

2) Noch eine Frage ist uns zu lösen übrig, ob nämlich nicht selbst einer oder der andere vaterländische Bischof dieser Irrlehre beipflichtete. Aus dem oben angeführten Zeugnisse von Sulpitius Severus **) möchte man dieß allerdings schließen, weil nach ihm beinahe alle Bischöfe von beiden Pannonien und ganz Illyrien von dem Gifte dieser Ketzerei angesteckt worden sein sollen. Allein ich zähle bei weitem mehr auf die Aussage eines Kirchenrathes, als auf die eines einzigen Geschichtschreibers, weil er doch bei aller seiner Wahrheitsliebe gar oft von einseitigen Nachrichten hintergangen werden mag, während daß sich in eine Synode, wo so viele, in der Geschichte ihrer Kirchen bewanderte Männer ihre Stimme vereinigen, in Hinsicht auf die Begebenheiten ihres Zeitalters nicht leicht ein Irrthum einschleichen kann. — Ueber die Hinneigung der Bischöfe zur arianischen Ketzerei in unseren Gegenden geben uns zwei Kirchenräthe Aufschluß, die von Sardis und Aquilea; jener zeigt die arianisch gesinnten Bischöfe namentlich an, nennt aber nur den Arsartius von Singidunum und den Va-

*) V. Acta ap. Harduin. T. I. Concil. coll. 836.

**) H. E. L. II. p. 345.

lens von Mursa. *) Warum sollen wir die Zahl der Ketzer vermehren, da wir in den genannten Kirchenräthen davon keine Spuren — ja, da wir vielmehr das Gegentheil finden, weil Euthar, mit dem Zusatze: von Pannonien und mehrere Bischöfe aus Norikum in die Verbannung des Arianismus einstimmten? — Das zweite Zeugniß vom Kirchenrathe von Aquilea sagt: »In den westlichen Gegenden fan»den sich kaum zwei Ketzer, welche es wagten, sich »der h. Synode zu widersetzen. Es schien, als »wollte man sich gegen Westen nun in zwei Winkeln, »d. i. in der Gegend des am Ufer gelegenen Daciens »und Moesiens, gegen den ächten Glauben sträuben, »wo man nun nach dem Ausspruche des Kirchenrathes »dem Uebel unverzüglich steuern muß. Durch alle »Bezirke und Gegenden aber, von den Gränzen der »Sueven bis zum Weltmeere bleibt die Gemeinschaft »unbefleckt und ununterbrochen.« **)

Bei dem Uebergewichte des Zeugnisses der Kirchenräthe über das eines einzigen Geschichtschreibers ist nicht jenes aus diesem, sondern dieses aus jenem zu erklären. — Gefallen waren also nicht beinahe alle Bischöfe von Pannonien, wie Sulpitius Severus will, sondern bloß die von Singindunum und Mursa, und eben so wenig war ganz Illyrien von dem Arianismus angesteckt, sondern nach dem gehörten Aus-

*) Harduin Collect. conc. T. I. p. 674.

**) Hard. l. c. p. 878.

spruche des Kirchenrathes von Aquilea waren es bloß zwei Winkel davon, nämlich das, am Ufer gelegene Dacien und Moesien; auf die Bischöfe von Norikum aber kann dieses Zeugniß in keinem Falle ausgedehnt werden, weil Norikum zwar zu Illyrien, aber nicht zu Dacien und Moesien gehörte, weil die norischen Bischöfe zu Sardis über die Arianer den Kirchenfluch aussprachen, und auch die Synode von Aquilea noch beisetzt, daß sich der Glauben von den Sueven bis zum Weltmeer unbefleckt erhalten hat.

§. 48.

Bekämpfer des Arianismus in unserem Vaterlande und dessen Umgebungen. 1) Regenten 2) Bischöfe — 3) Philaster insbesondere.

1) Wie einige Beherrscher unseres Vaterlandes und benachbarte Bischöfe dem Arianismus Vorschub thaten, so fand die Gottheit Jesu Christi auch unter den Fürsten und noch vielmehr unter den Bischöfen die eifrigsten Vertheidiger. In Hinsicht auf die Regenten unseres Vaterlandes ruhte (um mich Kürze halber wieder auf einen zu beschränken) nach dem Tode Konstantins alle Hoffnung auf Konstans, und nicht ohne Grund, weil ihm Athanasius in seiner Schutzrede das Zeugniß giebt, daß er von der Liebe zu Christus ganz durchdrungen, so wie die katholischen Kirchen mit seinen Geschenken angefüllt waren. Ihm wurde bei der Theilung des Reiches Italien, Afrika

und ganz Illyrien zu Theil, wohin auch Norikum gerechnet wurde; daher hat auch sein Betragen auf unsere Geschichte nähere Beziehung. Unter ihm schwangen sich die Kirchen in Norikum und Pannonien zu einem vorzüglichen Glanze empor; besonders fand an ihm der ächte Glaube eine unerschütterliche Stütze. Er ließ aber den Rechtgläubigen nicht nur in den seinem Scepter unterworfenen Ländern den Schutz angedeihen, sondern dehnte denselben auch über die Gränzen seines Gebietes aus. Den Konstantius z. B. der immer zögerte, den verstossenen Athanasius wieder in seinen Sitz einzusetzen, hat er endlich mit Drohungen zu diesem Schritte vermocht. Aber nur zu schnell gieng er, und mit ihm der Schutz der Rechtgläubigen unter.

2) Die zweite Gattung der Vertheidiger der Gottheit Jesu Christi und der Bekämpfer des Arianismus waren die inländischen Bischöfe, welche und zwar im Geiste ihres Amtes jeder Irrlehre die Thüre zu verschließen, oder, wenn sie sich eingeschlichen hatte, dieselbe wieder zu verdrängen suchten. — Daß Domnus, Bischof von Pannonien, auf dem Kirchenrathe zu Nicäa und Eutharius, Bischof von demselben Lande, so wie mehrere Bischöfe von Norikum auf der Synode zu Sardis das Verdammungsurtheil gegen den Arianismus unterschrieben, ist schon früher erinnert worden, so wie es sich gar nicht bezweifeln läßt, daß sie die, mit ihrer Einstimmung verworfene

Irrlehre auch aus ihren Sprengeln werden verbannt, oder ihr vielmehr in dieselben nie einen Eingang gestattet haben. — Auf der Synode von Aquilea trat besonders Abundantius, Bischof von Trient, gegen die Anhänger des Arius auf, wie wir in der Geschichte dieser Synode hören werden.

3) Aber auch Philasterius, Bischof von Brixia, kämpfte nach dem Zeugnisse von Gaudenz, seinem Nachfolger im bischöflichen Amte*), »voll des göttlichen »Geistes — wider alle Ketzereien und besonders wider »die zu dieser Zeit wütende arianische Treulosigkeit »mit so vieler Kraft des Glaubens, daß er »auch deswegen Schläge dulden mußte, und wie »Christus an seinem Leibe Wundmale trug.« — Diesen unerschütterlichen Eifer gegen jedes Unkraut der Irrlehre verkündiget auch sein Werk von den Ketzereien, wenn es gleich als ein gelehrtes Produkt nicht gelungen ist. Diese Schrift zerfällt in zwei Theile, in den Katalog jener Menschen, welche vor der Ankunft Christi der Ketzerei beschuldiget wurden, und in den derjenigen, welche sich nach den Leiden Christi eine Abirrung von der reinen Lehre zu Schulden kommen ließen. Ich will nur einige davon nennen. In diesem Kataloge stehen oben an die Ophiten (Schlangenbrüder), welche die Schlange im Paradiese verehrten, weil sie uns die Kenntniß des Gu-

*) V. Veterum Brixiae Episcoporum s. Philasterii et s. Gaudentii opera Brixiae 1788. p. 372.

ten und Bösen mitgetheilt hat. Deswegen hätte sie, ihrer Angabe nach, Gott selbst beneidet. — Den zweiten Platz nehmen die Kajaner ein, welche Kain, den Brudermörder, loben, und behaupten, daß er aus einer Kraft, der des Teufels, aus der anderen aber der selige Abel geboren wurde, und, daß die größere, dem Kain beiwohnende Kraft den Brudermord bewirkt hätte. Am dritten Orte stehen die Sethianer, welche Seth, Adams Sohn verehren, und, von denen einige ausgeben, Christus stamme von Seth ab, andere aber ihn für Christus selbst ansehen. Nach diesen folgt eine Reihe anderer Ketzer z. B. die Heliognosten, welche die Sonne anbeten und ausgeben, diese wisse alles, was Gott angeht, sie erleuchte allein die Menschen u. s. w. — Die Verehrer der Frösche, welche die Erde, wegen Gottes Zorn, zu Zeiten des Moses hervorbrachte, damit sie mit ihrem Gestanke die Aegyptier belästigten u. s. w. — Die Herodianer, von dem König Herodes so genannt, welche die Auferstehung bekennen, auf den von dem Engel geschlagenen Judenkönig Herodes hoffen, und ihn als ihren Messias erwarten. — Daß Philasterius unter den Ketzern nach Christi Geburt vorzüglich gegen die Arianer loszog, darf kaum erinnert werden.

Doch genug. Man sieht aus diesem Wenigen schon, daß sich unser Bischof aufs Ketzermachen verstand. — Augustin verwunderte sich, daß derselbe, da

er lange so gelehrt nicht war, als Epiphanius, doch ungleich mehr Ketzereien gesammelt hat, als dieser. Allein die Größe des von ihm zusammengeschriebenen Ketzerregisters darf wahrlich Niemanden befremden, da er viele Ketzereien erdichtete, die keine sind, wie alle diejenigen, die er von der Erschaffung der Welt bis zur Geburt Christi aufzählte, ja, da er Meinungen in die Reihe der Ketzereien setzte, die doch wahr sind, oder wenigstens Gründe für und wider sich haben, z. B. daß die Elemente nicht untergehen werden, daß das Erdbeben eine ganz natürliche Erscheinung sei, daß der Leib von Adam eher geschaffen wurde, als die Seele, daß sich die Zahl der seit der Schöpfung verflossenen Jahre nicht mit Gewißheit bestimmen lasse, daß man sich an die Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher nicht binden müße, sondern wohl auch andern folgen könne u. s. w. Auf diesem Wege war es leicht, eine Legion von Ketzereien zusammen zu stoppeln, zumal, da Philasterius noch auf dieselbe Irrlehre öfter aber unter verschiedenen Namen und Zahlen zu sprechen kam. Doch auch Augustin hatte davon schon dieselbe Ansicht, indem er sagte: Wenn jemand einen Katalog von Ketzereien entwerfen will, muß er sich vor zwei Endpolen hüten, daß er nämlich keine Ketzereien mache, die in der Welt nicht sind, und dann, daß er keine derjenigen, die wirklich in der Welt sind, vergesse. Den zweiten Fehler ließ sich Philasterius nicht zu schulden kommen, wohl aber den ersten. Der Styl ist gemein und niedrig, die Gedanken sind oft un=

richtig und nicht enge verkettet. Aber sowohl aus dieser Schrift als aus seinen Handlungen leuchtet ein lebendiges Gefühl für die Religion hervor, das ihn freilich bisweilen zu weit führte.

§. 49.

1) Gaudentius, Bischof von Brixia — dessen Schrift wider die Arianer, 2) Lucill und Theodor.

1) Mündlich und schriftlich bekämpfte auch Gaudentius, Bischof von Brixia und Nachfolger von Philasterius, die Ketzer, besonders die Arianer, vorzüglich that er dieß in der Schrift, über den Text: Pater major me est *). Gleich im Eingange derselben zeigt er die Einheit des Sohnes mit dem Vater aus mehreren Stellen der h. Schrift z. B. aus diesen: »Ich und der Vater sind eines, und der mich »sieht, sieht auch meinen Vater« u. s. w. Dann kömmt gleich auf der ersten Seite eine Invektive gegen die Arianer. »Die ketzerischen Arianer, schreibt er **), behaupten mit gotteslästerischem Munde, daß der Sohn minder sei als der Vater, indem sie dessen Zeugniß anführen: »der Vater ist größer als ich«. Die Bosheit des Herzens hat sie blind gemacht, daß sie aus den, vorher angeführten Reden den Grund jenes Spruches nicht einsehen, oder, daß

*) Ibid. p. 356—367.

**) Ibid. p. 356.

sie vielmehr der erkannten Wahrheit widerstreben. Die Substanz in Christo ist zweifach, die erste die eigene, die zweite die unserige, nun auch die seinige, das ist die göttliche und menschliche Natur« u. s. w. — Diesen Unterschied der beiden Naturen zeigt er durch eine Reihe von Gegensätzen, z. B. die Geburt des Fleisches, schreibt er, zeigt den Menschen an, die ungewöhnliche Geburt einer Jungfrau aber Gott; die Einwickelung in Windeln deutet auf das Menschenkind, aber der Einklang der Engel in Gottes Lob auf den Ewigen; die Ermordung der Kinder durch Herodes verkündiget einen schwachen Sterblichen, der Glanz des den Weisen leuchtenden Sternes den großen Gott. — Wenn man zu den gegebenen noch eine lange Reihe ähnlicher Gegensätze beifügt, und einige Invektiven gegen die Arianer, so hat man den ganzen Traktat vor sich. Ueber den Styl von Gaudenz ist schon früher (§. 36. n. 2.) das Urtheil Dupins, im Verbande mit dem des Tillemont, angeführt worden, auf das man sich hier bezogen haben will.

Man möchte nach den gegebenen Ansichten zu denken versucht werden, Werke der Art hätten der guten Sache wenig gefrommt: allein man muß den Werth und die Wirkung der Schriften der Vorzeit nicht nach unserem, sondern nach dem damaligen Zeitalter und den Personen, an die sie zunächst gerichtet war, bemessen. Auch die Schriften der Gegner enthielten nicht immer strenge Beweise, und die Zuhörer

von Gaudenz, zu denen die meisten seiner polemischen Aufsätze gesprochen wurden, hörten ein Wort, das von Herzen kam, und wider zum Herzen gieng, und das also seine Wirkung nicht verfehlen konnte. Nur hätte man gewünscht, dieser Bischof möchte die Juvektiven gegen die anders Denkenden beschränkt und mehr Mäßigung gegen dieselben beobachtet haben, einmal, weil das Losdonnern kein, die Wahrheit ruhig aufsuchendes Gemüth verräth, und dann, weil es, anstatt Haß gegen den Arianismus, gar leicht Haß gegen die Arianer selbst erzeugen konnte.

2) Nicht minder soll Lucill, ein Schüler Severins, dem Arianismus in unseren Gegenden vielen Abbruch und tapferen Widerstand gethan haben. »Zu Fabiana, schreibt der Verfasser des oft gerühmten Aufsatzes: Von der ursprünglichen Einführung des Christenthums in Oberösterreich und dessen baldiger Verbreitung*) wurde ein Schüler Severins, Lucillus mit Namen, auf den bischöflichen Stuhl erhoben, obschon er vorher sich noch mußte gebrauchen lassen, um in Passau und späterhin in Baiern die Arianischgesinnten von ihren Irrthümern zurückzuführen. — Die Erhebung des Priesters Lucill zum Bischofe von Fabiana ist eine Fabel, und eben so sind es auch seine Arbeiten in Passau und

*) S. denselben in der theologisch-praktischen Monatschrift von Linz III. Jahrg. I. Heft.

Baiern, um die Arianer auf den Pfad des ächten Glaubens zurückzuführen, weil Eugipp, aus dem wir den Priester Lucill allein kennen, weder von dessen bischöflichen Würde, noch von den Kampfe mit den Arianern etwas weiß — von beiden keine Sylbe aufgezeichnet hat, und alle ältere Schriftsteller darüber tiefes Stillschweigen beobachten.

Derselbe Verfasser rühmt ferner Theodor, Erzbischof von Lorch, und sagt, daß er das ihm, von dem Pabst Symachus ertheilte Pallium ganz gewiß verdient hätte, »denn, fährt er fort, es wird von ihm allgemein gerühmt, daß er, zumal in Widerlegung der arianischen Irrthümer, sehr eifrig und erfahren gewesen.« Er setzt bei, »daß sich für den Eifer und die Erfahrenheit Theodors in Bekämpfung der arianischen Irrthümer sogleich ein weites Feld eröffnete, indem die Barbaren, welche in Verbindung mit den Bojern die Römer aus Norikum vertrieben, auf arianischgesinnte Christen stießen, welche sie zu ihren Irrthümern verführten.« — Die Geschichte nennt die Bojer im fünften Jahrhunderte nicht, und weiß also auch nichts von ihrer Beihülfe, die Römer aus Norikum zu vertreiben. Dieß im Vorbeigehen, weil diesen Gegenstand sich die Profangeschichte aneignet. Wohl aber gehört der Eifer und die Gewandtheit Theodors hieher, gegen die Arianer zu fechten. Aber auch davon weiß die Geschichte wieder nichts. Wir haben über Theodor, Erzbischof von Lorch, kein an-

deres Dokument, als die schon oft berührte Bulle des Pabstes Symachus. Da aber diese viele Ermahnungen an den Erzbischof enthält, aber keine, gegen den Arianismus zu Felde zu ziehen, ja, da sie dieser Irrlehre nicht einmal mit einer Sylbe gedenkt: so muß auch diese Geschichte davon schweigen, und die Nachrichten von dem, durch Theodor rühmlich bestandenen Kampfe gegen die Arianer als grundlose Sage zurückweisen.

§. 50.

Severin und der Donatismus in unserem Vaterlande.

Der gelehrte Herr Kreisrath Feßmaier stellt in seiner Geschichte von Baiern *) die Vermuthung auf, Severin wäre ein Donatist gewesen. Da Severin insgemein der Apostel von Norikum genannt wird, und diesen Titel im weiten Sinne des Wortes auch verdient (§. 44.), da er nicht nur auf diese Provinz, sondern auch auf das zweite Rhätien (Altbaiern) so mächtig einwirkte, da er mit allen Kirchen dieser zwei Länder in Gemeinschaft stand, und mit ihren Bewohnern unläugbar eine und dieselbe Religion hatte (wie er selbst nach Feßmaier die Religion, die er in unserem Vaterlande fand, auch pflanzte): so geht daraus hervor, daß mit Severin ganz Norikum und das zweite Rhätien rechtgläubig oder ketzerisch,

*) S. 116. Note 56.

donatistisch oder katholisch war. — Da nun hier die Aufgabe zu lösen ist, welche Irrlehren in der voragilolfingischen Periode in unser Vaterland Eingang fanden: so darf die vorgegebene Hinneigung Severins und unserer Urväter zu dem Donatismus hier nicht ununtersucht bleiben; und, da wir beide, H. Feßmaier und ich, nach historischer Richtigkeit ringen, uns aber diesem Ziele auf verschiedenen Wegen anzunähern streben: so sollen dem Leser hier beide Wege gezeigt, oder, was eines ist, die Gründe und Gegengründe vorgelegt, und ihm das Urtheil überlassen werden, wem von uns beiden die Wahrheit zur Seite stehe. — H. Feßmaier schickt mehrere Sätze voran, welche wenigstens entfernt dazu beitragen dürften, seine Vermuthung zu begründen, welche demnach hier nicht ganz unberührt bleiben mögen.

1) Schreibt er: »Es sind Spuren, wenn auch nicht beweisende Urkunden vorhanden, daß sich das Christenthum schon im vierten und fünften Jahrhunderte nach Norikum und Vindelicien verbreitet habe. Als Held dieser Epoche zeigt sich der h. Severin u. s. w.« — Wenn Severins Leben (auf welches hingedeutet wird) von seinem Schüler und dem Augenzeugen seiner Thaten niedergeschrieben, keine beweisende Urkunde ist, wo möchte wohl der Verfasser eine auffinden? Freilich, die Aechtheit dieses Dokumentes einmal umgestoßen, kann man aus Severin machen, was man will. Allein ich habe in

meinen Vorarbeiten *) die volle Glaubwürdigkeit dieses Dokumentes mit überwiegenden Gründen dargethan, und ich würde dieselbe durch die einstimmigen Zeugnisse des früheren und neuesten Zeitalters bestättigen, wenn mich nicht der gelehrte Herr Verfasser der Mühe enthoben und diesem Dokumente, einige Zeilen später, selbst wieder geschichtlichen Werth zugestanden hätte mit den Worten: Daraus (aus Severins Leben) die Goldkörner der Wahrheit ausgehoben, ergiebt sich doch ein bedeutendes historisches Resultat. Wie möchte man bedeutende, historische, d. i., glaubwürdige Resultate anderswoher, als aus beweisenden Urkunden ableiten ? ?

2) Zeigt er Severins Vaterland bestimmt an und giebt es nicht für eine Muthmaßung, sondern für historische Gewißheit aus, daß er ein geborner Afrikaner war. Allerdings, da man ihn zum Donatisten machen wollte, war es zweckmäßig, ihn vorher zum Afrikaner zu machen, weil dort der Donatismus sein Unwesen am längsten und heftigsten trieb; allein Eugipp sagt uns ausdrücklich, daß er die Abkunft Severins nicht wisse, (und außer Eugipp kennen wir Severin nicht) wie auch, daß dieser Heilige, der darüber allein Aufschluß geben konnte, mit den Nachrichten davon zurückhielt. Wenigstens weiset Eugipp Severin nirgends bestimmt, wie es hier geschieht, Afrika zum Vaterlande an.

*) S. B. I. Abh. VII.

3) Nennt H. Feßmaier Severin noch überdieß einen gelehrten Afrikaner. — Da die Gelehrten so oft ihre Ideen an die Stelle des Christenthumes setzten, und sich eben dadurch den Namen Ketzer zuzogen; da das Sprichwort: »dieser wird keine Ketzerei erfinden« einen, in seinen Einsichten beschränkten Menschen anzeigt: so könnte die, dem h. Severin zugeschriebene Gelehrsamkeit allerdings dessen Hinneigung zum Donatismus mehr Wahrscheinlichkeit geben. Allein Eugipp, durch den wir Severin allein kennen, nennt ihn weder gelehrt, noch giebt er Thatsachen an, welche ihn als solchen ankündigten. So hat auch keiner der vielen Geschichtschreiber, die jenes Heiligen Erwähnung thaten, demselben das Prädikat gelehrt beigelegt.

4) S. 227 fährt der gelehrte Kreisrath fort: »Das Christenthnm, das er (Severin) an der Donau antraf, und das er pflanzte, war nicht römisches Christenthum. Daher fanden die fränkischen Glaubensprediger nichts als Irrlehren, lauter Ketzereien u. s. w.« — Daß die doppelte Angabe, nämlich, daß Severin an der Donau morgenländisches (griechisches) Christenthum fand und pflanzte, weder erwiesen noch erweislich sei, werde ich bei der Geschichte der Kirchengebräuche zeigen.

5) Wir kommen nun zur Hauptfrage, ob nämlich Severin ein Donatist war, oder, ob wenigstens die Vermuthung seiner Anhänglichkeit an den Donatismus von zu-

reichenden Gründen unterstützt werde? — Es giebt, wie schon öfter erinnert wurde, über Severin schlechterdings keine andere Quelle, als die, von seinem Schüler Eugipp verfaßte Lebensbeschreibung. Wir dürfen also über diese wie über andere, die Lebenszüge dieses Heiligen betreffenden Fragen nur Eugipp aufschlagen. Nun da finden wir weder ein Wort ausgesprochen, noch auch eine Thatsache angezeigt, welche Severin als Donatisten bezeichnete. Was wollen aber die Neuern ohne Eugipp wissen? Aber auch von den Neuern, soviel mir bekannt ist, ließ sich bis 1804 keiner träumen, Severin zum Donatisten zu machen! — Ja, Eugipp sagt uns nicht nur allein nicht, daß Severin ein Donatist war, sondern er sagt uns vielmehr geradezu das Gegentheil, nämlich, daß er es nicht war. Die Donatisten lagen an dem Wahne krank, daß die ganze, durch die Welt zerstreute Versammlung der Gläubigen von dem ächten Pfade abgeirrt wäre, und daß sich die wahre Kirche nur auf sie (die Donatisten) beschränkte. Ihr Bekehrungsgeschäft began demnach damit, daß sie die Neulinge von dem Verderbnisse der gesammten alten Kirche zu überzeugen suchten, und durch die Taufe in die neue (die ihrige) einweihten, und mithin alle Ueberläufer wieder tauften und firmelten. Wäre Severin dem Donatismus ergeben gewesen, er hätte vorerst überall von dem Verfalle der alten Kirche sprechen, und dann seine Zuhörer wieder taufen müssen; allein von jenem Unterrichte oder dieser Wieder=

ertheilung der Taufe finden wir im ganzen Eugipp keine Sylbe, im Gegentheile lesen wir dort*): »Unter anderen war Gisa, die Gemahlin des Rugier Königs Feletheus auch bemüht, einige Katholiken wieder zu taufen, sie stand aber aus Furcht vor dem h. Severin, und weil ihr Gemahl nicht einwilligen wollte, von diesem gottesräuberischen Vorhaben ab.« — Sagt diese Stelle nicht deutlich aus, daß Severin ein Katholik war (weil Gisa aus Furcht vor ihm die Katholiken nicht wieder taufte) und daß er, weit entfernt, selbst den Katholiken die Taufe neuerdings zuertheilen, durch das große Ansehen, in dem er stand, auch andere davon abhielt? —

Was aber selbst allen Verdacht der Hinneigung zum Donatismus von ihm entfernt, ist die Wanderschaft seiner Schüler nach Italien, und die geneigte Aufnahme und Unterstützung, die sie dort überall fanden**). Würden sich Donatisten derselben haben erfreuen dürfen? Würde man sie nicht als Ketzer oder doch als Schismatiker (cane pejus et angue) wie eine Pest geflohen haben? — Man werfe doch einen Blick in die Geschichte der Donatisten in Afrika zurück, und man wird darüber keinen weiteren Beweis verlangen. — Ich beschließe diese Erörterung unter

*) Lebensbeschreibung Severins VIII. Abs. bei Falkenstein Gesch. von Baiern Th. I. K. VIII.

**) Ebend. XXXIX. Abs. ff.

Hinweisung auf das Ende von dem Leben Severins*), welches aussagt, daß dieser Heilige auf den Befehl des Pabstes Gelas, unter Begleitung des sämmtlichen Volkes von Neapel, auf dem Kastell Lukullanum durch den Bischof Viktor in das herrliche Grabmal, welches ihm die adeliche Frau Barbaria hat erbauen lassen, beigesetzt wurde. — Jeder mit der allgemeinen Kirchengeschichte vertraute Mann, überzeugt, daß der römische Hof selbst die Asche der Ketzer verabscheute, oft auch noch im Grabe verfolgte, wird es, bei der Voraussetzung, daß Severin ein Donatist war, für platte Unmöglichkeit erklären, daß der orthodoxe Bischof Viktor denselben begraben, daß das ganze rechtgläubige Volk von Neapel seinen Leichenzug begleitet, daß selbst Gelas dieses Begräbniß anbefohlen und daß man dem Ketzer oder Schismatiker sogar ein Kloster erbaut und eingeräumt hätte, um sich und den Donatismus in seinen Schülern fortpflanzen zu können. Diese sprechenden Thatsachen, so wie das Stillschweigen Eugipps reinigen nicht nur allein unseren Heiligen, sondern auch die Bewohner von Norikum und beiden Rhätien von allem Verdachte des Donatismus, da sie mit ihm unläugbar einer und derselben Religion huldigten, und also mit ihm verdammt oder losgesprochen werden müßen. Eben unserer Urväter wegen haben wir bei dieser Frage länger verweilen wollen.

*) Ebend. XL. Abs.

§. 51.

Rückblick auf die Geschichte der Irrlehre.

So wurde dann die reine Christuslehre in unserem Vaterlande bei weitem nicht so sehr verfälscht, als es ältere und neuere Geschichtschreiber behaupteten; so ist dann der Acker des aufblühenden Christenthums auf vaterländischem Boden nicht mit so vielem Unkraute besäet gewesen, als man es in früheren und spätern Zeiten geglaubt zu haben scheint, und anderen glauben machen wollte; so wurden dann unsere Urväter, bestrahlet von dem aufgehendem Lichte des Evangeliums, nicht von so vielem Irrlichte geblendet, als es Menschen behaupteten, die selbst im Finsteren herumtappten, oder etwa gar andere blenden wollten. — Allerdings hat Viktorin den Irrthum von dem tausendjährigen Reiche festgehalten, und denselben, allem Anscheine nach, auch unter seine Heerde verbreitet. Allein er gieng diesen Abweg und führte ihn andere schuldlos, und ohne ihn als solchen zu erkennen, durch einen unrichtigen Grundsatz in Auslegung der h. Schrift urd durch das Beispiel großer Männer, seiner Vorgänger, (§. 45.) irregeleitet und durch keinen Ausspruch von einem Kirchenrathe eines besseren belehrt oder wegen des Abweichens vom ächten Pfade gewarnet. — Und, wenn ihm doch etwas zur Last gelegt werden will, so hat er seinen Fehler dadurch wieder gut gemacht, daß er gegen die erkannten und von den Kirchenräthen verworfenen

Irrlehren mit aller Kraft auftrat, und sie theils mündlich, theils schriftlich bekämpfte. »Marcion, schreibt Optatus von Mileve in Afrika im vierten Jahrhunderte, Marcion, Praxeas, Sabellius u. s. w. sind von Viktorin von Petavium und anderen Vertheidigern der katholischen Kirche besiegt worden.« Leider! ist uns diese Schrift Viktorins, wie viele andere von dem Sturme der Zeiten für immer entrissen worden!

Ungleich mehr Gefahr drohte unserem Vaterlande von Seite der Arianer. Da diese kein Mittel unversucht ließen, sich und ihrer Lehre bei den römischen Kaisern Ansehen zu verschaffen, und ihnen einer und der andere derselben, als z. B. Konstantius wirklich das Ohr und den Arm lieh, — da die Heruler und Gothen anfangs Nachbarn und später Herrn von Norikum und beiden Rhätien, dem Arianismus von ganzer Seele ergeben waren, und ihre Ueberzeugungen und Gesinnungen unschwer ihren Unterthanen mittheilen mochten, — da Bischöfe von der Nachbarschaft unseres Vaterlandes, anstatt der Irrlehre allen Eingang zu versperren, vielmehr derselben Thür und Thore öffneten, ihr selbst huldigten und ihr auch noch bei der untergebenen Heerde das Wort sprachen — da der Pabst Liberius, der anfangs dem Unkraute und den Pflanzern desselben den Fluch gab, zu wanken anfieng, und, durch dringende Verhältnisse in die Enge getrieben, zuletzt fiel — da sich diese traurigen Ereignisse gleichsam in den Umgebungen unseres

Vaterlandes zutrugen, und also auch den inländischen Bischöfen der Muth hätte entsinken können (§. 46. ff.): so möchte man beim ersten Anblicke alles für verloren geben. Allein, wenn der Arianismus am kaiserlichen Throne Schutz fand, so fand ihn dort auch, obgleich zu verschiedenen Zeiten, die Gottheit Jesu Christi; wie der erste sich eines Konstantius, so erfreute sich die letztere eines Konstans, anderer Kaiser Kürze halber nicht zu gedenken. Die Herrschaft der Heruler und Gothen dauerte aber viel zu kurz, war zu sehr mit sich selbst, mit ihrer eigenen Erhaltung beschäftiget, als daß sie auf Religionsumschmelzung viel Zeit und Kraft hätte verwenden können, besonders in Norikum und beiden Rhätien, welche Länder als die entferntesten den Einfluß der Beherrscher Italiens am wenigsten fühlten. — Und, wenn Bischöfe in der Nachbarschaft unseres Vaterlandes von Arianismus bethöret, den Pfad der reinen Lehre verließen und wohl selbst ihre Heerde irreleiteten: so kamen auch, um dem Uebel zu steuern, mehrere auswärtige orthodoxe Bischöfe eben in unsere Nachbarschaft, ja zum Theile selbst in Norikum und beide Rhätien, als z. B. der h. Hilarius von Piktavium in seiner rühmlichen Verbannung, der h. Martin, ein Schüler desselben, auf der Reise in Pannonien, sein Vaterland*), so wie ferner die Heiligen Ambrosius und Athanasius, jener, da er nach Sirmium eilte, um

*) Vita s. Martini c. 4.

den Arianern, den dortigen bischöflichen Sitz zu entreißen*), dieser, da er aus seinem Sprengel vertrieben, nach Gallien zog, und wieder zurückkehrte. — Alle diese ausländischen Bischöfe boten den inländischen die Hände, um die, in der Nachbarschaft durch die Arianer angefachte Feuersbrunst wieder zu löschen, damit sie unserem Vaterlande minder gefährlich werden möchte. — Zwar ergriff die Flamme eines oder das andere Kastell in demselben, wie wir über Castra Batava und Petau historische Belege anführten. Allein weit griff doch dieses Feuer nicht um sich, wenigstens blieben die vaterländischen bischöflichen Sitze davon verschont; ja eben die Vorstände derselben waren es, welche, auf den Kirchenräthen versammelt, oder in ihren Sprengeln zerstreut, sich der Ausbreitung der Irrlehre, mündlich und schriftlich, mit eben so vielem Nachdrucke als Unerschrockenheit entgegen setzten. Wer kennt die schon vorher (§. 48 fg.) in dieser Hinsicht gerühmten Namen eines Viktorins, eines Quirins, eines Abundantius, eines Philasters, eines Gaudentius, eines Valentins und anderer nicht? — Gerettet war also das Christenthum in unserem Vaterlande gegen die Verfälschung der Irrlehrer, aber nicht gegen die heranstürmenden Massen der Barbaren, welche der Kultur des Bodens und des Geistes zugleich ein Ende machten oder doch dieselbe wieder auf eine Reihe der Jahre zurücksetzten (§. 29.).

*) Paulin. in vita Ambrosii.

Ganz unschädlich endlich für Norikum und beide Rhätien war der Donatismus, weil weder die Religion, die Severin pflanzte, noch diejenige, die er im Norikum fand, davon eine Beimischung hatten; weil der Apostel von Norikum und dessen Bewohner davon unbemakelt blieben; weil sich weder in dem Leben Severins, noch in einem anderen alten Dokumente auch nur leise Spuren davon auffinden; weil der vaterländische Boden in der voragilolfingischen Periode dieses Unkraut nicht kannte, noch viel weniger demselben Nahrung gab (§. 50.).

II. Kapitel.

Innere Geschichte der christlichen Kirche in Vindelicien, Norikum und Rhätien, während der voragilolfingischen Periode.

§. 52.

Eintheilung der Geschichte der Kirche.

Wir haben schon in der Einleitung (§. 2. n. 2.) erinnert, daß unsere Geschichte in Hinsicht auf den Stoff in zwei Theile zerfalle, in die Geschichte der Religion und die der Kirche, und daß die Erzählung der Schicksale von beiden, so viel möglich, zu sondern sei. Nachdem wir nun ein treues, und, so viel es die, uns kärglich zugekommenen Nachrichten gestatteten, umfassendes Bild der Religion unserer Urväter, das ist, der unter ihnen herrschenden Lehre, ihrer Lehrer und Irrlehrer aufgestellt haben: so führt uns der Faden der Erzählung zur Geschichte der christlichen Kirche in Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode. Sie zerfällt wieder in die Geschichte der Kirchenregierung (Hierarchie) — der Kirchenräthe (Synoden) — der Kirchenzucht (disciplina eccle-

siastica) — der Kirchengebräuche (rituum), endlich in die Geschichte des Mönchsthums. Wir werden bei dem ersten Zweige dieser Geschichte, des vielen Stoffes wegen, etwas länger verweilen, uns aber bei den übrigen desto kürzer fassen.

§. I.

Kirchenregierung oder Hierarchie.

§. 53.

Primat.

Die katholische Hierarchie besteht aus einem Primaten, dem Bischofe von Rom, aus den Metropoliten, den Bischöfen, Priestern und niederen Kirchendienern. Nach ächten Dokumenten steht die Hierarchie in unserem Vaterlande schon während der voragilolfingischen Periode als ein, in allen seinen Theilen ausgebildetes Ganze da. — Um uns über die Verhältnisse des Primaten zu den baierischen Erzbischöfen und Bischöfen Licht mitzutheilen, hat uns die Vorwelt eine Bulle des Pabstes Symachus, der im J. Ch. 498 auf den päbstlichen Stuhl erhoben wurde, aufbewahret. Diese Bulle, wenn sie gleich nicht das erste Dokument der baier. Kirchengeschichte ist, wie Lory behauptet, so hat sie doch in Hinsicht auf ihren Inhalt für den Geschichtforscher und Geschicht-

schreiber ungemein vieles Interesse. Ich habe dieselbe in meinen Vorarbeiten in ihrem vollen Umfange gegeben, und zugleich ihre Aechtheit dargethan*). Theodor hatte, wie seine Vorfahrer, bei dem römischen Bischofe um das Pallium angehalten, wie sich dieß aus der Bulle des Pabstes ersehen läßt, wenn gleich das Anlangen selbst nicht auf uns gekommen ist. Der Pabst willfährt der Bitte des Erzbischofes, verleiht ihm das Pallium auf die Tage seines Lebens, nennt ihn den Lehrer und Erzbischof der h. Kirche zu Lorch; diese Kirche selbst aber den Metropolitansitz von beiden Pannonien, und zwar sowohl für die Vergangenheit, als auch für die Zukunft. Er begleitet die Bestättigung des erzbischöflichen Sitzes und das Pallium mit der Ermahnung, Theodor möchte letzteres nach der Gewohnheit seiner Kirche tragen, mit seinen Brüdern Nachsicht haben, sein Herz von irdischen Gütern loswinden, und der ihm anvertrauten Regierung so nachkommen, daß er der erhaltenen Würde sowohl durch die Frömmigkeit der Sitten als durch die theilnehmende Sorgfalt und Haltung unverbrüchlicher Treue durchaus entspreche.

Im ganzen Briefe herrscht der Ton des Oberen zum Untergebenen, der nicht bloß Gnaden austheilt, wenn er darum gebeten wird, wie er dem Theodor das Pallium nur auf sein Bitten nnd nur aus apo-

*) S. meine Vorarbeiten zur baier. und österreich. Kirchengeschichte B. I. §. 16. ff.

stolischer Liebe bestimmt hat, sondern, dem auch die Macht zukömmt, die erzbischöfliche Würde an einen Sitz zu heften, wie er diesen Vorzug der Kirche zu Lorch über alle Kirchen von Pannonien einräumt — der in dieser Eigenschaft das Recht einer Oberaufsicht besitzt, und zugleich das Befugniß, Lehren und Ermahnungen zu ertheilen, und selbst in Hinsicht auf sein Kirchenamt Treue zu fordern, wie er dieses Recht in der vorliegenden Bulle wirklich ausübt. — Was er aber dem Theodor am ersten und vorzugsweise ans Herz legt, ist die Einigkeit mit dem Apostel Petrus, und gerade diese ist die Basis, auf die sich der Primat gründet. Symachus steht also in aller Hinsicht als Oberhaupt, als Primat der baier. Kirchen da, weil er alle Rechte eines Primaten ausübt. Andere wollen in dieser Bulle noch weit mehr finden, nämlich einen bedeutenden Beitrag, wie der römische Hof stieg, und durch die, in dieser Bulle angewandten Mittel steigen mußte. Sie finden in derselben das päbstliche Streben nach der Alleinherrschaft in der Kirche. Vor allem, sagen sie, muß die Art auffallen, mit welcher der Pabst die vaterländischen Bischöfe von sich abhängig zu machen wußte; denn an die Stirne der Bulle stellt er den Satz, daß die ganze Heerde der Schafe des Herrn mit dem h. Peter (mit ihm, Symachus) einig sein müße, mit dem Beisatze, daß diese Sache gar keinen Zweifel zulasse. Auf diesen Punkt, sagen sie, arbeitet er in der ganzen Bulle hin; was er sagen will, läßt er

den h. Peter sagen, und was er unternimmt, geschieht aus apostolischem Ansehen. Er sagt, daß die Kirche von Lorch von den nämlichen Aposteln gegründet worden wäre, welche die von Rom gestiftet hätten. Ein Grund mehr, wenn er Stich hielte, warum jene mit dieser innigst vereinigt sein sollte. Er erklärt die Kirche von Lorch für alle Zeiten als die Metropolitankirche von Pannonien. Wer sollte sich gegen das Ansehen des Apostels Peter sträuben, wenn er unter eben diesem Ansehen Gnaden erhält; wenn der Kirche von Lorch über viele andere Kirchen der Vorzug und die Obergewalt eingeräumt oder wenigstens bestättiget wird? — Noch ein Mittel setzt Symachus zum nämlichen Zwecke in Bewegung, es ist das Pallium, das den Päbsten schon damals so gute Dienste that, um die Erzbischöfe recht enge an sich zu ketten, das ihnen so wenig kostete und in der Folge ungeheuere Summen nach Rom brachte. Endlich wird dem Theodor, wenn er gehorsam ist, und vollkommne Treue hält, nebst den hier mitgetheilten Vorzügen auch noch dort das ewige Leben versprochen. So weit einer und der andere Schriftsteller.

Uns deucht nicht, daß in der genannten Bulle so viel liege. Allerdings ist das Streben des Pabstes unverkennbar, den Theodor recht enge an den römischen Stuhl zu ketten. Allein ist nicht der römische Bischof als Primat der allgemeine Zentralpunkt? Und war nicht das Bedürfniß dieser Vereini=

gung in seinem Zeitalter um so dringender, als damals der Arianismus sich einer halben Welt bemächtiget hatte? — Indeß will man keineswegs läugnen, daß, wenn damals die Einigkeit bloß die Glaubenslehren umfaßte, sie in der Folge unter einem oder dem anderen herrschsüchtigen Pabste eben so viele Richtungen bekam, als der römische Hof Wege einschlug, seine Macht zu vergrößern, ja daß nicht selten durch diese Vereinigung mit Rom die Bande mit dem Staate zerrissen wurden.

§. 54.

1) Metropoliten unseres Vaterlandes in der voragilolfingischen Periode. 2) Erzbischöflicher Sitz zu Lorch insbesondere, dessen Alter. 3) Größe.

1) Den zweiten Rang in unserer Kirche nimmt der Metropolit ein. Einen Metropolitansitz finden wir in der vorliegenden Periode zu Laureakum (Lorch), und Metropoliten in dem oft genannten Theodor und dessen Vorfahrern und Nachfolgern. Wir finden aber auch einen Metropolitansitz zu Aquilea (Aglar). Diese beiden erzbischöflichen Stühle theilten sich in die Kirchen unseres Vaterlandes; unter jenem standen die Bischöfe von Norikum und beiden Pannonien, unter diesem die von Rhätien. Ja es scheint sogar, daß die Kirchen von letzterem Lande, die näher an Mailand gränzten, sich an den Bischof dieser Stadt hielten. Da Aquilea und Mailand ohnehin außerhalb

der Gränzen unseres Vaterlandes lagen, und nur Laureakum (Lorch) innerhalb derselben: so wollen wir auch nur von dem letzteren Metropolitansitze reden, und sein hohes Alter, die Größe, und die Erzbischöfe, die ihn einnahmen, zur Sprache bringen.

2) Das Alter der Metropolitankirche von Lorch läßt sich aus ächten Quellen bis ins dritte Jahrhundert hinaufrücken. Wir heben aus der öfters berührten Bulle des Pabstes Symachus bloß die doppelte Stelle aus, in deren einer er sagt, daß er dem Theodor das Pallium nach der Gewohnheit seiner Vorfahrer verliehen habe, in der anderen aber, daß es derselbe nach der Gewohnheit seiner Kirche tragen solle. — Der Pabst, dem das Archiv des h. Peters offen stand, der demnach von der in Frage stehenden Sache volle Kenntniß haben mußte, weiset hier bei Ertheilung des Palliums auf eine zweifache Gewohnheit hin, auf jene seiner Vorfahrer, der Päbste, das Pallium zu ertheilen, und auf die der Vorfahrer Theodors, dasselbe zu tragen; er beurkundet, und erhebt es mithin zur geschichtlichen Gewißheit, daß vor ihm schon mehrere römische Bischöfe dieses Ehrenkleid nach Lorch geschickt, und daß dort mehrere Erzbischöfe vor Theodor dasselbe empfangen haben. *)

*) Hund muß diese Bulle gar nicht gelesen haben, da er sich (in metropoli Salisb. T. I. p. 289) träumen ließ, Theodor wäre der erste Bischof von Lorch gewesen, dem dieses Pallium zu Theil wurde.

Da nun Symachus im J. Ch. 498 den päbstlichen Stuhl bestieg, so dürften wir, bloß auf seine Bulle gestützt, das Alter der Metropolitankirche sehr weit hinaufrücken, ohne jedoch die Epoche ihrer Gründung aus dieser Quelle allein bestimmt angeben zu können. — Halten wir aber diese Bulle mit der Agapits II., oder vielmehr mit den alten Dokumenten, auf welche dieser Pabst hinweiset, dann mit der Geschichte Quirins und Viktorins zusammen: so steht Lorch schon im dritten Jahrhunderte als eine Metropolitankirche da. Denn Agapit II. sagt in seiner Bulle unter Hinweisung auf ein doppeltes Archiv, auf dieses der Bischöfe von Passau, und jenes des h. Peters zu Rom, daß sich die Gnade des Glaubens von Lorch durch die Hülfe der nachkommenden Prediger in die Provinzen von Ober- und Unterpannonien ausgegossen hat, und daß deswegen den Kirchen beider Provinzen bis zu den Zeiten der Hunnen nur der Erzbischof von der h. Kirche zu Lorch vorstand. — Diese beiden Bullen, jene des Pabstes Symachus und diese Agapits II., die ich in meinen Vorarbeiten *) nachgewiesen und beleuchtet habe, sprechen bestimmt aus, daß die Kirchen von beiden Pannonien das Glaubenslicht von Lorch aus erhielten, und eben deswegen diese als Mutterkirche verehrten. Da wir nun schon am Ende des dritten Jahrhun-

*) S. meine Vorarbeiten B. I. §. 9. ff. und §. 16. ff.

derts in Pannonien mehrere Kirchen als z. B. die von Sciscia und Petau, und auf dem bischöflichen Stuhle derselben die Oberhirten Quirin und Viktorin*) erblicken: so mußte die Metropolitankirche von Lorch schon im dritten Jahrhunderte bestanden haben, weil das Dasein der Tochter-, jenes der Mutterkirche voraussetzt. (§. 19. n. 3.)

3) Die Dotation und Größe dieses Erzbisthums, welche in mehrere Schriften aufgenommen wurde, und fabelhaft genug klingt, würden wir gar nicht mehr berühren, wenn nicht der Verfasser des öfters gerühmten Aufsatzes**) dieselbe wieder in Anregung gebracht hätte. Er geht von dem Grundsatze aus, wenn er gleich nicht alles bestimmt ausspricht, daß Philipp der erste christliche Kaiser, und Quirin sein Sohn war, daß ihn sein Vater bei seiner Reise nach Italien als einen Knaben von sieben Jahren zurückließ, und fährt dann fort: »Da Vater und »Bruder in Italien das folgende Jahr (249) umkamen, und jene große väterliche Besitzungen ihm »(Quirin) zufielen: so ist es so unglaublich nicht, daß »man jener Kirche, zu welcher er gehörte, und bei »der er in der Folgezeit zur bischöflichen Würde gelangte, große Schenkungen gemacht habe.«

Wir übergehen hier den ungewissen Vordersatz, daß Philipp der erste christliche Kaiser, und den of-

*) Ebend. IV und V. Abh.

**) In der theologisch-praktischen Monatschrift von Linz III Jahrg. I Heft S. 21 ff.

fenbar falschen, daß Quirin sein Sohn war, (da letztern die römischen Geschichtschreiber nicht kennen) und begnügen uns auf unser schon früher (§. 39.) gegebenes Urtheil zurückzuweisen, mit dem Beisatze, daß diese erdichtete Dotation der Kirche von Lorch den leibhaften Pendant zum Geschenke Konstantius ausmacht: und, wie den Umstand, daß die Söhne Konstantins das Gebiet, welches ihr Vater den römischen Bischöfen geschenkt haben soll, ruhig besaßen, jene Urkunde laut der Unterschobenheit beschuldiget: so reicht wohl auch hier die Bemerkung, daß die Nachfolger Philipps, wie dessen Vorfahrer die, der Kirche von Lorch reichlich zugeworfenen Länder nachher wie vorher inne hatten, sehr wohl aus, um die Fabel von der angeblichen Dotation der Kirche von Lorch anschaulich zu machen. — Indeß das Märchen aus der Geschichte zurückgewiesen, bleiben doch die Gränzen dieses Metropolitansprengels noch immer ausgedehnt genug, da diese Kirche ihre Herrschaft bis in das weite Reich von beiden Pannonien erstreckte, so wie sie eben dahin das Licht des Evangeliums zuerst verbreitet hatte. Die Kirchen, welche Lorch als ihre Mutterkirche verehrten, werden von verschiedenen Geschichtschreibern nicht ganz gleichlautend angegeben. Uns mag an der Aufzählung und Berichtigung derselben weniger gelegen sein, da sie alle außer unserem Vaterlande liegen; uns genüget, daß Petau und Sciscia Pannonien angehörten, und also Tochterkirchen von Lorch waren, und selbst auf

diese warfen wir nur insoferne einen Blick, als wir von derselben auf die Mutterkirche einiges Licht hinüber zu leiten für nöthig fanden. Will man aber Petau mit Ammianus Marcellinus *) und anderen zu Norikum rechnen, desto besser, weil diesen Umstand das Band jener Kirche mit der von Lorch nicht aufhebt, sondern vielmehr enger zusammenzieht, und weil dann das aus jenem Sitze ausstrahlende Licht kein geborgtes ist, sondern unserem Vaterlande eigenthümlich angehört.

§. 53.

Erzbischöfe von Lorch.

Daß in der voragilolfingischen Periode vor Theodor viele Erzbischöfe auf dem Stuhle zu Lorch saßen, bezeugt die doppelte Gewohnheit, von welcher der Pabst Symachus in seiner oft berührten Bulle spricht, die Gewohnheit der Bischöfe von Rom, das Pallium zu ertheilen, und die der Bischöfe von Lorch dasselbe zu tragen. Allein, wie hießen diese Erzbischöfe? Der Verfasser der Schrift: »Ueber die ur»sprüngliche Einführung des Christenthums in Ober»österreich ꝛc.« nennt uns sechs gewisse Bischöfe von Lorch. Die ersten zwei Bischöfe, die er auf diesen Stuhl erhebt, sind Gerard und Euthar. Im J. Ch. 250, schreibt er, erscheint in der Geschichte endlich der h. Gerardus als Bischof zu Lorch,

*) L. XIV. c. 37.

und nach ihm der h. Euthar. Wie viel Werth er den Nachrichten über das Dasein dieser beiden Bischöfe beilegt, überzeugen uns mehrere spätere Stellen, in welchen er die ebengenannten Heiligen ohne alle Beschränkung den gewissen Bischöfen von Lorch beizählt. Um seine Behauptung zu begründen, weiset er auf Hund, Hansiz, Kalles ꝛc. und die alten Chroniken hin, aus welchen die genannten Schriftsteller, seiner Vermuthung nach, geschöpft haben dürften. Da ich mich in dem Anhange zu meinen Vorarbeiten *) mit Mehrern darüber erklärte, so muß ich auf dieselben zurückweisen; hier aber nur so viel wiederholen, daß Gerard und Euthar eine dem ganzen Alterthume unbekannte Erscheinung sind, — daß die Quellen, welche der Verfasser seinen Behauptungen unterlegt, alle wenigstens um viele Jahrhunderte, einige auch um mehr als tausend Jahre jünger sind, als die Thatsache, der sie als Beleg dienen sollten, — daß sie demnach alle zusammen genommen nicht ausreichen würden, das doppelte Bisthum von Gerard und Euthar zu beglaubigen, wenn sie auch das, was uns der Verfasser glauben machen will, wirklich enthielten, nämlich ein Zeugniß über die bischöfliche Würde der genannten Heiligen. — Allein was bei weitem mehr auffällt, ist, daß die von ihm zu Hülfe gerufenen Gewährmänner das nicht sagen, was sie der Verfasser sagen läßt, ja daß einige derselben gerade das

*) B. I. S. 383. ff.

Gegentheil von dem aussagen, was sie nach seiner Hinweisung bezeugen sollten. Hansiz z. B., der nebst anderen als Zeuge aufgefodert wird, zählt*) den h. Euthar nicht den gewissen, wie unser Verfasser, sondern den ungewissen Bischöfen von Lorch bei, den h. Gerard aber duldet er nicht einmal unter den ungewissen Bischöfen, sondern setzt ihn in die Reihe der erdichteten herab, d. i., er spricht ihm das Bisthum von Lorch geradezu ab. — Wir müßen denken, daß der Verfasser Hansiz eben nicht bei Handen hatte, oder wenigstens nicht nachschlug, weil er sich mit dessen Zeugnisse selbst wiederlegte, und uns diese Mühe ersparte.

Nebst den genannten sind dem Verfasser auch Maximilian und Quirin zwei gewisse Bischöfe von Lorch. Allerdings sprechen für ihr Dasein mehrere neuere Geschichtschreiber als für jenes der beiden ersten, aber auch nur neuere. Das Schenkungsbuch von Salzburg, von Arno zusammengeschrieben, nennt unseren Maximilian weder Bischof noch Martyrer; ein Diplom von K. Karlmann vom Jahre 888, heißt ihn bloß Bekenner u. s. w. Erst mit dem zwölften Jahrhunderte fieng man an, diesem Heiligen den Titel eines Bischofes beizulegen, welcher dann in neueren Schriften und den Meßbüchern nie wieder vergessen wurde**). Allein wozu das Geschrei von

*) In Germ. S. T. I. in Corollariis.

**) S. meine Vorarbeiten zur baier. und österreich. Kirchengeschichte B. I. Abh. III, §. 51.

dem Neueren, wenn das Alterthum schweigt? In gleicher Hinsicht, nämlich aus Mangel alter Urkunden können wir Quirin bloß den ungewissen Bischöfen von Lorch, wohl aber den gewissen von Sciscia beizählen*). Während also der öfters gerühmte Verfasser sechs gewisse Bischöfe von Lorch in unserer Periode aufgefunden haben will, zählt Hansiz ihrer nur drei, Maximilian, Konstantius und Theodor, wir nur zwei, nämlich die eben genannten Konstantius und Theodor; für jenen bürget Severins Leben; für diesen die Bulle des Pabstes Symachus. Aber auch von diesen beiden wissen wir nicht so Viel, als der oft genannte Verfasser; wir wissen z. B. nichts, daß Konstantius nach Severins Tode noch eilf Jahre regierte, daß er 493 starb, daß dieser Bischof sich der arianischen Ketzerei als einen mächtigen Damm entgegensetzte u. s. w., welches alles der oft berührte Verfasser bestimmt anzugeben nicht ermangelt.

§. 56.

Vaterländische Bisthümer und Bischöfe in der voragilolfingischen Periode — eingedrungene Bischöfe — Maximus von Juvavo (Salzburg).

Nach den Erzbischöfen trifft die Stuffenreihe der Bischöfe. Da die Vorwelt und das neueste Zeitalter sehr geschäftig waren, unserem Vaterlande vor der Zeit Bisthümer und Bischöfe aufzudringen: so

*) Ebend. V. Abh. §§. 71 u. 79.

müßen wir uns vor allem derselben, wenn sie kein zureichendes Kreditiv aufzuweisen haben, zu entledigen trachten; dann aber die bischöflichen Sitze, welche in dieser Periode wirklich errichtet wurden, und die Oberhirten, die ihnen vorstanden, der Ordnung nach aufführen; endlich die Wege, wodurch sie zu diesem Amte gelangten, und die damit verketteten Verrichtungen näher bezeichnen. — Daß es in Norikum in unserer Periode nebst dem bereits genannten erzbischöflichen Sitze von Lorch mehrere Bisthümer und Bischöfe gab, liegt aus dem Kirchenrathe zu Sardis offen da, weil demselben m e h r e r e norische Bischöfe beiwohnten. Allein es läßt schwer, ihre Namen und bischöfliche Sitze anzugeben. Freilich ist Lazius darüber nicht in der mindesten Verlegenheit; er schafft alle Priester, deren Eugipp Erwähnung thut, in Bischöfe um. So macht er aus dem zu Castra quintana (heute Künzen bei Osterhofen) verstorbenen Priester Sylvin einen Bischof, — einen Bischof aus dem Priester Maximus zu Juvavo (Salzburg) — einen Bischof selbst aus dem Pförtner Maternus. Solche Fabeln zu widerlegen würde sich wahrlich nicht der Mühe lohnen. Wir werden bloß bei jenen Bisthümern und Bischöfen etwas verweilen, welche unserem Vaterlande erst im neunzehnten Jahrhunderte aufgedrungen, oder deren Dasein wenigstens wieder ausgesprochen wurde. Nur in Hinsicht auf den h. Maximus von Juvavo wollen wir zwei Worte beisetzen, weil Lazius bei der Umschaffung dieses Priesters in

einen Bischof von Salzburg Aventin zum Vorgänger und mehrere Geschichtschreiber zu Nachbetern hat. Maximus kann sich auf dem bischöflichen Stuhle von Salzburg durchaus nicht behaupten. Denn einmal haben ihm weder Hund, der doch so Vieles, ohne die Feile der Kritik anzusetzen, zusammenraffte, noch Franz Dukher, noch ein anderer Schriftsteller in den Katalogen der Bischöfe und Erzbischöfe von Salzburg einen Platz eingeräumt; eine alte Chronik dieser Stadt *) aber zählt ihn bloß den Priestern bei; und was die Hauptsache ist, so nennt ihn selbst Eugipp nur Priester, und spricht ihm also die bischöfliche Würde schlechterdings ab, weil er die Worte presbyter und episcopus genau von einander unterscheidet, wovon bald hernach Belege folgen werden. Der Katalog der Bischöfe von Salzburg darf demnach nicht von dem h. Maximus im fünften, sondern von dem h. Rupert im siebenten Jahrhunderte, und die Reihe der ordentlichen Bischöfe erst vom Johann im achten Jahrhunderte ausgehen, wie wir in der nächsten Periode hören werden.

§. 57.

Das Bisthum Regensburg und Paulin.

Mehrere Geschichtschreiber wollen den Katalog der Bischöfe von Regensburg, unter Hinblick auf Se-

*) Hier. Pez. T. I. rer. austr. p. 328.

verins Leben *) mit Paulin beginnen, weil ihm jener Heilige bei seinem Abschiede die bischöfliche Würde vorhersagte, er auch wirklich von den Bürgern von Tyburnia, dieselbe anzunehmen, gezwungen wurde, und, weil Tyburnia mit Tiberina, der Pflanzstadt von Tiberius (heute Regensburg) eines sein soll. — Da ich mich darüber schon in meinen Vorarbeiten erklärt habe, so würde ich hier diese Untersuchung ganz vorbeilassen, hätte nicht unterdessen der berühmte Gelehrte und gründliche Geschichtforscher, Herr v. Pallhausen, Paulin, dessen Eugipp Erwähnung thut, abermal den bischöflichen Sitz von Tiberina zugesprochen **). »Ich stimme der Meinung Konrads von Regensburg bei, schreibt dieser Gelehrte, daß unter dem, von Eugipp in vita s. Severini bemerkten Tiburnia, weder Liburnia (Lurnfeld in Kärnthen), noch Teurnia (Trebern), sondern Tiberina (Regensburg) zu verstehen sei.« Und, weil Tyburnia in dem eben genannten Leben Severins Metropolis Norici genannt wird, setzt er S. 41 bei: »Tiberina war die Hauptstadt des großen Norikums (welches nebst dem eigentlichen Norikum auch Rhätien in sich einschloß) folglich bleibt auch Paulin so lange Bischof von Regensburg, bis er nicht mit neuen unwidersprechlichen Beweisen von dort verdrängt werden kann.«

*) Bei Falkenstein Geschichte von Baiern Th. I. K. VIII. XXII. Abs.

**) S. Garibald, erster König Bojoariens rc. S. 40 fg.

Ein Kunstrichter der Art verdient es wohl, daß man die Sache noch einmal zur Sprache bringe. Die hier zu untersuchende Frage betrifft die Lage von der Stadt Tyburnia, wo Paulin den Hirtenstab führte, ob sie nämlich im zweiten Rhätien oder in Norikum aufzusuchen sei? — Da diese Stadt von Eugipp die Hauptstadt in Norikum genannt wird*); so liegt es offen da, daß unter Tyburnia nicht Tiberina (heute Regensburg) verstanden werden könne, weil Tiberina nie die Hauptstadt in Norikum war, ja nicht einmal in dieser Provinz lag, sondern in Vindelicien, oder, wie es zu Zeiten Eugipps hieß, im zweiten Rhätien. — Allein, sagt Herr v. Pallhausen, Eugipp spricht da nicht vom eigentlichen, sondern vom großen Norikum, welches auch Rhätien in sich einschloß, und Tyburnia, eigentlich Tiberina, war die Hauptstadt vom großen Norikum. — Nimmt Eugipp in diesem Dokumente das Wort Norikum wirklich im weiten Sinne? — Durchaus nicht, weil er gleich im III. Absatze desselben Norikum streng von Rhätien sondert, ja im XVI. Absatze sogar beide Rhätien unterscheidet und Castra quintana (heute Künzen), einen im zweiten Rhätien gelegenen Ort nennt. — Doch nicht nur Norikum trennt er von Rhätien, sondern selbst die erstere Provinz theilt er in mehr als einer Stelle**)

*) Ebend. XXII. Abs.

**) Ebend. I. und XII. Abs.

in das am Ufer gelegene und mittelländische Norikum ab. Ein überwiegender Beweis, daß Eugipp immer nur von dem eigentlichen und kleinen Norikum spricht, und nicht von dem großen, wie H. v. Pallhausen behauptet; unter Tyburnia aber in Norikum kann nur Liburnia (Lurnfeld in Kärnthen) oder Teurnia (Trebern) verstanden werden. — Die Einrede dieses Gelehrten, es könne kein Beweis geführt werden, daß Liburnia oder Teurnia jemals die Hauptstadt von Norikum war, kann bei den großen Lücken in der Geographie der Vorwelt unserer Behauptung nicht entgegen stehen, zumal, da auch kein Beweis geführt werden mag, daß Tiberina zu Eugipps Zeiten die Hauptstadt vom großen Norikum genannt wurde. Was aber die Sache entscheidet, ist, daß Eugipp noch einmal*) auf Tyburnia zu sprechen kömmt, und diese Stadt wieder in Norikum setzt, welches auch noch durch die von den Gothen vorgenommene Belagerung derselben bestättiget wird, da sie, anderer Gründe nicht zu gedenken, nicht durch das, am Ufer gelegene Norikum bis Regensburg heraufstreiften, sondern durch das mittelländische Norikum nach Italien zogen. Es kann demnach mit Paulin nicht die Reihe der Bischöfe von Regensburg, sondern die von Liburnia oder Teurnia beginnen, aber auch da ist Paulin, wie der erste, so auch der letzte Bischof, welchen die Geschichte zu nennen weiß.

*) Ebend. XVIII. Abs.

§. 58.

Das Bisthum von Augsburg. — Werth der Akten der h. Afra.

Alle Behauptungen, welche in diesem Zeitraume über das Bisthum und die Bischöfe von Augsburg aufgestellt werden, stützen sich auf die Akten der h. Afra, und stehen daher oder fallen mit denselben. Es wird demnach dringendes Bedürfniß, vorerst die Basis, auf welche das Gebäude gestellt werden soll, zu untersuchen, damit wir nicht auf Sand bauen. Zwar habe ich die Akten der h. Afra schon einmal *) einer strengeren Prüfung unterworfen, und ihre Hinfälligkeit, wie ich glaube, mit überwiegenden Gründen gezeigt. Da aber, während ich an dieser Geschichte schreibe, der Titel Herr Placidus Braun, königlicher Archivar und Mitglied der baier. Akademie der Wissenschaften die sehr schätzbare und größtentheils aus Archiven geschöpfte Geschichte der Bischöfe von Augsburg ans Licht treten ließ, die Akten der h. Afra gegen meine Einreden in Schutz nahm, und sie zuletzt als ein vollgültiges historisches Dokument, als ein kostbares Erbe der ersten augsburgischen Kirche pries: so kann und darf ich um so weniger schweigen, als hier alles auf die Vorfrage ankömmt, ob die genannten Akten haltbaren Boden geben oder nicht? — So sehr ich den Mann verehre,

*) S. meine Vorarbeiten zur baierischen und österreichischen Kirchengeschichte B. I. Abh. VI.

der uns mit den kostbaren Schätzen der Bibliothek des ehemaligen Reichsstiftes von St. Ulrich und Afra zu Augsburg bekannt gemacht, darüber so viel Licht verbreitet, und uns mit der Geschichte der dortigen Bischöfe beschenkt hat: so kann ich doch mit ihm in Hinsicht auf die Akten der h. Afra nicht ganz eines Sinnes sein, und ich glaube, ihm meine volle Achtung nicht besser bezeigen zu können, als wenn ich meine Gründe den seinigen gegenüberstelle und ihm selbst und dem Publikum das Urtheil überlasse.

1) Da dieser Gelehrte selbst eingesteht, daß der Verfasser der Akten der h. Afra quellenmäßig sein, oder zur Quelle hinweisen müße *), quellenmäßig aber und gleichzeitig für gleichbedeutend nimmt **); so sucht er das hohe Alter derselben gegen meine Behauptung, daß sie erst im zwölften oder dreizehnten Jahrhunderte entstanden, dadurch zu begründen, daß er theils auf den Styl derselben, theils auf das Martyrologium von Rhabanus Maurus hinweiset, welcher dieser Akten schon im neunten Jahrhunderte Erwähnung gethan haben soll. Allein wenn auch die Worte: ejus conversio et vita, nec non passio scripta habetur: in dem Abdrucke des genannten Martyrologiums stehen, so ist dieß durchaus kein Beweis, daß jene Worte auch aus der Feder von Rhabanus Mau=

*) Geschichte der Bischöfe von Augsburg S. 15.

**) Ebend. S. 15 und 16.

rus flossen, und also so alt sind, wie er, weil Märtyrerverzeichnisse, wie die Sakramentarien, in dem früheren Zeitalter immer bloß zum Gebrauche abgeschrieben wurden und eben deswegen stets neue Zusätze erhielten; weil jene Stelle eine Glosse sein kann, die sich von dem Rande in den Text einschlich, und vorzugsweise, weil jene Schrift auf ganz andere Akten hinzuweisen scheint, als auf die unserigen, wie dann schon der dort angegebene Titel, mit dem bei Falkenstein nicht ganz einstimmt, und der Verfasser unserer Akten mehr als einmal auf frühere hinweiset. Nur zu oft hat der frömmelnde Aberglaube die ursprünglich einfachen Akten mit den bizarresten Einfällen seiner ausschweifenden Phantasie verunstaltet, und sie dann als ächte Waare verkauft. Durch jenes Martyrerverzeichniß ist also gegen meine Behauptung nichts erwiesen. — Aber die Akten sollen am Anfange des neunten oder selbst des sechsten Jahrhunderts vorhanden gewesen sein, ist nicht der Abstand von drei, ja selbst von einem Jahrhunderte von der Thatsache zureichend genug, uns gegen das genaue Wissen des Zeugen und gegen die Wahrheit der bezeugten Thatsache gerechten Verdacht einzuflößen, zumal da der Urheber der Akten beinahe auf jedem Blatte redende Belege seiner Leichtgläubigkeit giebt? — Doch H. B. hat noch einen Grund für das hohe Alter der Akten, nämlich den Styl, gemäß welchem er mit dem, in der lakonischen Sprache so kundigen Velser das Alter der Akten bis ins vierte

Jahrhundert hinaufrückt *). Allein, wenn Velser den Styl für so alt ansieht, so finden denselben Tillemont **) und andere Kunstrichter wieder für desto jünger, und eine Auktorität wird durch die andere aufgehoben. Und was hier ungleich lauter spricht als der Styl, ist der Inhalt der Bekehrungsakten. Man lese nur die Erscheinung des Teufels, die Beschreibung seines Aussehens, sein widersinniges Gespräch mit dem Bischofe Narciß, den Schwur, den der Teufel vom Bischofe fodert, und selbst im Namen Gottes leistet, die Erlegung des Drachen rc. — Wer hat doch jemals ein solches, die gesunde Vernunft empörendes Gezeug in den ächten Dokumenten der ersten Jahrhunderte gelesen? Es ist offenbar ein wilder Ausbruch des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. —

2) Der würdige Verfasser konnte diese Albernheiten selbst nicht verdauen, und fand daher für zweckmäßig, die widersinnigen Auftritte zwischen Narciß und den Teufel in den Bekehrungsakten für fremdes Einschiebsel zu erklären ***) desgleichen alles das, was in den Leidensakten dieser Heiligen mit den öffentlichen gerichtlichen Akten, im Widerstreite steht ****) so wie er mit Ruinart (der es ebenfalls sagte, aber nicht

*) Ebend. S. 13. u. 17.

**) Memoires pour Servir a l' histoire eccles. T. V. p. 261.

***) Ebend. S. 17.

****) Ebend. S. 19.

bewies) die zweite Hälfte der Leidensakten der Mägde als ein fremdes Anhängsel darstellt *). Als Grund giebt er die Verschiedenheit des Styles an, die er bemerkt haben will; allein ich muß es aufrichtig gestehen, daß ich nach öfteren Vergleichungen des übrigen Inhalts mit den in Frage stehenden Stellen im Style nicht die mindeste Abweichung fand. — Aber auch die ersten Kritiker als z. B. Tillemont und sogar Velser, den doch H. B. selbst für einen, des Lateins kundigen und kompetenten Richter erklärt, haben davon nichts gefunden, weil sie jene vermeintlich fremden Zusätze für ächt annahmen. — Doch wir wollen alles, was H. B. will, mit ihm für fremde Einschiebsel ansehen, verlieren nicht eben dadurch die Akten alle Glaubwürdigkeit, welche doch H. B. zu befestigen sucht? Denn die vielen Stellen einmal als eingeschoben angenommen, übertragen den Verdacht auch auf den übrigen Inhalt, und wie möchte man zuletzt noch wissen, was Eigenthum des ersten Verfassers und was fremder Zusatz wäre?

3) Indeß gab es in diesen Akten der auffallenden und schwierigen Stellen zu viele, als daß H. B. alle für eingeschoben erklären konnte, er suchte also die Schwierigkeiten durch Deutungen, die er diesen Stellen mitgab, zu heben, ob zureichend, mag der Leser entscheiden. — Meiner Einrede über die schnelle Bekehrung der h. Afra und ihrer Mägde

*) Ebend. S. 16.

begegnet er*) mit der Antwort, daß, wenn diese Bekehrung unglaublich wäre, es auch die von h. Paulus und anderen Heiligen sein müßte. Wie man doch die Bekehrung der h. Afra mit jener des Weltapostels (dem Christus selbst auf dem Wege erschien ꝛc.) in Vergleich bringen mochte? außer man nimmt auch bei ersterer ein Wunder an, wodurch aber der Verfasser die Aufgabe nicht löset, sondern sich zur ersten noch eine zweite und schwerere auflegt, nämlich den Beweis, daß dabei wirklich ein Wunder statt hatte. — Die langen Gespräche des Richters (wie Gajus zu Augsburg selbst sagt, daß er mit Afra viele Stunden gestritten hätte) machen nach H. B. die Akten nicht verdächtig, weil man sonst viele Akten der Märtyrer als verdächtig verwerfen mußte (dieses gebe ich gerne zu, wie es auch viele verdienen) und weil dieses bisher noch von keinem Gelehrten aus diesem Grunde geschehen wäre. Dieses muß ich geradezu läugnen, und nur einsweilen Tillemont und Bayle nennen, die dasselbe, und zwar aus dem angegebenen Grunde gethan haben. — Das unordentliche Verfahren des Richters, der die Hilaria, die Mutter und die Mägde der Afra ohne vorhergegangenes Gehör verbrennen ließ, läugnet H. B. ganz, und sagt geradezu**) »Hilaria und die Mägde sind nicht unverhört verur-

*) Ebend. S. 18.

**) Ebend. S. 18.

theilt worden &c.« Ich glaubte wirklich, ich hätte verfälschte Akten vor mir, weil ich in denselben von ihrem Verhöre nichts finden konnte, allein ich überzeugte mich bald aus Tillemont, Velser und anderen, daß auch sie in ihren Akten vom Verhöre der Mutter und der Mägde der h. Afra nichts fanden, weil sie über das widerrechtliche Verfahren des Richters bittere Klagen führten: »Ich weiß nicht, schreibt der erste *), ob es die römische Gerichtsordnung erlaubte, daß ein römischer Richter Personen hinrichten durfte, welche er weder gehört, noch gefragt, ja nicht einmal vor Gericht hat rufen lassen.« Velser **) aber ruft darüber auf: »Wer mag es dulden, daß Abwesende verdammt werden, ohne daß man ihre Sache untersucht? ja, daß man ihre Untersuchung und Vollstreckung den Soldaten zugleich anvertraut? welche Tyranei!« — Wie doch H. B. gegen die deutlichen Buchstaben der Akten sagen konnte, die Mägde seien nicht unverhört verdammt worden!! — Ich überspringe andere Einreden, weil Polemik in der Geschichte nicht gerne gelesen wird, und ich würde ganz geschwiegen haben, wäre ich nicht theils durch den Gegner, theils durch das Gewicht der Sache (da es hier um die Basis des Bisthums Augsburg zu thun ist) herausgefordert worden.

*) Memoires pour Servir a l'histoire eccles. T. V. p. 262.

**) Marci Velseri opera historica Norinbergae 1682. p. 261.

4) Wenn H. B. und ich von den Akten der h. Afra ganz verschiedene Ansichten haben, so ist dieß die natürliche Folge des Abstandes unserer Grundsätze. H. B. nimmt gleichzeitig und quellenmäßig für gleichbedeutend, weil er nebst anderen *) schreibt: »Der Verfasser kann also quellenmäßig oder gleichzeitig sein.« Schröckh **), da er von den quellenmäßigen Schriftstellern redet, sagt: »ihr Alter allein macht sie noch nicht glaubwürdig« (quellenmäßig), was auch keines Beweises bedarf. — Da alles historische Ansehen auf den zwei Grundpfeilern, der Wissenschaft und der Wahrheitsliebe des Zeugen beruhet: so ist mir der Zeuge quellenmäßig, dem jene zwei Eigenschaften beiwohnen. Da es aber dem gleichzeitigen Schriftsteller oft an der vollen Kenntniß der Sache, oft am Willen, die Wahrheit zu sagen, gebrechen mag: so kann ich gleichzeitig und quellenmäßig durchaus nicht für gleichbedeutend annehmen. — H. B. scheint ferner von dem Grundsatze auszugehen, daß es genüge, wenn etwas wahr sein könne, weil er S. 15 schreibt: »Es kann eine Geschichte wahr sein, ohne daß man den Verfasser kenne, und S. 17 der Verfasser kann also wahrhaft quellenmäßig oder gleichzeitig sein.« Da er nach S. 20 die Akten der h. Afra als Grundlage

*) Ebend. S. 16.

**) Christliche Kirchengeschichte Th. I. S. 133 in der Einleitung.

seiner ältesten Geschichte von Augsburgs Bischöfen nimmt: so hätte er nicht bloß zeigen sollen, daß ihr Verfasser quellenmäßig sein kann, sondern daß er es wirklich ist. — Eine Geschichte, die bloß wahr sein kann, kann auch falsch sein, und nicht das, was bloß wahr sein kann, gehört in den Kreis der Geschichte, sondern was wirklich wahr und als solches erkennbar ist. — So ist auch der Grundsatz, alles das, was der Aechtheit der Akten entgegenstehen könnte, als fremdes Einschiebsel zu erklären, eben so willkührlich, als die Glaubwürdigkeit zerstörend, wie schon früher erinnert wurde. — Und da H. B. S. 15 sagt, ich hätte nicht erwiesen, daß die Akten nicht quellenmäßig sind (so wie er nicht erprobte, daß sie es sind und doch darauf baute): so erkläre ich unter Zurückweisung auf den oben gegebenen Begriff von dem Worte quellenmäßig und auf die VI. Abhandlung meiner Vorarbeiten die oft genannten Akten für unquellenmäßig, einmal, weil wir den Verfasser nicht kennen (wie ihn auch H. B. nicht entdeckt hat) und also nicht wissen können, ob er zureichende Wissenschaft und Wahrheitsliebe hatte; und dann, weil sein Werk, das wir kennen, die höchste Stufe der Leichtglaubigkeit und einen schwachen und beschränkten Kopf verräth, auch die angebliche Interpolirung in dieser Hinsicht weder erwiesen noch erweislich ist; weil ferner dasselbe Werk viele offenbare Widersprüche in sich enthält z. B. in Hinsicht auf die römische Justizpflege, und eben dadurch

laut ausspricht, daß der Verfasser getäuscht wurde, oder täuschen wollte; weil es sich überdieß in mehr als einer Hinsicht als eine Geburt des späteren Zeitalters ankündigt, wo man von der Begebenheit nur schwankende Nachrichten hatte — haben konnte, und endlich, weil, wenn man mit H. B. alles Unbehagliche für fremdes Einschiebsel erklären wollte, die Akten so interpolirt erschienen, daß man nicht mehr wüßte, was dem ersten Verfasser angehörte und was fremde Zugabe wäre oder wenigstens die Sonderung des Aechten von dem Unterschobenen eine unendliche Aufgabe wäre. — Uebrigens sollen diese Bemerkungen weder der Hochachtung des würdigen Gelehrten noch auch dessen Werke selbst zu nahe treten, und eben so wenig für Machtsprüche gelten, sondern für anspruchlose Ideen, womit ich den, gegen meine Vorarbeiten gemachten Einreden zu begegnen, und der Wahrheit näher zu rücken strebte.

§. 59.

Bischöfe von Augsburg 1) Narciß 2) Dionys.

1) Nach dieser Würdigung der Akten der h. Afra übergehen wir zu den Bischöfen, deren Dasein man auf diese Basis gründen wollte. Wir lassen Philipp vorbei, von dem einige die Bischöfe von Augsburg zu zählen anfiengen, weil bloß in unserem Plane liegt, die meist geglaubten Irrthümer zu bekämpfen, und weil ihn selbst Holzner, mehr bekümmert, Vieles

als Wenig und Gesichtetes zu sagen, vorbeiließ. — Wir haben es hier nur mit zwei Bischöfen zu thun, mit Narciß und Dionys, jenen weihet Baronius *), diesen Holzner **) zum Bischofe von Augsburg ein, dem auch Titel Herr Placidus Braun rc. beizustimmen scheint.

1) Wir kennen den Bischof Narciß schlechterdings nur aus den Akten der h. Afra, da nun diese keinen haltbaren Boden geben, so fängt schon in dieser Hinsicht der Hirtenstab in Narcissens Hand zu wanken an. Doch auch den Akten vollen Werth zugestanden, so hat Baronius nichts gewonnen, weil dieselben Narcissens als Bischofes von Augsburg mit keiner Sylbe gedenken, vielmehr demselben im Eingange und am Ende widersprechen. Gleich anfangs nennen sie Narciß einen Fremdling, der unschlüßig, wo er zusprechen sollte, bei Afra einkehrte. Wie hätten ihn die Akten einen Fremdling nennen, wie er selbst, mit der Gegend bekannt, bei einem, allgemeinen verschrieenen Weibe einkehren können, wenn er vor der Bekehrung Bischof von Augsburg gewesen wäre? Hätte er aber diesen Sitz nachher eingenommen, wie mochte er in Spanien reisen, und die aufkeimende Kirche in Augsburg ohne fernere Pflege, die zerstreuten Schafe

*) In martyrologis ad 18 Martii.

**) In dissert. de statu religionis christianae inter Bojos per quatuor prima secula. p. 18.

ohne Hirten lassen? — Will sich also Baronius an die Akten halten, so ist dadurch Narcissens Hirtenamt in Augsburg nicht erwiesen, weil sie davon nichts sagen, sich vielmehr dagegen sträuben. Läßt sich aber Baronius von den Akten weg, so kann er nicht einmal das Dasein dieses Bischofes mehr beweisen, weil er nur in den Akten der h. Afra lebt, und außerdem eine unbekannte Erscheinung ist.

2) Auch Dionys, einen Oheim der h. Afra giebt man unter Hinweisung auf die Akten dieser Heiligen für einen Bischof von Augsburg aus. H. Braun schickt zwar die Bemerkung voran, daß man von Dionys wenig wisse, und daß selbst dieses Wenige in einen dichten Schleier gehüllt sei, fährt aber gleich fort, daß ihm alle Chronographen von Augsburg, so wie auch die Katalogen der Bischöfe diese Infel zueignen, und tritt denselben mit den Worten bei: »Auch das Wort Presbyter*) scheint diese Meinung zu begünstigen, indem dieses in der ersten Kirche einen Bischof bezeichnete.« Endlich sagt er**): »Dionys sei als erster Bischof in Augsburg zu erkennen, weil man vor ihm keinen kennt, oder keiner in dieser Stadt ordinirt worden ist, nicht aber, als wenn damals schon ein bischöflicher Sitz errichtet worden wäre.« — Wir müßen selbst die Einweihung von Dionys in Augsburg und zwar vorzüglich unter Hinblick auf

*) In der Geschichte der Bischöfe von Augsburg S. 45. fg.

**) Ebend. S. 47 und 48.

das Wort Presbyter widersprechen. Das Schwankende der Akten nicht weiter rügend, wollen wir vielmehr ihren Inhalt als reine Wahrheit annehmen, sitzt wohl dann Dionys fest auf seinem bischöflichen Stuhle? — Wenn wir uns an die Akten halten, so steht Dionys als blosser Priester da. »Er (Narciß), heißt es*), schuf das Haus der Hilaria in eine Kirche um und weihte Dionys, den Vatersbruder der Afra, zum Priester ein.« — Hier wird der weihende Bischof dem Priester, der geweiht wird, gegenüber und unläugbar um eine Stufe höher gestellt: wie können nun die Neueren diesem mit jenem gleichen Rang anweisen? — Doch bliebe auch noch der mindeste Zweifel übrig, so würde er durch die Zusammenhaltung dieser Stelle mit anderen in denselben Akten vollends niedergeschlagen, weil das Wort presbyter auch da überall bloß einen Priester und nicht einen Bischof bezeichnet. So lesen wir in den Akten**): »Sie (die Hilaria) kam bei der Nacht mit den Priestern Gottes und nahm ihren Körper.« Wie hier und in anderen Stellen das Wort Sacerdos, presbyter sowohl des Zusammenhanges wegen, als auch, weil es in der Mehrzahl vorkömmt, unläugbar einen Priester bedeutet, so berechtiget uns nichts, demselben bei Dionys

*) S. die Akten bei Falkenstein Gesch. v. Baiern Th. I. K. VIII. S. 71.

**) Ebend. S. 74.

einen höheren Sinn zu unterschreiben, und H. B. wird durch eben das Wort, mit dem er seine Behauptung begründen wollte, des Gegentheiles überwiesen.

§. 60.

Das Bisthum Sabiona (heute Seben) und Kassian.

Resch*) wirft über den h. Kassian, welchen er als den ersten Bischof von Seben aufführt, mehrere Fragen auf, ob nämlich dieser Kirche ein h. Kassian als Apostel angehöre? ob er Bischof war, und zwar wandernder, oder ordentlicher? ob dieser Kassian mit dem Märtyrer von Jmola eine und die nämliche Person sei, in welchem Alter er gelebt habe ꝛc.? Er sagt, daß er das Bekannte von dem Unbekannten, das Gewisse von dem Ungewissen, das minder von dem mehr Wahrscheinlichen trennen wolle. Dieß wollen auch wir, Kürze halber beschränken wir uns aber nur auf die doppelte Frage 1) ob Seben im vierten Jahrhunderte einen Bischof Kassian hatte? dann 2) ob dieser mit Kassian, dem Märtyrer von Jmola eine und die nämliche Person sei? Wir werden gegen Resch zeigen, daß das erste unerweislich, das zweite falsch ist. — Resch, welcher dem h. Kassian mit aller Gewalt die Jnfel von Sabiona aufsetzen will, sucht seine Behauptung mit folgenden Belegen zu unterstützen: 1) Jm Kloster ad pedem montis S. Georgii in

*) Annal. Sab. T. I. p. 70 seqq.

valle oenana inferiore finde sich eine sehr alte Tafel, worauf geschrieben stehe: Im J. Ch. 1204 hat Konrad, der Bischof der Kirche von Brixen, das Kloster eingeweiht. »Bei der Aufzählung der Reliquien komme auch eine vor mit der Aufschrift: S. Cassiani Ep. et Martyris. 2) Das Chronikon dieses Klosters, welches im J. 1480 verfaßt wurde, wiederhole das Nämliche. 3) Ein Katalog der Reliquien vom Jahre 1412 enthalte ebenfalls nebst anderen die Aufschrift: »Von dem h. Kassian, ersten Bischofe dieser Diözes.« 4) Auch in einem Diplome des Bischofes Bruno vom Jahre 1266 heiße der h. Kassian Bischof ꝛc. ꝛc. 5) In dem Archive des Domkapitels von Brixen sei in einem Chorbuche, dessen Buchstaben auf das XII. Jahrhundert hinweisen, zu lesen, daß Ingenuus der zweite, Kassian aber, welcher zu Imola gemartert wurde, der erste Bischof von Seben gewesen wäre. 6) In der Bibliothek des öfters berührten Klosters des h. Georgs nenne eine Handschrift vom XIII. Jahrhundert den h. Kassian wieder Bischof ꝛc. — Bedarf es mehr als eines flüchtigen Blickes auf diese angebliche Beweise, um das Unzureichende davon einzusehen? Alle Dokumente schreiben sich vom dreizehnten, vierzehnten, fünfzehnten, ja wohl gar vom sechszehnten Jahrhunderte her: wie können diese zur Begründung der Thatsachen vom vierten Jahrhunderte ohne ältere Belege auch nur angeführt werden, da der Abstand von einem Jahrtausende zwischen den Zeugen und der bezeugten Sache zu auffallend ist? — Aber Resch will

uns durch den Mund heiliger und gelehrter Männer die Pflicht auflegen, der frommen Uebergabe unbedingten Glauben zu schenken. Sind die Männer, die er aufführt, heiliger, als Paulus, der uns alles prüfen und nur das Gute behalten heißt? — Sind sie gelehrter als Muratori, welcher die Kritik als die Quelle alles Lichtes anrühmt? — Müßten wir nicht, der frommen Uebergabe einmal unbedingt gehuldiget, unseren Verstand unter das Joch einer Legion der abgeschmacktesten Mährchen gefangen geben? — Es bleibt also schlechterdings unerwiesen, daß Sabiona schon im vierten Jahrhunderte einen bischöflichen Sitz hatte, dem der h. Kassian vorstand.

Aber das Alterthum kennt doch den h. Kassian? — Es kennt ihn als Märtyrer von Imola, aber nicht als Bischof von Seben. Märtyrer nennt ihn Prudenz, der christliche Dichter vom vierten Jahrhunderte — Märtyrer Gregor von Tours im sechsten Jahrhunderte, keiner von beiden aber nennt ihn Bischof. — Auch die Märtyrerverzeichnisse von Beda, Usuard, Ado und das römische führen uns diesen Heiligen bloß als Märtyrer auf. — Selbst die Hausdokumente der Kirche von Brixen z. B. die Diplome der Könige, als das des Königs Ludwigs von 846 und viele andere herab bis zum zwölften und dreizehnten Jahrhunderte nennen ihn bloß Märtyrer. Wer wird nun den Neueren Glauben beimessen, wenn sie ihn auf einmal zum Bischofe erheben wollen?

Freilich will sich Resch*) durch die Behauptung aus der Verlegenheit helfen, es wäre in diesem Zeitalter Sitte gewesen, die schon verstorbenen heiligen Bischöfe bloß Märtyrer oder kostbare Bekenner Christi, wenn sie für ihn das Leben verblutet hätten, außerdem aber schlechtweg Bekenner oder auserlesene Bekenner Christi zu nennen. Dieser sonst gründliche Gelehrte fodert seine Gegner sogar auf, ihm eine Stelle zu zeigen, wo der h. Rupert in einem Dokumente der ersten zehn Jahrhunderte Bischof von Salzburg, der h. Maximilian Bischof von Lorch, so wie auch der h. Valentin und Emmeran überhaupt Bischöfe genannt würden? — Dieser Auffoderung zur Folge will ich bloß berühren, daß gleich im Eingange des Schenkungsbuches von Arno steht**): Hrodbertus Episcopus und daß dieses Wort in notitiis brevibus öfter wiederkehrt. — Maximilian konnte nicht Bischof genannt werden, weil er es nicht war — der h. Valentin aber heißt bei dem über alle Einrede erhabenen Eugipp Bischof von beiden Rhätien, der h. Emmeran endlich, Bischof bei Aribo, dessen Biographen. Da Eugipp im fünften, Aribo und Arno im achten Jahrhunderte lebten, so giebt es dann in den ersten zehn Jahrhunderten Dokumente, in welchen die Bischöfe auch unter diesem Titel aufgeführt werden. — Noch mehr. Selbst Prudenz,

*) Annal. Sab. T. I. p. 78.

**) Bei Hansiz Germ. S. T. II. p. 13.

der älteste Zeuge über Kassian, der aus sich selbst zu erklären ist, nennt Quirin, den er, wie den h. Kassian besang, mehr als einmal Bischof. Es ist demnach geradezu falsch, daß das Wort Bischof in den ächten Dokumenten des ersten Zeitalters nicht gelesen, sondern von dem Titel Märtyrer oder kostbarer Bekenner, oder schlechtweg Bekenner Christi verschlungen werde, und das Stillschweigen des Dichters Prudenz von der bischöflichen Würde Kassians, während er dieselbe Quirin zueignet, sagt bestimmt aus, daß nur dieser, nicht jener den Bischofsstab führte. — Doch Prudenz schweigt nicht nur über den Umstand nicht, ob Kassian Bischof war, sondern er sagt es ausdrücklich, daß er es nicht war. Wenn man das von ihm verfertigte Gedicht durchliest, so springt es in die Augen, daß der Unterricht der Kinder im Schreiben seine eigene Beschäftigung war: nun war es damals eben so wenig die Beschäftigung der Bischöfe, den Kindern im Lesen und Schreiben Unterricht zu ertheilen, als sie es jetzt nicht ist, wie schon Tillemont lange vor mir bemerkt hat. — Da Prudenz alle späteren Zeugen sowohl am Alter, als an Kenntnissen der Sache weit hinter sich läßt: so wäre es überflüßig, auch bei den letzteren stehen zu bleiben. Genug, daß alle alte Schriftsteller an dem h. Kassian bloß den Märtyrer von Imola erkennen und ihn deswegen Seben und unserem Vaterlande absprechen. —

§. 61.

Wirkliche Bisthümer und Bischöfe 1) in Norikum, 2) in Vindelicien und 3) Rhätien während der voragilolfingischen Periode.

1) Ueber das schon oben (§. 54 u. 55.) weitschichtig behandelte Erzbisthum Lorch und die dortigen Erzbischöfe, können wir von Norikum, wenn wir Petavium zu dieser Provinz rechnen, noch zwei Bisthümer und mehrere Bischöfe bestimmt angeben, auch nachdem wir die frühe Gründung des Bisthums von Juvavo mit dem angeblichen Bischofe Maximus in die Reihe der Fabel zurückgeworfen haben (§. 56.). Das erste dieser Bisthümer ist Tyburnia. Eugipp kömmt auf diese Stadt zweimal zu sprechen. Er nennt sie die Hauptstadt von Norikum; sie ist mit dem alten Liburnia, oder dem heutigen Lurnfeld in Kärnthen, oder, wie andere wollen, mit Teurnia, heute Trebern, eines. Daraus geht zugleich hervor, wie weit sich das ehemalige Norikum über die Gränzen des heutigen Oesterreichs hinaus erstreckte. Teurnia mußte einst eine große Stadt gewesen sein, weil sie einer Steinschrift bei Gruter gemäß, Duumviros hatte. Ein Vorzug, der nur große Städte auszeichnete. — Von diesem Bisthume ist uns nur ein einziger Bischof bekannt, nämlich Paulinus, der von den Bürgern jener Hauptstadt gezwun-

*) S. die Lebensbeschreibung von Severin bei Falkenstein ebend. XVII und XVIII. Abs.

gen worden war, die bischöfliche Würde anzunehmen und selbst diesen würden wir nicht einmal dem Namen nach kennen; hätte er nicht bei Severin einen Besuch abgestattet, wo die Geschichte, die diesen beleuchtet, auch einen Strahl auf ihn wirft. — Die zweite bischöfliche Stadt, die Ammianus Marcellinus und andere zu Norikum rechnen, ist Petavium, Petavione 2c., heute Petau in Steyermark. Von dieser Kirche können wir drei gewisse Bischöfe mit Namen aufführen, nämlich Viktorin, der, obgleich der Erde schon im Anfange des vierten Jahrhunderts entrissen, doch sowohl durch seine Schriften, als durch seinen Märtyrertod in der gelehrten und christlichen Welt fortlebt. Der zweite bekannte Bischof ist Aprian, welcher um das J. Ch. 347 zum Vorscheine kömmt. Ob er der unmittelbare Nachfolger des h. Viktorins im bischöflichen Sitze war, läßt sich nicht bestimmen. Wir kennen diesen Bischof nur aus dem zweiten Sendschreiben des h. Athanasius, welches er auf der Synode zu Sardis an die maräotische Kirche erließ, und worin Aprian, Bischof von Petabiane genannt wird. Dem fleißigen Hansiz (Germ. S. T. I. in Coroll.) ist dieser Bischof ganz entgangen. — Der dritte Bischof von Petau, dessen Namen und Andenken uns von der Vorwelt überliefert wurde, ist Markus, der sich bei dem Kirchenrathe zu Aquilea einfand, von demselben den Titel Sanctus et stupendae memoriae vir erhielt und an dessen Stelle der arianische Bischof Valens eingedrungen,

aber auch von dem katholischen Volke wieder verjagt wurde.

2) Ueber die Bisthümer und Bischöfe von Vindelicien oder wie dieses Land später hieß, vom zweiten Rhätien hat uns die Vorwelt aus der agilolfingischen Periode nur wenige Nachrichten aufbewahrt, und diese wurden noch in ältern und neuern Zeiten mit Fabeln untermengt. — Es war demnach die erste Aufgabe der historischen Kritik, den in unserem Gebiete ausgestreuten Samen des Unkrautes auszurotten, und die uns aufgedrungenen Bischöfe wieder aus unserem Vaterlande hinauszuschieben. So war dem Paulin die ihm gegebene Insel von Tiberina (heute Regensburg) und Narciß und Dionys der Hirtenstab von Augusta Vindelicorum (heute Augsburg) wieder geraubt, und Paulin mußte nach Tyburnia in Norikum, Narciß aber bis Gerunda in Spanien ziehen (§§. 57 und 59.). — Nach diesem strengen Verfahren blieb dem zweiten Rhätien nur ein gewisser Oberhirt übrig, nämlich Valentin, Bischof von Castra Batava und beiden Rhätien, dessen Dasein und Wirken ich in meinen Vorarbeiten B. II. im Anhange mit einer besonderen Abhandlung zu beleuchten strebte und von dem auch diese Geschichte schon rühmliche Erwähnung that (§. 43.). Da indeß die Akten Valentin als einen wandernden, an keinen gewissen Ort geketteten Bischof darstellen: so kann auch hier kein neuer bischöflicher Sitz, kein neues Bisthum angegeben werden. — Indeß, wenn die

Geschichte nach ächten Dokumenten vom zweiten Rhätien nur einen gewissen Bischof zu nennen weiß, so folgt daraus schlechterdings nicht, als wenn sich dieses Land nicht mehrerer derselben erfreuen konnte, deren Namen und Andenken aus Mangel eines Biographen mit ihnen erstorben sind. — Noch viel weniger folgt, daß die Einwohner noch in der Finsterniß des Heidenthums saßen, welches schon durch die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums (§§. 18. ff.) laut widersprochen würde.

3) Vom zweiten Rhätien übergehen wir ins erste, wo wir mehr Dokumente, und eben deswegen mehr Bischöfe und Bisthümer treffen, und wo der Tag überhaupt eher angebrochen zu sein scheint. Die Strahlen des aufgehenden Glaubenslichtes drangen von Italien aus in Rhätiens Gebürge, erwärmten da den in der Seele des Menschen liegenden Samen des Guten und brachten ihn eher zur Reife. — Unter den bischöflichen Sitzen dieses Landes wurde immer der von Sabiona (heute Seben) zuerst genannt, allein die über Kassian auf uns gekommenen Nachrichten reichen nicht aus, ihm eine Infel, und der Stadt Sabiona schon im vierten Jahrhunderte einen bischöflichen Sitz zu verschaffen (§. 60.). Das erste Bisthum, dessen hier Erwähnung geschehen soll, ist Trient. Wann dasselbe gestiftet worden ist, weiß die Geschichte nicht zu sagen, wohl aber kann sie zwei Bischöfe mit voller historischer Gewißheit nen-

nen, die schon im vierten Jahrhunderte und im Anfange des fünften den bischöflichen Sitz einnahmen. Sie heißen Abundantius, welcher im Jahre Christi 381 auf dem Kirchenrathe zu Aquilea gegen die Anhänger des Arius auftrat, und Vigilius, dessen wir schon oft, vorzüglich §. 42. Erwähnung gethan haben. — Ein zweites Bisthum ist Curia (heute Chur, die Hauptstadt in Graubünden). Ueber die Bischöfe, die diesen Sitz in unserer Periode einnahmen, ist ein Schleier gezogen, den auch der geschickteste Kritiker nicht zu lüften vermag. Die miteinander im Widerstreite stehenden und sich selbst zerstörenden Nachrichten von Lucius sind schon früher (§. 17.) angeführt worden. Mit mehr Recht, obgleich nicht mit voller geschichtlichen Gewißheit werden Asimo und Parilius in die Reihe der Bischöfe von Chur gesetzt. Anstatt des ersteren, weil er Alters halber auf dem Kirchenrathe zu Calcedon nicht erscheinen konnte, soll Abundantius, Bischof von Como unterschrieben haben, mit den Worten: »Ich Abundantius, Bischof von Como, habe in alles das, was oben geschrieben steht, für mich und meinen abwesenden Bruder, Asimo, Bischof der Kirche von Chur im ersten Rhätien, eingewilliget und unterschrieben, gegen diejenigen den Fluch aussprechend, welche über das Geheimniß der Menschwerdung des Herrn gottlos denken.« — Allein, da die neueren Ausgaben der Akten des Kirchenrathes zu Calcedon, vom Asimo

schweigen, so glaubt Resch *), diese Unterschrift hätte auf dem im J. Ch. 452 gehaltenen Kirchenrath zu Mailand statt gehabt, und, weil dieser für einen Anhang von jenem gehalten wurde, sei die Meinung entstanden, Asimos Unterschrift stehe in den Akten des Kirchenrathes von Calcedon. Dieser Bischof soll sterbend seine Kirche dem h. Parilius (nach anderen auch Puritius), seinem Schüler und Nachfolger, empfohlen haben. So behauptet es Cratepolius **), mit dem auch der Katalog der Bischöfe von Chur einstimmt, welcher in der Ordnung jener Bischöfe Asimo den ersten und Parilius den zweiten Platz einräumt. Allein, da es hier an Zeugnissen des Alterthums gebricht, so wollen wir bei denselben nicht länger verweilen, noch viel minder die Nachfolger, deren Dasein noch weniger beglaubiget ist, aufführen. — Das dritte Bisthum heißt Brixia. Dieses Bisthum wird von mehreren Schriftstellern als z. B. von Cäsar ***) auf deutsch mit Brixen gegeben. Allein, wenn auch der Ort nicht mit dem heutigen Brixen, sondern mit dem heutigen Brescia eines ist, wie ich selbst glaube: so hat doch diese Stadt allem Anscheine nach zu Rhätien gehört, und ihre Bischöfe haben in jedem Falle zur Verbreitung des Christenthums in der genann-

*) Reschii annal. Sab. T. I. p. 275.

**) In libro de Elect. eccles. p. 176.

***) In der Geschichte des Herzogthums Steyermark.

ten Provinz vieles beigetragen, wie ich mich schon anderswo mit Mehreren erklärte. Daher nimmt dieses Bisthum hier seinen Platz ein. Gewisse Bischöfe dieses Sitzes kennen wir zwei, den h. Philaster (welcher mit seinen Predigten das ganze römische Gebiet und also desto mehr das nahe Rhätien beleuchtete) und den h. Gaudentius, seinen unmittelbaren Nachfolger, welche beide Bischöfe diese Geschichte schon öfter mit den verdienten Lobeserhebungen (§§. 36. 41.) genannt hat.

§. 62.

Der Weg, in unserem Vaterlande während dieses Zeitraumes zur bischöflichen Würde zu gelangen.

Die ersten Jahrhunderte haben uns über die Art, auf welche die Oberhirten dieser Periode den Bischofsstab erhielten, sehr wenig aufgezeichnet, doch auch darüber nicht ganz geschwiegen; und wir glauben, uns von der Wahrheit nicht im Mindesten zu entfernen, wenn wir dem Volke das Wahlrecht einräumen und die Stimme desselben für den gewöhnlichen Weg, in unserem Vaterlande den bischöflichen Stuhl zu besteigen, erklären, ob wir gleich nicht läugnen, daß auch die Mitbischöfe einer Provinz zu Zeiten, besonders in außerordentlichen Fällen, an der Wahl des Oberhirten Antheil nahmen, wie wir schon früher bei Gaudenz, Bischof von Brixia, gesagt haben, und hier kurz wiederholen wollen. Der h. Am-

brosius nämlich und die benachbarten Bischöfe, von den Verdiensten des Gaudenz und seiner Fähigkeit zum bischöflichen Amte überzeugt, bestimmten ihm die Insel von Brixia, aber nicht anders, als mit Einstimmung des Volkes*). — Wenden wir unser Auge von Brixia nach Trient und zwar auf Vigilius, so sehen wir denselben bloß allein durch die Wahl des Volkes den bischöflichen Stuhl besteigen. Unter dem Volke erscholl gleich nach dessen Zurückkehr durch die ganze Stadt die Stimme, daß er Bischof werden sollte, und des Schreiens war kein Ende, bis er dieses Amt wirklich annahm**).

Doch nicht nur in Rhätien, sondern auch in Norikum war es die Stimme des Volkes, welche das Recht zum Bischofsstabe ertheilte. Dieß lehrt uns Eugipp im Leben Severins durch zwei entscheidende Stellen, deren eine sich auf die Erhebung Paulins zum Bischofe von Tyburnia, die andere auf Severin selbst bezieht. Dieser sagte zu einem Priester, welcher ihn besuchte und sich einige Tage bei ihm aufhielt: »Ehrwürdiger Priester, eile, weil eure Lieben, ungeachtet des Sträubens gegen die Wünsche des Volkes, bald die bischöfliche Würde zieren wird.« Da er nun sogleich in sein Vaterland zurückkehrte, gieng diese Prophezeihung in Wirklichkeit über; denn

*) In Serm. habito die ordin. suae l. c. p. 333.

**) Reschii annal. Sab. T. I. p. 186.

die Bürger zu Tyburnia, zwangen den vorgedachten Mann die bischöfliche Würde zu übernehmen.*) — Der dem Paulin in Hinsicht auf die Annahme der bischöflichen Würde angethanene Zwang läßt uns schließen, daß das Wahlrecht dem Volke zustand. — Ein gleiches Befugniß spricht auch eine frühere Stelle des nämlichen Dokumentes aus**). »Severin, heißt es, war auch angesprochen, daß er das bischöfliche Amt über sich nehmen möchte, worauf er antwortete, es genüge ihm, daß er in der ihm erwünschten Einsamkeit zu einem, ihm von Gott verliehenen Stande gekommen sei, worin er den Nothleidenden beistehen könne.« Wenn nun gleich hier nicht ausdrücklich gesagt wird, daß das Volk das Ansuchen an Severin stellte, die bischöfliche Würde zu übernehmen, so ist doch dieß aus dem Zusammenhange einleuchtend, weil vor- und nachher immer vom Volke die Rede ist.

§. 63.

Pflichten eines Oberhirten und Eifer der vaterländischen Bischöfe in Erfüllung derselben.

Christus, als er seine Jünger aussandte, um alle Menschen zu Bürgern des von ihm gestifteten ethischen Reiches umzuschaffen, gab ihnen den wie-

*) Sie dessen Lebensbeschreibung bei Falkenstein Th. I. Kap. VIII. S. 101. XXII. Abs.

**) Ebend. X. Abs. S. 92.

derholten Befehl mit*): »**Gehet hin und lehret alle Völker** :c. Dadurch hat er denselben, und durch sie allen ihren Nachfolgern, den Bischöfen, das Lehramt zur Hauptpflicht gemacht. Aber auch das Lehramt war es, was die Bischöfe in der voragilolfingischen Periode in unserem Vaterlande für einen Vorzug ihres Amtes und für ihre heiligste, wichtigste Pflicht ansehen, und selbst bei drohender Lebensgefahr ausübten. Valentin kam zum dritten Male nach Castra Batava und hörte nicht auf, Christum zu predigen, bis ihn die Heiden und Arianer zur Stadt hinauswarfen. Aber auch nun ließ er von der Verkündigung des göttlichen Wortes nicht nach, sondern theilte den Bewohnern der Gebürge die Lehre des Heiles bis an sein Ende mit. — Philasters apostolische Reise hatte keine engere Gränzen, als die des römischen Reiches, und keinen anderen Zweck, als alle Gegenden mit seinen Predigten zu beleuchten. Wenn Vigilius sich kein so weites Terrain zu bebauen vornahm, so beschränkte sich doch sein Eifer auch nicht auf die Gränzen seines Sprengels, sondern er predigte in dem Gebiete von Brixia und Verona, stürzte überall die Götzen**) und steckte an ihrer Stelle das Kreuz Christi auf. Er predigte der gläubigen Heerde zu Randena, als er seinen Todt voraus- und die rasende Schaar schon auf sich heran-

*) Matth. XXVIII. 19.

**) Reschii annal. Sab. T. I. p. 187.

stürmen sah. — Quirin ermahnte noch seine Brüder, als er ins Wasser gestürzt wurde, und lehrte sie, wie durch Worte also auch durch die That, daß für Christus Sterben Leben heiße.

Eine zweite Pflicht der Bischöfe ist, fromme, eifrige und zum Lehramte geschickte Männer zu weihen. Wie genau die Oberhirten dieses Zeitalters jener Pflicht nachkamen, darüber sollen uns Kürze halber die Akten von Vigilius wieder Belege liefern. Dieser Bischof nahm drei wohl unterrichtete Fremdlinge, Siffinius, Martirius und Alexander zum Kirchendienste auf, und weihte den ersten zum Diakon, den zweiten zum Lektor, den dritten zum Ostiarius ein, und das von denselben später ausgeübte Lehramt, so wie der, für die Religion erduldete Tod hat seine Wahl und Weihe gerechtfertiget.

Eine dritte Pflicht der Bischöfe, welche im Kreise ihres Amtes liegt, und welche die vaterländischen Oberhirten getreu erfüllten, war die Aufsicht über den Klerus, und die Auffoderung desselben, seinen Obliegenheiten vollends zu genügen. So sprach der nämliche Vigilius, Bischof von Trient, zu seinen versammelten Geistlichen*): »Es geziemt sich nicht, die uns anvertrauten Talente, wie der faule Knecht, zu vergraben, sondern damit zu wuchern, damit wir sie bei der Wiederkunft des Herrn vervielfältiget zurückgeben, und an seinen, nie endenden Freuden Theil

*) L. c. p. 187. seqq.

nehmen mögen. Herrn und heiligste Brüder, laßt doch das Wort des Herrn nie aus dem Auge, gemäß dem er uns zu Regenten seiner Kirche bestellt hat. Gehet dann hinaus, prediget das ewige Wort mit rastlosem Eifer, damit jene alte Schlange die Seelen der Menschen nicht wieder in ihre Fallstricke verwickle, wegen welcher Christus, unser Erlöser am Kreuze blutete rc.« *)

Die vierte Pflicht eines Oberhirten haben die vaterländischen Bischöfe in der voragilolfingischen Periode dadurch erfüllt, daß sie dem ihnen anvertrauten Volke und dem Klerus mit den schönsten Beispielen der Tugenden aller Art voranleuchteten. Ich will hier der herrlichen Schauspiele der sich, für ihre Heerde und für die Christusreligion opfernden Oberhirten, welche uns die Verfolgungsgeschichte bewundern ließ, nicht weiter gedenken, aber das Gemälde, welches uns Gaudenz von den Tugenden Philasters entworfen hat, werde hier, als an seinem Orte zur Schau ausgestellt! Nachdem Gaudenz den Eifer des Glaubens, und die, von Philaster unternommenen apostolischen Reisen erzählt hat, fährt er so fort**): »Laßt uns ins Gedächtniß zurückrufen, wie sich bei ihm mit jenem heftigen Eifer des Gemüthes die Sanft-

*) L. c. p. 188.

**) In Sermone de vita et obitu Beati Philasterii in dem Werke: Veterum Brixiae Episcoporum S. Philasterii et S. Gaudentii opera p. 370 seqq.

muth in den Sitten, mit der Erfahrung in himmlischen Dingen die Unwissenheit in den irdischen paarte. Um den menschlichen Ruhm unbekümmert, war er ein desto strengerer Vertheidiger der göttlichen Ehre, nicht das suchend, was ihm, sondern was Jesu Christo angehörte, die Freundschaften der Welt und ihre Dienste verschmähend, hieng er bloß allein am Dienste Gottes. — — »Eben dieser Heilige war langsam zum Zürnen, schnell zum Verzeihen, an Geduld unerschöpflich, mit Leutseligkeit zuvorkommend, im Ausschelten scharf, zum Nachlassen willig, jedem Alter, Geschlechte und Stande sich anpassend, jedoch den Geringeren sich mehr annähernd, bei Kleidern vom wenigen Werthe reinlich, dienstbar ohne Zudringlichkeit, sich selbst erniedrigend ohne Heuchelei, überall die Reinheit der Seele, ohne es zu suchen, offenbarend.«

§. 64.

1) Pfarrer 2) andere Priester 3) niedere Kirchendiener in unserem Vaterlande während der voragilolfingischen Periode.

1) Nach den Bischöfen kommen in der Hierarchie die Pfarrer und andere Priester und die niederen Kirchendiener. Wie die vaterländischen Bischöfe in diesem Zeitraume großen, weit ausgedehnten Sprengeln vorstanden: so leiteten unter ihnen die Pfarrer die ihnen anvertrauten kleineren Heerden. Daß es in dieser Periode schon Pfarrsprengel gab, darüber bietet sich mir eine einzige, aber zuverläßige Stelle

dar. Ein Priester in Castra Batava stieß gegen Severin*) in der Pfarrkirche Schmähworte aus, weil ihm das, von jenem Heiligen angeordnete Fasten lästig war. Als bald darauf die Thüringer in dieses Kastell einfielen, eilten sie auch diesem, in die Pfarrkirche sich flüchtenden Priester nach, und tödteten ihn dort. Bei Erzählung dieser Geschichte nennt uns Eugipp zweimal die Pfarrkirche. Und, wenn er an anderen Orten davon schweigt, so dürfen wir durchaus nicht schließen, es habe dort keine Pfarrkirchen, wohl aber, es habe keine Gelegenheit gegeben, davon zu sprechen, wie er auch von der Pfarrkirche zu Castra Batava bloß gelegenheitlich sprach, und davon ganz geschwiegen haben würde, wenn nicht ein Priester seinen Lehrmeister in der Pfarrkirche geschimpft und eben da seinen Tod gefunden hätte.

2) Wenn Eugipp nur von einer Pfarrkirche und also auch nur von einem Pfarrer spricht, so spricht er an allen Orten, wo er den h. Severin begleitet, von Priestern — von Priestern gleich zu Asturis — von Priestern zu Comagenis — von Priestern zu Juvavo, ja zu Castra quintana (heute Künzen bei Osterhofen) von einer ganzen Klerisei. — Daß man in dieser Periode den Bischof von den Priestern streng sonderte, und daß jener vor diesen einen hohen Rang behauptete, spricht theils die Wahl des ersteren aus den letzteren, theils die große Anzahl von diesen und ihre

*) S. dessen Leben ebend. XXIII. Abs.

Unterwerfung unter jenen zur Genüge aus. Aber auch die ächten Dokumente beobachten den Unterschied der Sprache, wie der Sache sehr genau. Der h. Severin nennt den h. Paulin*) den ehrwürdigen Priester; sagt ihm aber vorher, daß er bald Bischof werden würde. Hier wird der Bischof dem Priester gegenüber gestellt, diese Würde hatte er schon, jene sollte er erst erhalten. Später**) kömmt Paulin, der vorher Priester hieß, öfter vor, aber immer unter dem Titel Bischof. — Um aber nicht bloß bei Eugipp stehen zu bleiben, so schlagen wir auch andere vaterländische Dokumente dieser Periode auf, und es wird sich uns überall derselbe Unterschied darbieten; Viktorin, Quirin, Abundantius, Vigilius u. s. w. erscheinen als Bischöfe, an ihrer Seite nur Priester.

3) Auch auf niedere Kirchenämter von Diakon bis zum Pförtner herab stossen wir schon während dieser Periode in unserem Vaterlande. »Wie man nun gewöhnlicher Maßen die Psalmen abgesungen hatte, schreibt Eugipp***), ermahnte der Diener Gottes die Priester und Diakonen u. s. w. Wie hier, so spricht dieses Dokument noch öfter von Diakonen. Auch die Wörter Subdiakon, Kan=

*) S. dessen Leben bei Falkensteins Geschichte von Baiern Th. I. K. VIII. XXII. Abs. S. 101.

**) Ebend. XXV. Absatz.

***) Ebend. XII. Abs.

tor, Pförtner, Klerisei u. s. w. kehren öfter wieder. So hat z. B. Severin den Moderatus, den Kantor der Kirche zu Passau, abgeschickt, um die Bewohner von Juvavo zu erinnern, daß sie eilig die Flucht ergreifen sollten *). — Daß aber in Rhätien, wie in Norikum die niederen Kirchenämter in vollem Gange waren, zeigt die von Vigilius vorgenommene Ordination, bei der Siffinius zum Diakon, Martirius zum Lektor und Alexander zum Ostiarius eingeweiht wurden.

§. 65.

Rückblick auf die Geschichte der Hierarchie.

So war dann die Kette der Hierarchie in unserem Vaterlande schon in der voragilolfingischen Periode geschlossen; so waren die Glieder derselben vollzählig, aber keines überflüßig, keines unnütz, eines mit dem anderen zusammenhängend, eines in das andere eingreifend, vom Bischofe zu Rom, dem Primaten, herab bis zum Bischofe Paulin von Tyburnia, von Vigilius, Bischofe zu Trient, herab bis zu dessen Ostiarius Alexander. — So war dann die große Stufenleiter errichtet; auf der untersten Stufe standen die durch Norikum und beide Rhätien gesammelten Gläubigen, eingeführt (sei es durch Glaubensboten oder durch römische Pflanzer und Soldaten) in den Schafstall Christi, das Höhere nicht nur allein

*) Ebend. XXV. Abs.

ahnend, sondern sich auch darnach sehnend, von der Bestimmung unseres Geschlechtes in der übersinnlichen Welt belehrt, aber auch noch nach einem ferneren Unterricht durstend, eingeweiht in die heiligen Geheimnisse, aber auch nach Reinheit der Sitten und Heiligkeit des Lebens strebend, öfter gespeiset mit dem Brode des Himmels, aber auch schon auf Erden wie im Himmel wandelnd. — Neben und mitten unter den Heerden standen ihre gewöhnliche Hirten, die Pfarrer (von denen wir einen zu Castra Batava fanden) und andere Priester, (wie dann Quintanis und Asturis einen ganzen Klerus aufzuweisen hatten) gleich bemüht, das Unkraut der Irrlehren zu verdrängen und den Samen ächter Lehre überall auszustreuen, zu begießen und bis zur Reife zu pflegen, Lehre und Leben zum Unterricht verwebend, mit andringlichen Worten und belebenden Beispielen zur Erfassung und Ausübung der Pflichten des Bürgers und des Christen auffodernd. —

Geführt wurden so die willigen Heerden von ihren wachsamen und unermüdeten Hirten auf eine gute Weide. Aber auch die Hirten (Pfarrer und Gehülfen) überließen sich wieder, der Einrichtung des Stifters unserer heiligen Kirche gehorchend, der Leitung der Oberhirten, der Bischöfe. Diese, weit entfernt, sich mit dem, durch die ersten Glaubensboten gewonnenen Terrain zu begnügen, durchwanderten, wie andere Apostel, die noch Christum verkennenden Gegenden, zündeten überall den in der Finsterniß Sitzen-

den das Licht höherer Weisheit an, und vermehrten auf diesem Wege ihre Heerden und ihre Verdienste; aber letztere auch dadurch, daß sie aus den geschicktesten und für die ächte Religion glühenden Männern neue Kleriker wählten, ihr Sein und Handeln leiteten, dasselbe nie aus dem Auge ließen, und immer und überall mit glänzenden Beispielen der Wachsamkeit, der Hirtenklugheit, der unbestochenen Tugend und unbesiegbaren Ausharrlichkeit voranleuchteten (§. 62.). Doch das schönste Beispiel der Bischöfe war wohl dieses, daß viele derselben als gute Hirten nach den Worten Christi das Leben für ihre Schafe gaben, daß sie denselben nicht bloß durch Lehren und Leiden, sondern auch durch Sterben zeigten, daß das Reich des Christen nicht hienieden zu suchen sei, daß nur der Leib der Erde, der Geist aber dem Himmel angehöre, daß man diesen nur durch Kämpfen erobern könne. — Den schönen Kampf für Christus, für die Heerde und den Himmel bestanden Viktorin, Quirin, Vigilius u. s. w. (§. 24. ff.) deren Leiden in ächten Dokumenten hinterlegt ist, und viele andere, von denen sie schweigen, deren Namen aber im Buche des Lebens aufgezeichnet sind.

Diese Oberhirten, unabhängig unter sich, hiengen jedoch jeder von seinem Metropoliten ab, der in wichtigen Fällen seine Suffraganen um sich her versammelte, um ihnen Räthe zu geben, und zu empfangen, um durch das vielseitige Hinwirken auf einen Punkt

dem drohenden Uebel desto leichter zu steuern, oder das beabsichtigte Gute desto eher in die Wirklichkeit einzuführen. Viele mochten der Versammlungen der Oberhirten in dieser Periode gewesen sein, aber nur eine unser Vaterland näher ansprechende (die von Aquilea) hat sich in den Akten bis auf uns erhalten, von der diese Geschichte gleich hernach sprechen wird. — Wie die Metropoliten um eine Stufe höher als die Bischöfe, so standen eben sie auch wieder um eine Stufe niederer, als der Primat. Diesem kam es zu, den Metropoliten Lehren, Ermahnungen und Warnungen zu ertheilen, selbst die erzbischöfliche Würde an einen Sitz zu heften, ihren Besitzern das Pallium zu ertheilen, und in Hinsicht auf das Kirchenamt Treue zu fodern. Wenigstens übet alle diese Rechte Symachus in Hinsicht auf Theodor, den Erzbischof von Lorch, aus (§. 54.). Indeß so verschieden die Stufen waren, auf denen die verschiedenen Glieder der Hierarchie standen, so war unter allen nur ein Streben, dieses, das Reich Gottes auf Erden, das von Christus gestiftete ethische Reich, das Reich der Tugend und Sittlichkeit im Leben darzustellen. Es waren die seligen Tage des Christenthumes, wo die Hirten nicht des niedrigen Gewinnes wegen die Heerden weideten, sondern um sie zu veredeln, und um ihre Zöglinge hier zu guten Erdenbürgern, dort zu seligen Bewohnern des Himmels umzuschaffen; wo die Bischöfe nicht Herrscher, aber Lehrer und Vorbilder ihrer Gemeinden waren; wo sie nicht am Reich-

thume ihrer irdischen Besitzungen, aber am Reichthume der, unter ihren Heerden verbreiteten höheren Kenntnisse ihre Freude hatten; wo die Kirchen noch von Holz waren*), aber die Kirche Jesu Christi aus Perlen ohne Zahl (aus den würdigsten Mitgliedern) bestand; wo der Christ in jedem Mitchristen und selbst in dem Nichtchristen seinen Bruder erblickte und mit ihm Hunger, Durst und Blöße fühlend, mit Zehenten von den Feldfrüchten und mit Beisteuern an Geräthen und Kleidern dessen Elend zu lindern eilte; wo die Religion nicht in den Büchern, oder auf den Lippen, sondern im Herzen war und sich von da aus wohlthätig ins Leben ergoß; wo, um nach der Sprache eines Kirchenvaters zu reden, der Kelch hölzern**), der Glaube golden war.

Allein, eben als die Kirche Christi ausgebildet da stand, als zum ganzen Gebäude kein Stein mehr fehlte, als das himmlische Jerusalem auf vaterländischen Boden sich niedergelassen hatte: da erhob sich im Norden ein wütender Sturm, der sich in gewaltigen Bewegungen gegen Süden ergoß, der, nicht zufrieden, Menschen im Wirbel umzudrehen, und Häuser umzustürzen, ganze Nationen und Länder mit sich fortriß, der alte Regierungen als nie gewesen niederschlug, und auf den Trümmern gestürzter Thronen

*) Die einzige, näher beschriebene Kirche zu Künzen bei Osterhofen bestand aus zusammen geklammertem Holze.

**) Doch gab es auch schon silberne Kelche.

neue, ungleich vergänglichere als die alten, gründete; der auch der weiland allmächtigen Herrschaft der Römer ein Ende machte, welche, lange schon an der Tiber in Ohnmacht versunken, desto weniger Kraft hatte, sich an der Donau zu behaupten, welche mit ihrem Umsturz auch an dem Gebäude der Hierarchie gewaltg rüttelte. — Umgestürzt wurden die Kirchen auf vaterländischem Boden, verödet die Sitze bischöflicher Oberhirten, verjagt und zerstreut mit den Hirten die Heerden. Viele Mitglieder wurden getödtet, viele gezwungen den Wanderstab zu ergreifen; getödtet oder ausgewandert war auch mit denselben die Religion und der Acker des Herrn verwüstet; doch waren bloß Halme und Stämme zertreten, nicht die Wurzeln ausgerissen, die nur auf einen günstigen Zeitpunkt, auf die wiederkehrende Sonne warteten, um auf ein Neues hervorzukeimen, und die schönen Früchte der Menschheit zu tragen.

§. II.

Geschichte der Kirchenräthe oder Synoden.

§. 66.

1) Kirchenräthe dieser Periode überhaupt, 2) Synode zu Aquilea insbesondere, ihre Veranlassung, gegenwärtige Bischöfe, Gegenstand derselben.

1) Wenn gleich in dieser Periode mehrere Kirchenräthe, als der zu Nicäa im J. Ch. 325, der zu Sar-

bis beiläufig im J. Ch. 345, der zu Calcedon im J. Ch. 451. u. s. w. gehalten wurden, und wenn gleich die vaterländischen Bischöfe theils daran Antheil nahmen, theils die Schlüße davon auf vaterländischen Boden verpflanzten: so gehören sie doch nicht dieser partiellen, sondern der allgemeinen Kirchengeschichte an, und werden also hier übersprungen. In der voragilolfingischen Periode haben wir nur von einer Synode zu sprechen, nämlich von der, welche im J. Ch. 381 zu Aquilea gehalten wurde, und, obgleich diese Stadt außer den Gränzen unseres Vaterlandes liegt, so eignet sich doch diese Versammlung hier in doppelter Hinsicht einen Platz an, einmal weil eines und das andere inländische Bisthum Aquilea als dem Metropolitansitze untergeordnet war, als z. B. das von Trient, und dann, weil einige vaterländische Bischöfe an jener Synode thätigen Antheil nahmen.

2) Die Veranlassung derselben war folgende: Palladius und Sekundianus, zwei Bischöfe von Illyrien, waren der arianischen Partei beigetreten. Da man sie nun öffentlich als Irrlehrer betrachtete, stellte der erste derselben darüber bei dem Kaiser Gratian Klage, und fügte die Bitte bei, derselbe möchte einen allgemeinen Kirchenrath zusammenberufen. — Der Kaiser stand wirklich auf dem Punkte, die Bitte zu bewilligen, allein auf die Vorstellung von Ambrosius, daß es zweier Bischöfe wegen eine ganz überflüßige Sache wäre, alle Bischöfe von

Orient und Occident zusammen zu berufen, ertheilte er den Befehl, daß alle abendländischen Bischöfe, denen es bequem fallen würde, sich nach Aquilea begeben möchten; wo sich auch bei dreißig italienische, gallische, illyrische und andere Bischöfe oder Abgeordnete derselben versammelten, unter diesen die vaterländischen Bischöfe, Abundantius von Trient, Markus von Petau, Philasterius von Brixia. Valerian, Bischof von Aquilea, in dessen Sprengel die Synode gehalten wurde, hatte den Vorsitz; aber Ambrosius, der bei Hofe so vieles Ansehen und so vielen Ruhm der Beredsamkeit und des warmen Eifers für die ächte Lehre hatte, führte beinahe immer das Wort. — Der Hauptgegenstand dieser Synode war die Untersuchung des Glaubens der zwei genannten arianischen Bischöfe und des gleichgesinnten Priesters Attalus. Aber auch die Streitsache von Markus, Bischofe von Petau, mit Valens (§. 46. n. 2.) wollte man abthun, und lud deswegen beide Theile vor, allein Valens erschien nicht.

§. 67.

1) Verhandlung dieser Synode 2) unser Urtheil darüber.

1) Die Synode wurde mit der Ablesung des kaiserlichen Zusammenberufungsdekretes eröffnet. Dann wandte sich Ambrosius an den Bischof Palladius mit den Worten*): »Sieh! was der Kaiser für Christen

*) V. acta in Sirm. opp. T. I. p. 419. seq. Venet. p. 728.

»verordnet hat, er hat den Priestern kein Unrecht »anthun wollen, er hat selbst Bischöfe als Dolmet= »scher aufgestellt. Aber, weil wir deswegen in ei= »nem Rathe der Priester beisammen sitzen, so ant= »worte auf das, was man dir vorträgt. Man hat »den Brief des Arius gelesen, man wird ihn auch »jetzt wieder lesen, wenn du es haben willst. Er be= »ginnt mit Gotteslästerungen, er hat nur den Va= »ter allein ewig genannt; wenn es dir scheint, »behaupte du eben dieß, nämlich, daß der Sohn »Gottes nicht ewig sei. Wenn du ihn verdammen »willst, so verdamme das Evangelium, auch der Apo= »stel ist da, die ganze Schrift ist da; behaupte also, »wenn du willst, daß der Sohn Gottes nicht ewig »sei.« Palladius antwortete: »Durch eure Be= »mühung geschah es, wie die von euch vorgelesene »Schrift aussagt, daß der Kirchenrath nicht allge= »mein, nicht vollzählig wurde. — Wer sind eure »Gefährten? fragte nun Ambrosius. Die Bischöfe »Orients, erwiederte Palladius.« — Ambrosius wies auf die Sitte hin, daß die Bischöfe Orients in Orient, die von Occident in Occident zusammen kämen, und setzte bei, daß der Statthalter des Kaisers auch de= nen von Orient geschrieben, und ihnen die Erlaub= niß, zum Kirchenrathe zu kommen, ertheilt hätte;

Fol. — in Harduini act. concil. T. I. p. 826. seqq. in Mansi concil. T. III. p. 599. seq. — in Reschii annal. Sab. T. I. p. 166. seq.

daß sie aber eben wegen der angeführten Gewohnheit nicht hätten kommen wollen. Doch, fuhr nun Ambrosius fort, es ist unnöthig, länger auszuschweifen, antworte nun: Hat Arius Gott den Vater recht allein ewig genannt? Palladius entgegnete: Ich antworte dir nicht. Wie, sprach nun Konstantius, ein anderer Bischof, du antwortest nicht, da du so lange Gott gelästert hast? — Du mußt die Freiheit deines Glaubens an den Tag legen: wandte nun Eusebius, Bischof von Bologna, ein; wenn ein Heid von dir foderte, wie du an Christum glaubst, so müßtest du dich nicht schämen, deinen Glauben zu bekennen. So drangen mehrere Bischöfe an Palladius. — Allein vergebens. — Palladius berief sich immer auf ein allgemeines Koncilium. Nun nahm Ambrosius wieder das Wort und sprach: »Derjenige ist einhellig verdammt worden, welcher läugnen würde, daß »Christus der ewige Sohn Gottes wäre. Arius hat »es geläugnet, diesem folgt Palladius, weil er den »Arius nicht verdammen will. Sehet also, ob seine »Meinung zu billigen sei, und ob er nach oder wider »die Schrift spreche.« Ambrosius brachte nebst anderen noch vor, daß Christus, weil er die ewige Kraft Gottes wäre, wie Gott ewig sein müße. »Dieß ist »unser Glaube, rief dann Eusebius, Bischof von Bo»logna, auf, dieß ist der katholische Sinn, wer die»ses nicht sagt, sei verflucht.« Alle Bischöfe stimmten ein: »Verflucht sei ꝛc.« Jezt übergieng Ambro-

sius zum Vortrage des nachstehenden Urtheils: »Nach»dem, was wir heute den Palladius bekennen hörten, »und nach dem, was er nicht verdammen wollte, er»kläre ich ihn des Priesterthums unwürdig und ver»lustig, und ein katholischer soll an seine Stelle ge»weiht werden!« — Alle Bischöfe riefen: »Fluch dem »Palladius!« — Ambrosius forderte dann jeden einzelnen Bischof auf, seine Meinung auszusprechen, worauf Abundantius, Bischof von Trient, sagte: »Da »Palladius offenbare Gotteslästerungen vertheidigt, so »soll er wissen, daß ihn der Kirchenrath von Aqui»lea verdammt habe.« So fielen beiläufig alle Stimmen der übrigen Bischöfe aus.

Dann kam die Reihe an Sekundianus, der wieder verschiedene Auswege suchte, um seine wahre Gesinnungen zu verhehlen; der aber eben deswegen, weil er den Arius nicht verdammen wollte, selbst verdammt wurde. — Der Kirchenrath erließ dann Schreiben an die Bischöfe von Gallien, und an die Kaiser Gratian, Valentinian und Theodosius, worin er jenen und diesen von ihren Verhandlungen Nachricht gab, und letztere bat, ihr gefälltes Urtheil mit ihrer Macht zu unterstützen.

2) Werfen wir nun auf die bisherigen Verhandlungen einen Blick zurück, so sehen wir den h. Ambrosius dabei eine Hauptrolle spielen; er war es, der den Kaiser bewog, anstatt einer allgemeinen Synode bloß die Bischöfe von Occident zu versammeln; er

war es, der dem Palladius statt des nicäischen Glaubensbekenntnisses den Brief von Arius vorhielt, der am meisten an ihn drang, sich zu erklären und der das Verdammungsurtheil gegen ihn veranlaßte. Er war es auch, allem Anscheine nach, der die Schreiben an die Bischöfe Galliens und an die Kaiser aufsetzte, wodurch das Verdammungsurtheil gegen die arianischen Bischöfe erst volle Kraft erhielt. — Die Thätigkeit dieses Bischofes, besonders, da Valerian, nicht er, den Vorsitz hatte, möchte gar leicht einer unreinen Quelle zugeschrieben werden. Allein, wenn man beherziget, daß es, wie Ambrosius dem Kaiser vorstellte, wahrlich nicht der Mühe werth gewesen wäre, wegen zweier arianischen Bischöfe, zumal, da der Arianismus schon von der allgemeinen Synode zu Nicäa verdammt worden war, alle Bischöfe der Welt zusammen zu berufen — daß Palladius und Sekundianus unläugbar darauf ausgiengen, sich im Orient mehr Anhänger zu verschaffen — daß ihre Weigerung, den Arius zu verdammen, laut arianische Gesinnungen aussprach, — daß durch langes Zögern das Feuer nur desto heftiger angefacht worden wäre — daß die Vorhaltung des Briefes von Arius mehr zum Ziele führte, als die des nicäischen Glaubensbekenntnisses, weil durch jenen Brief die Ausflüchte, mit denen diese Bischöfe ihren Irrthum zu verkleistern strebten, sogleich abgeschnitten wurden — daß nur der kaiserliche Hof dem Schluße des Kirchen-

rathes Kraft und Nachdruck, und der Kirche den Frieden geben konnte: so kann man nicht umhin, den von Ambrosius gethanenen Schritten beinahe durchgehends beizupflichten. Nur muß man gestehen, daß die Akten einige Lücken haben, und daß Ambrosius dem Palladius in der Unterredung Unrecht that, als er ihn deswegen zu einem Verfälscher der Schrift machte, weil er zur Erklärung der Worte: der Vater ist größer als ich, die Sendung Christi vom Vater angewandt hatte*). Tillemont**) behauptet zwar: Palladius hätte die Worte: Wer mich gesandt hat, ist größer denn ich, jener Stelle, als wäre es ein Ausdruck Christi, beigefügt: allein dieser Bischof brachte sie nicht als eigentliche Worte Christi, sondern als einen schriftmäßigen Einwurf gegen die katholische Lehre vor, und hatte demnach jene Beschuldigung nicht verdient. — Die Folge von diesem Kirchenrathe war, daß die beiden arianischen Bischöfe von ihren Sitzen entfernt, daß ihrer Parthei ein großer Schrecken eingejagt und derselben eben dadurch ein gewaltiger Stoß gegeben wurde.

*) V. gesta concil. aquileens. ap. Harduin. in Collect. concil. T. II. p. 830.

**) Memoires pour Servir a l' histoire eccles. T. X. p. 135.

§. III.

Geschichte der Kirchenzucht (disciplina ecclesiastica) in der voragilolfingischen Periode.

---

§. 68.

Verbot der gemischten Ehen.

Oft versammelten sich in dieser Periode die in Orient und Occident zerstreuten Oberhirten, um sich über gemeinschaftliche Angelegenheiten der Religion und der Kirche zu berathen (§. 66.), und, ob sich gleich ihre Verhandlungen meistens und vorzugsweise um die Glaubenslehren herumdrehten, so wurde doch auch die Kirchenzucht nicht ganz aus dem Auge gelassen. Allein wie diese Synoden (die einzige von Aquilea abgerechnet, die über diesen Gegenstand keine besondere Verfügung traf) der allgemeinen Kirche, so gehören auch die auf denselben gemachten Disciplinarverordnungen der allgemeinen Kirchengeschichte an. Wir beschränken uns, unserem Plane gemäß, auf die Begebenheiten unseres Vaterlandes, und in dem Gebiete der Kirchenzucht auf das Verbot von vermischten Ehen und auf das Fasten. Von dem ersteren auch zuerst. — Vigilius, Bischof von Trient, noch neu in seinem Amte, aber voll des warmen Eifers, unter der ihm anvertrauten Heerde des Guten recht Vieles zu stiften, wandte sich an Ambrosins, den berühmten Bischof von Mailand, mit der dringen=

den Bitte, ihn zu belehren, wie er andere lehren und erbauen sollte*). Dieser säumt nicht, der an ihn gestellten Bitte zu willfahren. Der Hauptpunkt, mit dem er den Brief beginnt, auf den er am Ende wieder zurückkömmt, und über den er sich weitschichtig ausbreitet, ist das Verbot von gemischten Ehen zwischen Heiden und Christen. Es sind vorzüglich Texte der h. Schrift, aber auch einer und der andere Vernunftgrund, mit denen er dieses Verbot unterstützet. Er weiset vorerst auf das Buch Genesis (XXVIII. V. 1.) hin, wo es heißt: Nimm dir keine Gattin von den Töchtern der Chananäer, sondern geh nach Mesopotamien in das Haus von Bathuel u. s. w.**). Wie, fährt er dann fort***), kann zwischen denen eine eheliche Verbindung statt haben, welche der Glaube trennt? — Oft haben Männer, von der Weiberliebe hingerissen, den Glauben verrathen, wie das Volk der Väter in Beelphegar (Numerorum XXV. 3 u. 7.) u. s. w. Am längsten verweilt er bei Samson, um das Gefahrvolle anschaulich zu machen, wenn sich der Orthodoxe von der Liebe zu Weibern fremden Glaubens hinreißen läßt.

Da Vigilius sich so andringlich Vorschriften für das neue Hirtenamt erbat, und ihm die bezeichnete

*) V. Epistolam s. Ambrosii ad s. Vigilium ap. Resch. in Annal. Sab. T. I. p. 198. seq.

**) Ibid. p. 198.

***) Ibid. p. 200.

von Ambrosius vorzugsweise ans Herz gelegt wurde: so dürfen wir als ausgemacht annehmen, daß er sich in seinem Sprengel den gemischten Ehen mit aller Strenge werde entgegen gesetzt haben. Ja, da der gegen solche Ehen eifernde Ambrosius mit seinem Sprengel an unser Vaterland gränzte, nach einigen Schriftstellern sogar der Metropolit von einem und dem anderen vaterländischen Bischofe war, da er in unseren Gegenden ein großes Ansehen behauptete, und sich der Ruf seines Namens über die Gränzen von Norikum hinaus bis nach Markomannien verbreitete (§. 20.): so läßt sich nicht zweifeln, daß die gemischten Ehen auch von den Oberhirten in anderen vaterländischen Sprengeln als unzuläßig zurückgewiesen wurden, zumal da die Gefahr der Verführung laut gegen dieselben sprach. — Allerdings möchte man bei dem ersten Anscheine glauben, daß der Gatte durch den Gatten eben sowohl zu einen Christen umgeschaffen werden könnte, als zum Gegentheile. Allein, da die sinnliche Religion der Heiden der Sinnlichkeit des Menschen eben so sehr schmeichelte (§. 10.), als sie die christliche zu beschränken und zu beherrschen sucht: so wird es auch bloß von dieser Seite einleuchtend, warum viel eher eine Zurückkehr des Christen zu den verlassenen Göttern zu besorgen, als der Uebergang des Heiden zum Christenthume zu hoffen war.

§. 69.

Fasten.

Das Fasten empfahl der h. Severin sowohl mit Worten, als mit seinem, auf die Noriker so mächtig einfließenden Beispiele, und zwar vorzugsweise, um den Leib nach den Worten des Apostels in die Dienstbarkeit des Geistes zu bringen, aber auch nicht selten als ein Mittel, Gottes Zorn und selbst zeitliche Uebel von uns zu entfernen. Gleich zu Asturis, sagt Eugipp*), gieng er eines Tages, seiner Gewohnheit gemäß, in die Kirche und ermahnte sowohl den Klerus als die Bürgerschaft, mit Gebet, Fasten und Werken der Barmherzigkeit die bevorstehende Gefahr von sich abzuwenden. Dasselbe war auch der Inhalt seiner, an die Bürger von Comagenis gerichteten Ermahnung, und er fand, wie dort taube, so hier willige Ohren: die Einwohner heißt es**), kamen in der Kirche zusammen und fasteten allda drei Tage nacheinander und baten Gott mit Weinen und Klagen um Vergebung ihrer Sünden. — Von den Lehren, die er mit seinem Munde verkündigte, war er immer der lebendige Abdruck. Wir führen Kürze halber nur die wenigen Worte seines Biographen***) an: »Severin aß niemals vor dem Unter-

*) S. bei Falkenstein Gesch. von Baiern Th. I. K. VIII. das Leben Severins I. Absatz.

**) Ebend. II. Absatz.

***) Ebend. XXXIII. Absatz.

gange der Sonne; zur Zeit der vierzigtägigen Fasten aber speisete er die Woche nur einmal (bis zur Ersättigung) und war dabei immer heiteren Angesichtes.« Diese Stelle spricht nebst dem strengen Fasten dieses Heiligen zugleich bestimmt aus, daß in der voragilolfingischen Periode die vierzigtägige Fasten auf vaterländischem Boden schon eingeführt war, und mit derselben ein großer Abbruch von Speisen. Doch scheint es, daß Severin, damit nicht zufrieden, nicht nur selbst außer dieser Zeit häufig fastete, sondern es auch anderen zumuthete. Wenigstens sagte ein Priester von Passau, des vielen, von diesem Heiligen angeordneten Fastens müde, öffentlich in der Kirche, er möchte nur fortziehen, daß sie doch vom Fasten und Wachen etwas ausruhen könnten*). Allerdings mochte Severin die Sache übertrieben, und durch diese und andere äußerliche Uebungen, denen er zuviel Werth beilegte, zur Ausartung der reinen Sittenlehre viel beigetragen haben, wie wir dieses schon früher rügten (§. 35.).

Ueberspannt, wie in Norikum, war der Begriff von dem Fasten auch in Rhätien, wenigstens bei der Mehrzahl der Bewohner, weil man den Bischof Lukanus, wenn dessen Akten zu trauen ist, zu Rom verklagte, daß er bei einem drückenden Mangel von Lebensmitteln der ihm anvertrauten Heerde Milchspei-

*) Ebend. XXIII. Absatz.

sen zu genießen erlaubte*), die demnach damals während der vierzigtägigen Fasten in Rhätien verboten sein mußten, [wie sie es in Italien während dieser Zeit noch jetzt sind. Indeß so viel und streng schon in dieser Periode gefastet wurde, so finden wir doch nicht, daß man das Fasten überhaupt, oder die vierzigtägige Fasten insbesondere für ein, von Christus auferlegtes, oder durch die Gewohnheit entstandenes Gebot ansah. Gaudentius, Bischof von Brixia, kömmt zwar in seinen Reden auch hie und da auf das Fasten zu sprechen, aber nur im Vorbeigehen, und den Punkt, ob es für ein Gebot angesehen wurde, berührt er gar nicht. So thut er in seiner Rede am Weihnachtstage**) derjenigen Erwähnung, die nicht fasten können, weil sie nicht fasten wollen. In der Rede über den Wassersüchtigen***) aber zeigt er über das Fasten sehr helle Begriffe, indem er den Klagworten Gottes gegen die Juden bei Isaias: »Meine Seele hasset euer Fasten und euere Festtage:« die Erklärung mitgiebt, das wahre Fasten bestehe darin, daß man sich von Lastern enthalte, vom Bösen abstehe und sich der Tugend hingebe.

*) V. Reschii annal. Sab. T. I. p. 270.

**) V. Veterum Brixiae Episc. s. Philasterii et Gaudenti opera p. 317.

***) Ibid. 303.

§. IV.

Geschichte der Kirchengebräuche oder Ritus dieses Zeitalters.

§. 70.

1) Oeffentliche Gottesverehrung überhaupt 2) Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien insbesondere.

1) Wir werden uns hier um so kürzer fassen, einmal weil diese Geschichte ohnehin größer ausfiel, als wir es anfangs vermutheten, und dann, weil wir die Geschichte der vaterländischen Liturgie noch in einer besonderen Schrift werden ans Licht treten lassen. Von dem Lehramte, oder dem Predigen war schon früher (§§. 58 u. 63.) die Rede, davon also hier kein Wort weiter, ob sich gleich das Lehramt bei unserer öffentlichen Gottesverehrung den Vorrang aneignet. Wir beschränken uns auf die Liturgie im engeren Sinne des Wortes. Diese steht nun zu Severins Zeiten unter allen den Formen schon da, unter denen sie heute auftritt. Wir finden in diesem Zeitraume schon feierliche Messen oder Hochämter. So heißt es von Severin*), daß er zu Cucullis unweit Juvavo die Priester und Diakonen ermahnte zur Zeit, als das Hochamt gehalten werden sollte ꝛc. Eine feierliche Messe war auch die des

*) Ebend. XII. Absatz.

Vigilius, ehe er das Bild Saturns stürzte, und deren schon früher Erwähnung geschah. Selbst silberner Kelche bediente man sich schon bei der h. Handlung, wie dann Friedrich, Herr von Fabiana, nach Severins Tode einen solchen aus dessen größerem Kloster wegnehmen ließ. — Daß bei den Norikern im fünften, wie bei uns im neunzehnten Jahrhunderte die Vespern im vollen Gange waren, darüber giebt es in Severins Leben der Stellen zu viele, als daß sie hier alle angeführt werden könnten. Gleich im Eingange desselben*) lesen wir: »Am dritten Tage aber, wo die Vesper gehalten werden sollte, entstand ein Erdbeben ꝛc.« — Auch das Volk nahm am Gottesdienste thätigen Antheil und ergoß seine religiösen Gefühle in Lieder. »Als nun, schreibt Eugipp, alle in der Kirche zusammen kamen, sang ein jeder in seiner Ordnung, nach gewöhnlicher Weise, sowohl junge als alte, Manns- und Weibspersonen u. s. w.«**). Lichter wurden nicht nur bei dem Hochamte, sondern auch bei der Vesper gebrannt. Von Juvavo (Salzburg) erzählt uns derselbe Eugipp: »Als an einem Tage die Leute zur Sommerszeit in die Kirche giengen, um an der Vesper Theil zu nehmen, und kein Feuer vorhanden war, die Lichter anzuzünden, inzwischen aber die zur Vesper bestimmte Zeit

*) Ebend. II. Absatz.

**) Ebend. XIII. Absatz.

verflossen war rc.« — Wie der Eingang dieser abgebrochenen Stelle sagt, daß die Vesper nur bei angezündeten Lichtern gehalten wurde, so zeigt der Ausgang, daß die Gottesdienste damals schon bestimmte Stunden hatten. — Festgesetzt, wie die Stunden der Gottesverehrung, waren noch vielmehr die Feiertage. So lernen wir von demselben Biographen, daß Severin alle Tage bis zum Sonnenuntergange fastete, die Feiertage abgerechnet.— Da ferner bei dem Gottesdienste Lichter brannten, so liegt es offen da, daß in den Kirchen auch Leuchter stehen mußten, aber auch von anderem heiligen Hausrathe spricht Eugipp, da er uns erzählt, Friedrich hätte nach Severins Tode die Altargeräthe aus dem großen Kloster dieses Heiligen wegnehmen lassen.

2) Tugendhafte Männer flößten Christen und Nichtchristen schon in diesen rohen und barbarischen Zeiten eine besondere Hochachtung gegen sich ein. Das Leben Severins ist voll von Beweisen, die deswegen er und zum Theile auch seine Schüler erhielten. Freilich mochte diese Ehrfurcht nicht bloß auf dem inneren Werthe der Tugend, sondern auch, wenigstens zum Theile, auf abergläubischen Begriffen beruhen; gerne beredete sich der Barbar, Severin könne die alte Ordnung der Dinge lösen, den Plan des Allweisen bei wichtigen Vorfällen durch sein Gebet abändern, und Todte aus den Gräbern wecken rc. — Vorzüglich aber widerfuhr den Märtyrern schon

bei Lebszeiten und noch vielmehr nach ihrem Tode eine Art Verehrung, die bisweilen an Abgötterei gränzte. Die christlichen Frauen, welche dem h. Quirin auf seiner Reise an den Ufern der Donau herauf Speisen und Thränen des Mitleidens brachten, und das Bethhaus, welches nach seinem Tode auf dem Kampfplatze errichtet wurde, und besonders das zahlreiche Zuströmen der Pilgrime sind Belege davon, so wie die unbändige Freude des jubelnden Volkes, als Vigilius die heiligen Reste der Märtyrer von Aunania nach Trient zurückbrachte. Doch von der Verehrung, Versetzung und Versendung der Reliquien war schon früher (§. 35.) in dieser Geschichte die Rede, so wie auch von dem Gottesdienste für Verstorbene (§. 33.). Nur in Hinsicht auf Wahlfahrten wollen wir zu dem so eben erwähnten Zusammenströmen der Pilgrime bei dem Bethhause, wo Quirin auskämpfte, noch beifügen, daß im sechsten Jahrhunderte selbst Fortunat, der berühmte christliche Dichter, zu den Gebeinen der h. Afra in Augsburg wahlfahrtete*), anderer nicht zu gedenken. Halten wir nun die eben beschriebene Gottesverehrung der voragilolfingischen Periode mit der heutigen zusammen, so dürfte jene vor dieser einen doppelten Vorsprung haben, einmal, daß das Lehramt, welches sich von anderen Theilen unserer Gottesverehrung den ersten Rang aneignet, diesen da-

*) Reschii annal. Sab. T. I. p. 346. seqq.

mals, wie es scheint, auch wirklich behauptete, (§. 38.) und dann, daß der herzerhebende Kirchengesang, welcher im neunzehnten Jahrhunderte mit so vielen Hindernissen zu kämpfen hat, schon damals unter den Laien im vollen Gange war.

§. 71.

Frage, wurde in der Urzeit auf vaterländischen Boden griechisches oder römisches Christenthum gepflanzt?

Jetzt erst kann die Frage, ob die neue Religion, welche in unserem Vaterlande in der Urzeit festen Fuß faßte, römisches oder griechisches Christenthum war? vollständig gelöset werden, da bekanntlich diese zwei Zweige einer und derselben Religion nicht an Dogmen, sondern beinahe bloß an Kirchengebräuchen von einander abstanden. — Der gelehrte Herr Kreisrath Feßmaier giebt es für historische Wahrheit aus*), »daß anfangs in unserem Vaterlande das griechische Christenthum herrschte.« Dasselbe wiederholt er auch in einer Note mit den Worten: »Das Christenthum, welches Severin fand und pflanzte, war nicht römisches Christenthum, daher fanden die fränkischen Glaubensprediger nichts als Irrlehren, lauter Ketzereien, besonders Bonifaz, welcher einen gewissen Ehrenwolf sogleich verketzerte, weil er nicht Bonifazianisch dachte.« So weit dieser Gelehrte.

*) In seiner Geschichte von Baiern S. 61.

Wie mag vorerst Severins Vaterland, den H. F. bestimmt aus Afrika abstammen läßt (§. 50. n. 2.), mit dem griechischen Christenthume, das er in Norikum gepflanzt haben soll, zusammenpassen, da bekanntlich in Afrika römisches und nicht griechisches Christenthum herrschte, und, da die Glaubensboten immer die Religion ihres Landes in andere verpflanzten? — Und dann, wo liegt doch der doppelte Beweis, daß Severin griechisches Christenthum fand und pflanzte? — Es wird gesagt, daß die fränkischen Glaubensprediger und besonders Bonifaz das Christenthum in unserem Vaterlande für lauter Ketzereien ansahen, und das letzterer deswegen den Ehrenwulf verdammte ꝛc. Dieß soll, allem Anscheine nach, der Beleg für das griechische Christenthum sein, weil sonst keiner gegeben wurde. — Von Ehrenwulf und den Gründen, warum ihn Bonifaz verdammte, kann erst im zweiten Theile dieser Geschichte, in der voragilolfingischen Periode, der er angehört, die Rede sein. Hier will man nur so viel bemerken, daß Severin im fünften und Ehrenwulf im achten Jahrhunderte lebte, daß sie mithin drei volle Jahrhunderte von einander abstanden, und daß auch das Christenthum während dieses Zeitraumes einer großen Aenderung unterliegen konnte, und wirklich unterlag, da (§. 29.) mit den römischen Kastellen auch die Religion in Verfall gerieth, und mit den Römern größtentheils auswanderte; daß demnach von Severin nicht auf die Zeiten Ehrenwulfs, und eben so wenig von Ehren-

wulf auf alle Bewohner unseres Vaterlandes geschlossen werden mag. H. F. sagt, die fränkischen Glaubensprediger hätten, des griechischen Christenthumes wegen, in unserem Vaterlande lauter Ketzereien gefunden und Bonifaz deswegen den Ehrenwulf verdammt. — Wäre das griechische Christenthum die Ursache von Ehrenwulfs Verdammung gewesen, so hätte Bonifaz über alle Bewohner von Norikum und beiden Rhätien das Anathema zugleich aussprechen müßen, da nach H. F. die griechische die Landesreligion war. Da aber der Kirchenfluch über Ehrenwulf allein erscholl, so liegt es offen da, daß er von der Religion unserer Urväter abwich, und, daß demnach seiner Verdammung eine andere Ursache, welche erst die folgende Periode angeben kann, zum Grunde liegen mußte.

Wie es aber von dem genannten Gelehrten weder erwiesen wurde, noch erweislich ist, daß die Urreligion in Norikum und beiden Rhätien die griechische war: so läßt sich das frühe Eindringen der Religion der Römer in die genannten Provinzen unschwer und bis zur vollen Ueberzeugung darthun. Norikum und beide Rhätien waren ja römische Provinzen. Nun ist es eine durchaus entschiedene Sache, daß die Römer den Besiegten nicht nur römische Herrschaft, sondern auch römische Gesetze, römische Sprache und römische Religion aufdrangen *).

*) S. Aug. L. LXIX. de civ. Dei c. VII.

Dieses ist so allgemein anerkannt, daß schon mehr als ein Geschichtschreiber die Bemerkung gemacht hat, Gott habe jene Länder, in welchen das Glaubenslicht früher aufgehen sollte, zuvor in die Gewalt der Römer kommen lassen. Da nämlich diese, um ihre Legionen zu ergänzen, oft neue Soldaten, so wie, der Ansiedelungen wegen, neue Pflanzbürger nachschickten: so war dieses für die neue Religion eine günstige Gelegenheit, mit den Römern in unser Vaterland einzuwandern, und sich da mit ihnen anzusiedeln (§. 18.). — Aber auch der enge Verband der vaterländischen Kirchen mit jener von Rom spricht laut für das römische Christenthum. Man erinnere sich doch der oft erwähnten, von Symachus an Theodor, Erzbischof von Lorch, erlassenen Bulle, des mitgesandten Palliums und der doppelten Gewohnheit von Seite der Päbste, dieses zu ertheilen, und der Bischöfe von Lorch, es zu tragen (§. 54.) und aller Zweifel über die Beschaffenheit des ursprünglichen Christenthumes auf vaterländischem Boden wird von selbst verschwinden. Endlich bedarf es nur eines Rückblickes auf das, was hier eben vorher (§. 70.) von den Kirchengebräuchen gesagt wurde. Diese, so wie andere, welche Kürze halber übersprungen werden mußten, beurkunden laut den römischen, nicht den griechischen Ursprung von der Religion unserer Urväter. Eben deswegen haben wir die Erörterungen dieser Frage bis hieher verschieben wollen.

§. V.

Geschichte des Mönchthums in der voragilolfingischen Periode.

§. 72.

1) Entstehung des Mönchthums und der Klöster überhaupt, 2) Verpflanzung derselben im fünften Jahrhunderte in die Umgebungen von Fabiana.

1) Wahrlich für den Nichtchristen mußte das Mönchthum die seltsamste Erscheinung in der christlichen Verfassung sein. Aber auch der denkende Christ mochte sich in dessen Entstehung nicht sogleich finden, da sich der Grund davon in der Bibel, einige mißdeutete Texte abgerechnet, schlechterdings nicht auffinden läßt, da Christusreligion das goldene Zeitalter durchlebt hat, ohne durch das Mönchthum unterstützt zu werden, ja ohne es zu kennen. Dasselbe trat in die Welt ein, ursprünglich mehr ein Kind der morgenländischen Philosophie als des Christenthumes. In jener wurden nämlich Selbstverläugnung, Abhärtung und Selbstpeinigung mit großem Lobe überhäuft*). Da nun auch die h. Schrift Vieles von Selbstverläugnung, von der Abtödtung der Sinne, von der Unterwerfung des Leibes unter die Herrschaft des Geistes u. s. w. sagt: so fühlten sich anfangs viele Chri-

*) Arriap. diss. Epictet. L. III. c. 12. περι αςκησεως.

sten zur Nachahmung der Philosophen, viele, wie es geht, zur Uebertreibung, manche auch zur Aufgreifung der Außenseite angezogen, indem sie in einen Mantel und Bart gehüllet, in einer gänzlichen Zurückgezogenheit von Geschäften und dem Umgange mit der übrigen Menschheit, in rauher Sitte und schlechter Kost gleichfalls Philosophen zu sein wähnten. Allein, wenn die Nacheiferung der morgenländischen Philosophie eine vorzügliche, so war sie doch nicht die einzige Einladung, sich von der Welt zu entfernen und die Einsamkeit aufzusuchen. Viele mag der Abscheu gegen die herrschende Unsittlichkeit des Zeitalters, und der Gedanke, sich aus diesem Strome zu retten, manchen bange Furcht vor der die Christen drückenden Verfolgung, einen und den anderen wohl auch böse Laune zum Eremiten gemacht haben. Allein, der Natur des Menschen gemäß, die selbst der Anachoret nicht ausziehen kann, zur Gesellschaft geneigt, vielleicht auch eingedenk des Spruches*): »Wehe dem, der, wenn er fällt, allein ist, weil er dann Niemanden hat, der ihm aufhilft,« zogen die zerstreuten Einsiedler wieder näher zusammen, bauten aneinander stossende Hütten, brachten sie später unter ein Dach, so wie sie sich auch zur gemeinschaftlichen Kost und zum gemeinschaftlichen Gebete verstanden, und unter der Aufsicht eines Vorstehers (Abtes, Vaters) leb-

*) Pred. Sal. IV 20.

ten *). So entstanden Gemeinhäuser (Monasteria, Coenobia), Klöster, wenn sie kleiner waren, auch Cellulae, Zellen genannt. — Indeß war ihre Lebensart nicht überall dieselbe, sondern vielmehr verschieden, wie die zusammenwohnenden Menschen, oder der gemeinschaftliche Vater, oder auch, wie das Klima, unter dem sie emporkamen. Aegypten und der heiße Orient waren der fruchtbarste Boden für alle diese Gewächsarten, aber auch nach dem kalten Occident und selbst in Norikum und das zweite Rhätien verpflanzt, gediehen sie und trugen für die Zeit ihrer Entstehung und kurzen Dauer vortreffliche Früchte, wie bei der Darstellung der wohlthätigen Einwirkung des Christenthumes auf unser Vaterland gesagt werden soll.

2) Severin kam von Orient und mit ihm auch das Mönchthum, und die von ihm im fünften Jahrhunderte erbauten Klöster sind unstreitig die ersten im deutschen Vaterlande. — Daß sich aber unter seiner Anordnung und Leitung mehrere Klöster auf unserem Boden erhoben, kann sich jeder bei Durchblätterung des Lebens dieses Heiligen volle Ueberzeugung bewirken. Sogleich im vierten Absatze desselben **) lesen

*) Hieron. vit. Pauli Theb. Palladii hist. Lausiaca — Holstenii Cod. reg. Monast. — Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden. — Zimmermann von der Einsamkeit.

**) Lebensbeschreibung des h. Severins Abs. IV. bei Falkenstein Geschichte von Baiern Th. I. K. VIII.

wir: »Hier begab er sich an einen entlegenen Ort, bei den Weinbergen genannt. Zufrieden mit der kleinen Zelle (cellula), die er da hatte, mußte er auf göttlichen Befehl zu der berühmten Stadt (Fabiana) zurückkehren, und, ob ihm gleich die Ruhe in seiner Zelle über alles theuer war, so baute er doch, Gottes Befehle gehorchend, nicht weit von der Stadt ein Kloster, wo er, seinem heiligen Vorsatze gemäß, ungemein vielen Menschen Unterricht ertheilte und mehr mit Beispielen als Worten auf sie einwirkte. Oft zog er sich auch an einen geheimen und von Fabiana fünf Meilen entlegenen Ort, von den Einwohnern Burgum genannt, zurück, damit er der Menge, die ihn besuchte, ausweichend, sich mit immerwährendem Gebete an Gott anschließen könnte.« — Ich glaube hier nicht zu viel zu sagen, wenn ich aus dieser Stelle allein drei Klöster, ein großes und zwei kleinere herausrechne. Das erste Klösterchen war die Zelle bei den Weinbergen, daß Cellula (eine Zelle) ein Klösterchen bedeutete, nehme ich hier als bekannt an, so wie es auch im Leben des h. Severins öfters in diesem Sinne wiederkehrt. Lazius schreibt*), es wären von der Zelle dieses Heiligen bei dem Dorfe Sisering (Severing), eine Meile oberhalb Wien, noch Ruinen vorhanden, so wie das genannte Dorf selbst

*) Comment. L. 12. Sect. 6. c. 9.

dem h. Severin den Namen abgeborgt haben soll. — Eben von Lazius erfahren wir, daß der bekannte Cuspinianus die Villa des h. Severins an sich brachte, der uns zugleich nachstehende Schilderung davon macht: »die schöne, volkreiche, von Weinbergen und Gärten umgebene Villa des h. Severins besaß Cuspinian, der sich bloß aus Achtung für das Andenken des h. Mannes sie zu kaufen bewogen fand.« — Das zweite Kloster, welches Severin, Gottes Befehle gehorchend, unweit Fabiana erbaute, unterliegt ohnehin keinem Zweifel. Der Verfasser des oft erwähnten Aufsatzes: »von der ursprünglichen Einführung des Christenthumes in Oberösterreich ꝛc.« setzt bei, daß dieses Kloster wegen der vielen, daraus hervorgegangenen heiligen Männer den Namen Heiligenstadt erhielt und ihn auch beibehält*). Das dritte endlich stand zu Burgum, heute Burgkensdorf, weil er sich dahin zurückzog, um sich von Menschen entfernt, ganz dem Gebete und dem Umgange mit Gott hingeben zu können, und weil er, wie wir bei Castra Batava hören werden, überall, wo er sich öfter aufhielt, Zellen oder Klösterchen anzulegen pflegte. Später**) lesen wir: »Hierauf begab er sich zu Schiffe und fuhr nach seinem vornehmsten und größten Kloster, welches nahe an den Mauern der Stadt Fabiana, und (von Castra Batava) über hundert tausend Schritte entle-

*) Linzer Monatschrift III. Jahrgang I. Heft. S. 35.

**) Ebend. im XXIII. Abs.

gen war.« — Das hier bezeichnete Kloster ist daſſelbe, deſſen wir am zweiten Orte Erwähnung thaten. Aber der Ausdruck »das vornehmſte und größte Kloſter« ſpricht klar genug die Mehrzahl der, von Severin erbauten Klöſter aus, wenn wir gleich nicht alle mit Namen angeben, noch von allen den Platz, wo ſie ſtanden, ausweiſen können. Doch können wir dieſes noch von einem und dem anderen.

§. 73.

1) Errichtung eines Klöſterchen in demſelben Jahrhunderte bei Castra Batava (Paſſau) zu Boitro (heute Innſtadt), 2) gottgeweihte Jungfrauen zu Castra Quintana (heute Künzen bei Oſterhofen), 3) noch ein Klöſterchen zu Juvavo (heute Salzburg).

1) Eugipp zeigt uns nebſt den genannten noch ein Klöſterchen, welches Castra Batava gegenüber zu Boitro (heute Innſtadt) ſtand. »Zu Battavis, ſchreibt er*), einem zwiſchen dem Inn und der Donau gelegenen Städtchen hatte der h. Severin eine Zelle für einige wenige Mönche errichtet, und zwar deswegen, weil er von den dortigen Bürgern oft eingeladen wurde, zu ihnen zu kommen, vorzüglich wegen der beſtändigen Streifereien der Allemanen, deren König Gibbold gegen den Heiligen eine beſondere Hochachtung hegte«. — Wir wiſſen demnach nicht nur die

*) Ebend. XX. Abſ.

Thatsache, daß hier ein Klösterchen stand, sondern auch die Ursache, welche demselben das Dasein gab. Dieses Klösterchen oder vielmehr ihr Vorsteher Severin sollte nämlich dem Kastelle zur Schutzwehre gegen die herumflutenden Allemanen dienen. — Auf dieses Klösterchen kömmt Eugipp noch einmal zu sprechen*), wo er auch die Lage desselben näher als am ersten Orte bestimmt auf nachstehende Art: »Für die Kirche, welche außerhalb Batavis in einem Orte Namens Boitro, jenseits des Inns steht, wo Severin auch eine Zelle für wenige Mönche aufgeführt hat, wurden Reliquien der Märtyrer gesucht ꝛc.« Allein der Heilige erklärte, daß es eine ganz vergebliche Mühe wäre, weil dieses Gebäude wie die übrigen bald verlassen sein dürfte, welche Weissagung auch gleich hernach in Erfüllung übergieng; denn schnell wie die Klöster entstanden, verschwanden sie auch wieder, wovon später die Rede sein wird.

2) Wie dieses Klösterchen vom zweiten Rhätien (Altbaiern) nur durch den Inn getrennt wurde, so stossen wir, wenn wir in diesem Lande an der Donau heraufziehen zu Castra quintana (heute Künzen) im fünften Jahrhunderte schon auf eine Gott geweihte Jungfrau oder Klosterfrau. In diesem Orte ließ der h. Severin die Priester und Diakonen, welche bei dem Leichnahme des Priesters Sylvin die ganze Nacht Psalmen gesungen hatten, aus der Kirche weggehen,

*) Ebend. XXIII. Abs.

und nach der Arbeit und dem Wachen etwas auszuruhen. Als sie alle die Kirche verlassen hatten, fragte*) Severin den Pförtner, mit Namen Maternus, ob seinem Befehle gemäß jedermann fortgegangen wäre? Der Pförtner bejahte die Frage das erste, und nach abermaligen Suchen auch das zweite Mal. Allein der Heilige widersprach es. Als nun der Pförtner das dritte Mal und mit noch größerem Fleiße nachsuchte: fand er eine Gott geweihte Jungfrau, die sich heimlich versteckt hatte, und gab ihr nachstehenden Verweis: Warum hast du geglaubt, deine Gegenwart könne hier verborgen sein, da der Diener Gottes da ist? Sie erwiederte: die Liebe zur Gottesfurcht hat mich bewogen, hier zu bleiben; denn als ich sah, daß alle zur Thüre hinausgehen mußten, so dachte ich bei mir, der Diener Gottes wird gewiß die göttliche Majestät anrufen, und diesen Todten zum Leben erwecken. Nach dieser Entschuldigung entfernte sie sich. Es läßt sich vermuthen, daß es zu Künzen mehrere Gott geweihte Jungfrauen und ein Kloster gab, dem sie angehörten, wenn gleich Eugipp von denselben schweigt, so wie er uns auch von dieser nichts gesagt hätte, wenn sie nicht vorwitzig gewesen wäre. — Noch möchte Jemand, in das Klosterwesen der Vorwelt nicht eingeweiht, den Zweifel hegen, wie die Gott geweihte Jungfrau aus ihrem Kloster gehen, bei der Nacht in der Kirche bleiben

*) Ebend. XVII. Absatz.

und sich allda verstecken konnte. Dieser Zweifel wird durch die Bemerkung niedergeschlagen, daß nämlich damals die Gott geweihten Jungfrauen zwar einem Kloster angehörten, aber nicht immer innerhalb vier Mauern eingeschlossen lebten, wenigstens nicht darin leben mußten, noch eine sogenannte Klausur hatten, sondern auch in der Welt herumgehen durften. Diese Sitte dauerte noch lange, herab bis zum Kirchenrathe von Aschheim, welcher erst, vermuthlich durch die vorgefallenen ärgerlichen Auftritte bewogen, den Befehl gab, Nonnen und Klostergeistliche, wenn sie nicht in ihre Klöster zurückkehren wollen, sollen ausgerottet werden.

3) Als sich der h. Severin zu Juvavo (heute Salzburg) aufhielt, trug es sich zu*), daß ein, von einer langwierigen Krankheit geplagtes Weib halb todt da lag, und, daß die Anverwandten schon Anstalten zum Begräbnisse machten. In tiefen Schmerz versenkt, nahmen sie den entseelten Leichnahm und stellten ihn vor die Thüre der Zelle (Cellulae) des h. Severins hin, hofften und fanden da auch Hülfe. Was hier unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, sind die Worte vor der Thüre der Zelle des h. Severins. Unläugbar heißt Cellula ein Klösterchen, eine Zelle, wie dann dieses Wort in eben diesem Dokumente öfters in jenem Sinne zurückkehrt. Also hatte dann Severin auch

*) Ebend. XV. Absatz.

da ein Klösterchen, welches noch durch dessen öfteren Aufenthalt in dieser Stadt an Wahrscheinlichkeit mehr gewinnt, da seine öfteren Besuche, wie wir bei Castra Batava sahen, immer das Entstehen einer Zelle zur Folge hatten, oder das Dasein derselben voraussetzten. Aber wie? baue ich nicht selbst wieder auf, was ich oben §. 28. niederriß? — Ich erklärte dort das Zusammenwohnen des h. Maximus in einer Berghöhle von Juvavo mit fünf und fünfzig Gefährten, ihr Erwürgen und Herabstürzen über einen Felsen für eine bloße Sage, weil Eugipp davon schweigt. — Ich spreche hier von einer Zelle, weil derselbe Eugipp, der einzige Wegweiser durch diese unwegsame Gegend davon spricht. Wir wissen demnach von den Klöstern in unserer Periode sechs näher anzugeben, eines und zwar das vornehmste und größte von allen hart an den Mauern von Fabiana (heute Wien), ein zweites bei den Weinbergen, bei dem heutigen Dorfe Siffering, ein drittes zu Burgum (heute Burgkensdorf), ein viertes zu Boitro (heute Innstadt), ein fünftes von Gott geweihten Jungfrauen zu Castra Quintana (heute Künzen bei Osterhofen), ein sechstes zu Juvavo (heute Salzburg). — Falkenstein, welcher sich unter Hinblick auf dieses Dokument nur zwei Klöster zu nennen getraute, nämlich das zu Fabiana und das zu Boitro, war mit dieser Angabe viel zu sparsam, viel zu freigebig aber, wie es mir scheint, der verdienstvolle geheime Archivar,

Herr von Pallhausen, welcher*) unter der Aufschrift: »Klöster und Schulen des h. Severins nach Aussage des h. Eugippius, seines Biographen« die von uns genannten aufzählten, aber auch noch andere von Comagenis, Asturis, Laureakum und Cucullis hinzufügt. — Mit aller Hochachtung gegen den gründlichen Geschichtforscher sei es gesagt: Ich habe das Leben Severins sehr oft durchlesen, aber in den genannten Oertern von einem Kloster keine Spur herauslesen können.

§. 74.

1) Regeln der Mönche Severins, 2) Kleidung.

1) Daß Severin seinen Mönchen eine Regel geben wollte, wissen wir aus seinem eigenen Munde; denn, als er sich weigerte die, ihm angetragene bischöfliche Würde anzunehmen, setzte er ausdrücklich bei, er wolle jedoch den Mönchen eine Lebensregel, eine Norme (Formam) vorschreiben. — Welches die vorzüglichsten Punkte dieser Regel waren, belehrt uns Eugipp; denn nach ihm knüpfte der h. Severin an das Versprechen, den Mönchen eine Regel zu geben, gleich folgende Vorschriften an**), daß sie in die Fußstapfen der seligen Väter treten und von ihnen

*) In seinem Garibald, erstem Könige Bojoariens S. 28. Note 16.

**) Ebend. X. Absatz.

die Heiligkeit des Wandels lernen, — daß diejenigen, welche Aeltern und die Welt verlassen hätten, nicht rückwärts schauen und sich nicht wieder nach den Ehren und Vergnügen dieser Erden, denen sie entsagt hätten, sehnen — daß sie die fleischlichen Begierden durch die Liebe und Furcht Gottes dämpfen und das Feuer der körperlichen Gelüste durch die Gabe der Thränen auslöschen sollten. Auch an Beispielen von Personen, welche in Ausübung der vorgetragenen Lehren ihr Glück oder in Hintansetzung derselben ihren Untergang fanden, ließ es Severin nicht gebrechen; von ersterer Gattung ist jenes der seligen Väter, von letzterer Loths Weib. — Zu den bisher aufgezählten Regeln glaube ich auch nachstehende Punkte beifügen zu müßen, weil Severin dieselben seinen Mönchen noch sterbend ans Herz legte, und sie eben deswegen einen Theil der von ihm verfaßten Regel ausgemacht haben dürften. Er empfahl denselben vor seinem Scheiden zuförderst das Gebet *), damit dasjenige, was in den Augen der Menschen gut scheint, auch in den Augen Gottes so befunden werden möge, der nicht, wie die Menschen, bloß die Außenseite sieht, sondern auch die Falten des Herzens durchschaut, und dem Gedanken zuvorkömmt u.s.w. Desgleichen die Buße. »Ihr müßt es euch nicht schwer ankommen lassen, Buße zu thun, sagte er zu seinen Mönchen, weil es euch nicht schwer gefallen

*) Ebend. XXXVI. Absatz.

ist, Sünden zu begehen u. s. w. So ermahnte er auch seine Brüder, nach Demuth und Keuschheit zu streben, und die Gebote Gottes stets im Auge zu behalten, mit dem Beisatze, daß es zu nichts fromme, den Namen eines Mönchen in einem demüthigen Kleide zu führen, wenn man dem Laster fröhne, und daß der Titel eines Religiosen, wenn man die Gebote Gottes hintansetzt, nur ein trüglicher Schein der Frömmigkeit sei. Endlich schärfte er ihnen überhaupt eine thätige Nächstenliebe, und die Linderung der Leiden der Gefangenen insbesondere nachdrücklich ein.

2) Wie die Mönche Severins nach dem Gesagten einmal eine bestimmte Regel hatten, so zeichneten sie sich auch von den Weltmenschen schon damals durch eine besondere Kleidung und einen eingezogenen Gang aus. Schon die eben gehörten Worte Severins, daß es zu nichts fromme, den Namen eines Mönches in demüthigem Kleide zu führen ꝛc. deuten auf eine solche Auszeichnung, aber noch bestimmter geht dieß aus nachstehender Aeußerung dieses Heiligen*) hervor: »Es ist eine große Schande, sagt der sterbende Vater zu seinen zurückbleibenden Söhnen, wenn Weltmenschen sich der Sünde hingeben, wie vielmehr, wenn es Mönche thun, welche die Schmeicheleien der Welt wie eine Schlange fliehen und mit ganzer Seele an Christus hangen sollen,

*) Ebend. XXXVI. Absatz.

welches schon **Kleidung** und **Gang** ankündigen.« Wie uns diese Stelle an einer besondern Kleidung der Mönche nicht zweifeln läßt, so sagt sie uns zugleich, daß Severin diesem Unterscheidungszeichen nicht den mindesten Werth beilegte, und daß er selbst seine Mönche ausdrücklich vor einem solchen verderblichen Wahn warnte.

§. 75.

1) Stiftung 2) innere Einrichtung 3) Beschäftigung der Mönche Severins.

1) Daß den von h. Severin erbauten Klöstern eine Stiftung zum Grunde lag, läßt sich vermuthen. — Wir finden allerdings, daß Severin seine Mönche ausschickte, um für die Nothleidenden Unterstützung, besonders Kleider, herbeizutreiben. Wir finden also, daß er ihnen den Auftrag gab, für andere, für die leidenden Brüder, nicht aber für sich oder für das Kloster zu betteln; wir finden nicht, daß er sie auf den Bettelsack, wie es später bei einem und dem anderen Orden geschah, angewiesen hätte. Ja, der Biograph dieses Heiligen spricht in dessen Leben*) offenbar von einer **Stiftung**. Friedrich hatte von seinem Bruder Fava die einzige Stadt Fabiana erhalten, bei dessen Mauern das größte Kloster des Heiligen stand. Als ihn jener Fürst eines Tages besuchte, eröffnete ihm dieser, daß er bald von der Erde

*) Ebend. XXXV. Absatz.

scheiden würde, und beschwor ihn, nach seinem Tode ja von all dem, was ihm übergeben worden wäre, und was den Armen und Gefangenen angehörte, nichts zu entziehen. Friedrich sagte es sogleich zu, und erklärte sich überdieß bereit, die Stiftung eher zu vermehren als zu schmälern. Hier geschieht also einer Stiftung Erwähnung. Worin diese bestand, wagen wir nicht näher zu bestimmen, da sich Eugipp darüber nicht näher erklärt. Nur vermuthen wir, daß sie in liegenden Gründen, welche die Mönche mit fleißiger Hand bebauten, bestanden haben dürfte, und daß eben dasjenige, was sie der Erde abtrotzten, ihre wenigen Bedürfnisse befriedigte. Außer diesen liegenden Gründen mögen sie wenig besessen haben, einmal, weil sie, so zu sagen, erst seit gestern entstanden waren, dann, weil die Mönche, obgleich selbst mit rauher Kost zufrieden, die Dürftigen und Gefangenen mächtig unterstützten und mit denselben den kärglichen Erwerb ihrer Hände theilten. Das Nämliche zeigt auch die Beschreibung dessen, was sich Friedrich nach dem Tode des Heiligen, seinem Versprechen zuwider, von der Habe des Klosters bei Fabiana aneignete. Er nahm die Kleider, welche für die Armen gesammelt und dort aufbewahrt worden waren, einen silbernen Kelch und die Altarsgeräthe, und nach dieser Aufzählung heißt es: »Er hatte bloß die Wände des Klosters stehen lassen, weil er sie nicht über die Donau bringen konnnte*).« Da Friedrich

*) Ebend. XXXVIII. Absatz.

selbst die den Armen angehörigen Kleider fortschleppen ließ, so würde er kostbarere Gegenstände desto eher genommen, und, wenn dieß geschehen wäre, Eugipp sie sicher aufgezeichnet haben. — Es scheint demnach, daß das größte Kloster über die geraubten und von Eugipp aufgezählten Mobilien nicht viel besessen habe. Daß das Vermögen der kleineren Klöster oder Zellen verhältnißmäßig noch unbedeutender war, darf kaum erinnert werden.

2) Von der inneren Einrichtung, Regierung und Hausordnung der Klöster Severins können wir, da Eugipp nicht viel aufzeichnete, auch nicht viel sagen. Nur so viel mag mit Zuverlässigkeit behauptet werden, daß die Mönche aus einem Abte, aus Priestern und Brüdern bestanden. Eugipp schreibt *): »Der h. Severin hat einst den Mönch Marcian, der hernach als Priester vor uns dem Kloster vorstand, mit dem Bruder Renatus in das Norikum geschickt u. s. w.« Hier wird der Priester von dem Bruder unterschieden. — Von Castra Batava (Passau) aus schickte derselbe Severin **) den Diakon Amantius und später den Priester Lucill zu Gibbold, König der Allemanen. Wir haben also hier Brüder, Diakonen, Priester. — Von den Vorstehern der Klöster oder Aebten lehrt uns das oft berührte Dokument vier kennen, Severin selbst, Lucill, Marcian und Eu-

*) Ebend. XXX. Absatz.

**) Ebend. XX. Absatz.

gipp, welche alle Priester waren. Es scheint überhaupt, daß der Abt nur aus den Priestern gewählt werden durfte, weil die vier genannten mit der priesterlichen Würde bekleidet waren, und weil es von Marcian ausdrücklich heißt*): »welcher dem Kloster vor uns als Priester vorstand.«

3) Von den Beschäftigungen der Mönche innerhalb des Klosters hat uns Eugipp nichts zur Kenntniß gebracht, selbst von ihren täglichen religiösen Uebungen nichts, außer, daß sie des Tages zweimal zum Beten und Singen zusammen kamen, des Morgens und Abends, und daß Severin daran Antheil nahm**). Vermuthlich war der übrige Tag der Handarbeit geweiht, wie sich die ersten Mönche von dem Schweiße ihres Angesichtes zu nähren pflegten. Ueberhaupt lernen wir die Mönche Severins nur kennen, wenn sie das Kloster verlassen. Da finden wir sie aber nicht mit ihrem eigenen Wohle beschäftiget, sondern mit dem ihrer Mitchristen; wir finden sie nicht im Dienste des Klosters, sondern im Dienste der Menschheit. Wir sehen sie den Unwissenden Unterricht, den Hungrigen Speise, den Nackten Kleider, den Gefangenen Freiheit, allen Trost und Labung, so viel im Kreise ihres Wirkens liegt, mit immer heiterer Stirne geben. Daß sich doch dieses

*) Ebend. XXXIII. Absatz.

**) Ebend. XXXIII. Absatz.

schöne Bild der ersten Mönche auf deutschem Boden immer lebendig erhalten — daß es sich doch in manchem Kloster nicht so frühe verwischt hätte — in manchem nicht ganz untergegangen wäre!! Wie viel hätte durch ein vereintes Zusammenwirken zum Frommen unseres Geschlechtes von Menschen geschehen können, welche eigene Bedürfnisse nicht fühlend, oder nicht achtend, nur fremde zu befriedigen suchten — welche nach dem Höheren strebend, aber auch die Leiden ihrer Mitmenschen lindernd, die Erde dem Himmel opferten!!

§. 76.

Untergang der vaterländischen Klöster im fünften Jahrhunderte.

Nach diesen, für die Menschheit aus den damaligen Klöstern ausströmenden Wohlthaten hätte man denselben eine lange Dauer wünschen sollen, wenigstens bis der Sturm der Völkerwanderung und das in ihrem Gefolge ziehende Elend vorübergegangen, bis die Bewohner von Norikum und beiden Rhätien sich wieder zu einer Art Wohlstandes erhoben, und eine höhere Stufe der Kultur errungen hätten. Allein schnell, wie die Klöster entstanden, verschwanden sie auch wieder. — Das Loos der Auswanderung scheint zuerst die Gott geweihten Jungfrauen zu Castra Quintana (heute Künzen) getroffen zu haben. Die an der oberen Donau gelegenen Kastelle sanken allem Anscheine nach am frühesten unter dem Drucke der Feinde, und

die dort vorgegangenen Auftritte mögen die Bewohner von Castra Quintana (heute Künzen) bewogen haben, den vaterländischen Boden zu verlassen, wie uns Eugipp erzählt*). Wenn nun das männliche Geschlecht auswanderte, wie vielmehr werden dieß Weiber und die Gott geweihten Jungfrauen gethan haben? Aber auch unsicher und kurz war das Asyl, das die Flüchtlinge in Castra Batava fanden, und der Strom der Zerstörung, der alles mit sich fortriß, bemächtigte sich auch des, über den Inn zu Boitro gelegenen Klosters. Ja eben die dortige Klosterkirche, für die man Reliquien suchte, gab dem h. Severin Anlaß, den gänzlichen Untergang der Stadt vorherzusagen. So waren also das Kloster der Nonnen zu Künzen und das der Mönche zu Boitro (heute Innstadt) verlassen, oder in ihr Nichts zurückgefallen. — Beinahe zu gleicher Zeit wurde auch Juvavo, erstürmt durch die Heruler, in einen Schutthaufen verwandelt (§. 28. n. 2.), und mit der Stadt die dortige Zelle Severins.

Nun standen nur noch die drei Klöster in der Nachbarschaft von Fabiana, eines zu Burgum fünf Meilen, das zweite bei den Weinbergen nur etwa eine Meile von jener Stadt entfernt, das dritte und größte von allen endlich, dicht an den Stadtmauern. Letzteres ließ Friedrich, der Beherrscher von Fabiana, gleich nach Severins Tode plündern, und überhaupt

*) Ebend. XXVI. Absatz.

nach Eugipps Zeugniß nur bloß die Mauern, weil er sie nicht über die Donau bringen konnte, an ihrem Orte stehen, wie schon früher erinnert wurde. So niederschlagend dieser Auftritt für die zurückgelassenen Mönche gewesen sein mag: so haben sie, mit nie ermüdender Hand arbeitend, einer emsigen Biene gleich, bald wieder so viel gesammelt, daß sie selbst leben und auch den nothleidenden Norikern davon mittheilen konnten. Aber nun war — der von Severin verkündigte große Tag — der Tag der Auswanderung aus Norikum — endlich angebrochen; der Bruder Odoakers, Königs von Italien, hatte an alle Römer den mächtigen Ruf gebracht, von diesen fernen Gegenden aufzubrechen und in das geliebte Vaterland zurück zu ziehen. Willkommen war der Tag für Tausende, die sich des Auszuges, wie die Israeliten des aus Aegypten, freuten. Mitwanderten auch die Mönche Severins; leer wurden gelassen die einsame Zelle bei Burgum, leer die reitzende bei den Weinbergen, leer selbst das größte Kloster von allen, dicht an der Stadtmauer von Fabiana. — Nur einer und der andere, mit Dürftigkeit kämpfende Noriker, welcher hier so oft für seine Blöße Kleidung, für seinen Hunger Nahrung, für seine Leiden Trost gefunden hatte, mochte noch zu Zeiten, ein Obdach suchend, in den einsamen und verödeten Gebäuden zugesprochen, und, seine ausgewanderten Wohlthäter schmerzlich vermissend, den tauben Mauern, wenig-

stens durch Seufzer den bangen Kummer und das ihn drückende Elend geklagt haben.

* * *

Hauptmoment dieser Geschichte — Wechselwirkung zwischen Staat und Kirche während der voragilolfingischen Periode in Norikum und beiden Rhätien.

---

§. 77.

Einwirkung des Staates auf das aufkeimende Christenthum in Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode.

Schon oft hat diese Geschichte bei gegebenen Anläßen Erwähnung gethan, was der Staat der neuen Religion war und nicht war — wie er anfangs und lange das Aufblühen derselben hemmte, dann aber wohlthätig förderte — wie derselbe seinen Arm zu Zeiten ausstreckte, um sie von der Erde zu vertilgen, aber auch später und öfter, um sie aufrecht zu erhalten und gegen die auf sie losstürmenden Feinde in Schutz zu nehmen. Es ist billig, daß wir jetzt, am Ende unserer Reise, bei dem Scheiden von der voragilolfingischen Periode, noch einmal einen Blick rückwärts werfen, die, in diesem Werke zerstreuten Strahlen sammeln, und so das Einwirken des Staates auf das aufkeimende Christenthum gleichsam mit einem

Blicke überschauen lassen. — Da aber eine Wirkung ohne Gegenwirkung nicht denkbar ist, da es der Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens aufgegeben ist, den Gesichtspunkt nie aus dem Auge zu lassen, in wieferne die Menschheit durch die erzählten Ereignisse in ihrer Veredlung vorwärts rückte, oft auch einige Schritte rückwärts that*): so darf sie hier das Zurückwirken der neuen Religion auf den Staat nicht überspringen, sondern sie muß noch die fernere Frage lösen, ob die Einführung des Christenthums auf vaterländischem Boden für unsere Urväter eine erfreuliche und wohlthätige Erscheinung war oder nicht? — ob die Religion das traurige Loos, das sie besonders anfangs erndtete, auch wirklich verdiente, und, ob sie das viele Gute, das ihr der Staat später angedeihen ließ, wieder im vollen und gerüttelten Maße zurückgab, oder aber, ob sie etwa demselben mit Undank lohnte. Sieh da die noch übrige Aufgabe dieser Geschichte, ungleich wichtiger, aber auch schwieriger als alle vorhergehende!

*) Eine für unser Zeitalter besonders wichtige Untersuchung, schreibt Joh. Georg Müller (Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen Th. II. Leipz. 1804 S. 6.) ist die vom Einfluß der Religionsbegriffe, wenn sie bei großen Revolutioneu in den Begriffen oder Einrichtungen der Menschen besonders thätig mitwirkten — — Ob sie mit ihrer Einwirkung eine Palingenesie und ein Fortrücken der Menschheit zum Bessern befördert oder verhindert haben?

Das Christenthum hatte bei seinem Eintritte in unser Vaterland von dem Staate nichts zu hoffen, wohl aber alles zu fürchten; die Beherrscher, der Vielgötterei huldigend und die christliche Religion mißkennend, ließen ihren Arm oft schwer auf sie fallen; mancher suchte sie in ihrem Keime zu ersticken, und, wo nicht von der Erde, doch aus dem römischen Reiche zu verbannen. Die Kirchen wurden daher, wenn es die Christen in einem ruhigen Zeitpunkt wagten, hie und da eine aufzuführen, der Erde gleich gemacht, verjagt oder getödtet die Hirten, zerstreut die Herden. Auch, nachdem die Religion sich mit Konstantin auf den Thron geschwungen hatte, und für die Christen glücklichere Tage angebrochen waren: gab es mehrere Regenten, welche den Gesichtskreis in unserem Vaterlande wie in anderen römischen Provinzen wieder trübten, welche das Unkraut der, den guten Weitzen verdrängenden Irrlehren in Schutz nahmen, ja es gab sogar einen und den anderen, der die verwiesenen Götter der Heiden freundlich zurückrief und ihre umgestürzten Altäre wieder aufrichtete. Da endlich Roms Macht wie an den Ufern der Tiber, also auch an jenen der Donau in Trümmer zerfiel: so konnte es nicht fehlen, daß sie durch ihren Einsturz nicht auch die Kirche Christi erschütterte und ungemein beschädigte (§§. 28 u. 29.). Man durfte unter diesen Ereignissen denken, das aufblühende Christenthum hätte dem Staate wenig oder gar nichts zu verdanken.

Allein obgleich vom kaiserlichen Throne herab verfolgt, fand es doch eben dort unter vielen heidnischen Regenten Duldung, unter einem oder dem anderen sogar Schutz. Und, wenn die Neros, Domitians, Diokletians und andere gegen dasselbe losstürmten, so konnten sie die Kirche nur von Heuchlern reinigen, nicht umstürzen, nur die Christen tödten, aber nicht ihre Religion; vielmehr zeigte der Baum des Evangeliums, mit dem Blute der Märtyrer begossen, desto schönere Blüthen, brachte desto herrlichere Früchte (§. 30. n. 4.). — Und welche Wohlthaten flossen der neuen Religion nicht aus den Händen christlicher Kaiser zu? — Wie mächtig zeigte sich ihr Arm, um die reine Lehre als unschätzbares Kleinod den kommenden Jahrhunderten zu überliefern und zu sichern? — wie mächtig, um auch die Lehrer mit Ehren, Reichthümern und anderen Wohlthaten zu überschütten? — wie mächtig, um die Irrlehrer ihrer Aemter zu entsetzen, zu verbannen und ihnen die Rückkehr für immer zu verschließen? — Wenn es auch einige Konstantiusse gab, welche dem Arianismus Vorschub thaten, so gab es ungleich mehrere Konstanze, die sich für die ächte Lehre und für die Gottheit Jesu Christi wie eine Mauer hinstellten, und, wenn ein Julian die Tempel den Göttern überall wieder herstellte und die fleißigen Götzenverehrer vor anderen belohnte*): so waren seine Nachfolger, vorzugsweise Theodosius,

*) Socrat. H. E. L. III. c. 15. Sozom. L. V. c. 18.

gleichthätig, jene nieder zu reißen und diese zu verbannen. Die christlichen Kaiser waren es ferner, welche bei wichtigen Angelegenheiten der Kirche Synoden zusammen riefen, und ihre Beschlüße heilig vollzogen. Sie waren es, welche die Kirchengesetze zu den ihrigen machten, und so die Kirchenzucht mächtig unterstützten; Zeuge ist nebst anderen der Justinianeische Kodex. Sie waren es, die nicht nur die heiligen Gebräuche mitmachten, sondern zur Bereicherung der Kirchen und ihrer Anstalten große Summen beitrugen. Wer weiß doch nicht, was Konstantin allein in dieser Hinsicht that? Er erbaute den Christen schöne und herrliche Kirchen, dergleichen sie bisher noch wenige, in vielen Städten noch gar keine gehabt hatten; die große Prachtliebe beim Kultus ist ferner eine Folge seiner Freigebigkeit, und, wenn er gleich in dieser Hinsicht viel zu weit gieng, und den Zeitgenossen und Nachkommen zu mancher abergläubischen Meinung und tändelnder Andacht mehr Aufmunterung gab, als sie bedürften: so gieng doch dieß Verfahren bloß aus dem Mangel einer besseren Belehrung von Seite seiner Hofgeistlichen hervor, und eben deswegen konnte er nicht voraussehen, daß unter den aufgehäuften sinnlichen Hüllen der Geist verloren gehen, und daß nur das Materielle zurückbleiben würde. Das Mönchthum endlich, welches man am ehesten über die Quere ansehen möchte, wurde nicht durch die Kaiser in unser Vaterland aufgenommen, sondern kam ungerufen mit Severin aus Orient.

Hätten es aber auch die Regenten gerufen, sie verdienten selbst in dieser Hinsicht den Dank des Staates, wie der Kirche, da die Mönche Severins ungemein Vieles zu entbehren wußten, um den bedrängten Norikern unter die Arme zu greifen, da sie ganz im Dienste der Menschheit standen und in einem Zeitalter (wie gleich hernach gezeigt werden wird) Licht verbreiten halfen, da in unserem Vaterlande noch überall Nacht, oder wenigstens erst die Dämmerung angebrochen war. — Das Uebel also, welches das Christenthum anfangs vom Staate dulden mußte, wurde durch die ihm von dieser Seite zufließenden Wohlthaten nicht nur abgewogen, sondern in einem ungeheueren Abstande übertroffen. Eben daher entwickelt sich uns ganz ungesucht die fernere Frage, wie die neue Religion, vom Staate lange unterstützt, denselben wieder unterstützte, wie sie durch dessen Wohlthaten überschüttet, ihm dieselben zurückgab und dankbar vergalt?

§. 78.

Wohlthätiger Einfluß des Christenthums auf Vindelicien, Norikum und Rhätien während der voragilolfingischen Periode. 1) Das Christenthum zog das lose Band zwischen dem römischen Staate und unserem Vaterlande enger zusammen, und 2) weckte in dessen Bewohnern den Gemeingeist.

1) Es war immer ein charakteristischer Zug einer feineren Politik von Seite der Quiriten, welche ihre

Kunst, nicht bloß Länder zu erobern, sondern auch zu regieren laut aussprach, daß sie die Herrschaft ihrer Götter so weit ausdehnten, als die ihrige. Die Noriker und Rhätier mit den Römern bei denselben Altären opfernd, waren schon durch ein neues Band, durch das der Religion, an sie viel enger gekettet, und sie gehorchten ihnen williger, weil derselbe Jupiter und Mars, um deren Gunst und Schutz sie flehten, ihren Heeren den Sieg und die Herrschaft über ihr Vaterland verliehen hatten.

Rom, die Herrinn der Welt, oder wenigstens ein großer Theil ihrer Bewohner, beugte den Nacken schon frühe unter das sanfte Joch Christi, und, wie die Quiriten ehedem die Statuen der Götter, so trugen sie nun das Kreuz Christi zu den fernen und besiegten Völkern, und brachten es allem Anscheine nach zuerst auch in unser Vaterland (§. 18.). Und wenn sie die Noriker und Rhätier durch die Verpflanzung der Götter Italiens dießseits der Alpen schon näher an sich zogen: wie ungleich enger mußten die Bande sein, welche die Religion von Christus unter den Siegern und Besiegten, unter den Herrn und Unterthanen knüpfte — von Christus, der in der Periode seines irdischen Seins den Gehorsam der Unterthanen gegen Regenten so oft und laut predigte, der uns zur Hingebung an die Gottheit auffodernd, eben so andringlich dem Kaiser zu geben befahl, was des Kaisers ist, der sogar ein Wunder wirkte, um für sich

und Petrus den abgefoderten Zoll geben zu können? — Freilich möchte Manchem diese Nachhülfe von Seite der Religion ganz überflüßig scheinen; der Besiegte, möchte er denken, muß ja ohnehin die Befehle des Siegers unbedingt vollziehen, woher also das Bedürfniß von Innen motivirender Gründe? — So dachte die tiefer eindringende Politik der Römer nicht, welche die Gränzen der Herrschaft ihrer Religion immer so weit verschoben, als die des Staates, welche die Bewohner der eroberten Provinzen nicht bloß zu ihren Unterthanen, sondern auch zu Unterthanen ihrer Götter machten, und sie eben dadurch an sich und den Staat ungleich enger fesselten. Die Geschichte kennt aber auch mehrere Züge von der Anhänglichkeit unserer Urväter an die Herrschaft der Römer. Hier kann nur einer berührt und das Ausmalen desselben der Profangeschichte überlassen werden. — Bei dem hitzigen Kampfe zwischen Otho und Vitellius um das Reich, beiläufig ums J. Ch. 68, ergriffen die Noriker und Rhätier die Waffen, aber nicht gegen ihre rechtmäßige Oberherrschaft, weil sie sich derselben entledigen, sondern weil sie anstatt eines Kaisers zwei, jede Partei einen anderen, haben wollten. Aus fester Anhänglichkeit also für die Person ihres künftigen Regenten eilten sie zu den Waffen, wollten sich selbst wechselseitig befehden und morden. Wirklich stand schon die junge Mannschaft der Noriker und Rhätier an den beiderseitigen Ufern des Inns einander gegenüber, bloß durch den Strom

getrennt und zum Kampfe gerüstet, als unvermuthet die Nachricht eintraf, Otho hätte sich selbst entleibt, worauf die Waffen den Händen der Tapfern entsanken, und die verscheuchte Eintracht zwischen den Bewohnern dieß- und jenseits des Innes wiederkehrte.

Bei diesen und anderen sprechenden Thatsachen muß ich geradezu als Unwahrheit und Verläumdung erklären, was von Aventin herab bis zu dem Verfasser des oft berührten Aufsatzes in der theol. praktischen Monatschrift von Linz: »Ueber die ursprüng»liche Einführung des Christenthumes in Oberösterreich ꝛc.« so oft wiederholt wurde, als hätten sich nämlich unsere Urväter, als im fünften Jahrhunderte die Macht der Quiriten in unseren Gegenden zu sinken begann, gegen dieselben empört, mit Auswärtigen gemeinschaftliche Sache gemacht und Roms Adler von dem vaterländischen Boden vertreiben helfen. Die Ursachen, warum Roms Herrschaft an den Ufern der Donau, wie an jenen der Tiber in Trümmer zerfiel, wird die Profangeschichte aufdecken, aber auch aufdecken, daß die Eingebohrnen in unserem Vaterlande an ihrer Zerstörung keinen Antheil hatten. Die Erfinder solcher grundlosen Sagen mögen in der Abschüttelung fremden Joches, in der Erringung der Freiheit und wie diese trüglichen Worte alle heißen, einen großen Ruhm setzen; ich aber finde ihn darin, daß die heilig geschworne Treue auch stets heilig gehalten werden müße, und daß das den Ober-

herrn treulos gewordene Glück den Unterthanen wohl zu Zeiten die Macht, aber nie das Recht gebe, ihnen ebenfalls treulos zu werden.

2) Gleichwie aber die Römer Jahrhunderte hindurch den übrigen Völkern, wie an Macht, also auch an Politik überlegen, die Religion dazu benützten, um die Bande zwischen sich und ihren neuen Unterthanen enger zusammen zu ziehen: so bedienten sie sich derselben noch überdieß, um in ihnen den Gemeingeist zu wecken und zu beleben. — Allerdings muß der Besiegte dem Sieger gehorchen (um der oben gehörten Einrede zu begegnen), aber, was er befolgt, ist auch nur der Buchstabe, nicht Geist des Gesetzes. Aeußere Gesetzgebung, der Stütze der inneren, der Einstimmung des Herzens beraubt, erzeugt bloß Unterthanen, fast möchte man sagen, Sklaven, weil die Menschen die weisesten Verordnungen gewöhnlich nur mit Sklavensinne, nur unter Zurückblick auf die nacheilende Gerechtigkeit, erfüllen. Religion schafft die Unterthanen in liebende Kinder um; jene werden dem Gesetze höchstens gehorchen, weil sie müssen, diese, weil sie wollen; das Herz von jenen ist gewöhnlich von einer tödtenden Kälte ergriffen, während bei diesen die gefühlvolle Seele für die gute Sache glühet. Ob aber große Staatszwecke eher im Kreise liebender Kinder, als kalter Unterthanen errungen werden mögen, darüber wäre wohl jede Frage überflüßig, und eben so auch darüber, daß die christ-

liche Religion mehr als jede andere geeignet ist, den Gemeingeist anzufachen. Es bedürfte, um diese Wahrheit anschaulich zu machen, nur einer Zerlegung der unsere öffentlichen Gottesverehrung bildenden Theile. Allein, da mich dieß theils zu weit führen, theils in dem Munde eines katholischen Geistlichen leicht verdächtig klingen, und man mir zurufen dürfte: Cicero pro Domo sua: so soll hier von den vielen Protestanten, welche diesen Gegenstand zur Sprache brachten, nur einer, der vaterländische Gelehrte, Friedrich Christian Thomasius sprechen, der in seiner vortrefflichen Schrift: »Ueber die Veredlung des christlichen Kultus durch Hülfe der Aesthetik, Nürnberg, 1803 die häufigen und bitteren Klagen der Großen anführt, daß das Gute, welches geschehen sollte, an dem Mangel des Gemeingeistes scheitere; aber auch beigesetzt, daß eben sie bei Aufsuchung der Ursachen jenes Mangels zu Zeiten blindlings an der so nahe liegenden, und stark wirkenden Ursache vorbeigehen, nicht ahnend, daß sie zum Theile in ihnen liegt, indem sie sogar gerne Christenthum, und kirchliche Anstalten geringschätzig behandeln, allem Interesse daran entsagen, und sie höchstens noch als Gängelband, oder Leitzaum des Pöbels betrachten. »Wie fährt er dann »fort, wissen sie also nicht, daß diese verachtete, und »aus ihrem Gesichtskreise verdrängte Religion des »Christenthums — das ist, und gewährt — was sie so »laut klagend vermissen — nämlich ausgereifter »Gemeingeist, durch den Blick auf den Vater des

»Ganzen geheiliget? Oder ist nicht das bekann»te Bild der christlichen Kirche (ein Körper, »an dem alle Glieder nöthig sind, alle an einander Theil »nehmen, sich dienen, helfen, und unterstützen müs»sen, je nachdem jedes kann) zugleich das schön»ste Bild des ausgereiften Gemeingeistes? »Wenn die Geschichte der Völker, der Familien und »Einzelnen unläugbar zeigt, daß das Christenthum »das beßte Bildungsmittel für alle Völker, Stände »und Seelenkräfte ist — wenn es sie fester knüpft, die »Bande zwischen Gatten und Gattinnen, zwischen »Aeltern und Kindern, damit die Natur nicht ge»störet werde in Fortpflanzung des Gemeingeistes; »wenn es durch jene in sein ganzes Wesen verwebten »Wahrheiten, daß alle Menschen, Brüder und Schwe»stern sind, daß sie für einander leben sollen, und »daß höhere dauernde Freuden, deren man nur durch »Reinheit und Liebe fähig werden kann, ihrer warten, »dem Despotismus, der Sklaverei, dem übertriebe»nen Luxus, der Lustbarkeitswut und der Eigensucht »entgegenarbeitet — muß es nicht dadurch mächtig »alle Hindernisse schwächen, vor denen sonst der Ge»meingeist nicht aufkommen kann, und ist es also »nicht begreiflich, daß sich da viel Gemeingeist »findet, wo Christenthum herrscht, und im»mer weniger da, wo man Christenthum »nicht kennt — nicht kennen will? Sind dann »aber nicht die Zusammenkünfte, Lieder, Vorträge, »Feste, Institute, ja das ganze Ritual unserer Kirche

»auf Gemeingeist berechnet, und in der That ganz »dazu geeignet, Gemeingeist zu wecken, und zu be- »leben?«

Die Frage, mit der man mir entgegen kommen möchte, ob wohl die öffentliche Gottesverehrung auch in jener Urzeit bei der minderen Ausbildung ihrer Theile schon dieselben gesegneten Früchte trug? löset sich aus dem Gesagten von selbst, da wir schon früher (§. 70.) dargethan haben, daß die öffentliche Gottes-verehrung während der voragilolfingischen Periode ganz der unserigen glich; ja, daß sie in Hinsicht auf das mehr betriebene Lehramt und den Kirchengesang vor der unserigen noch wohl einen Vorsprung hatte. Bei dem erwiesenen Dasein der Ursache kann die daraus von selbst hervorgehende Wirkung nicht dem gering-sten Zweifel unterliegen, wenn sich diese auch nicht wieder besonders geschichtlich nachweisen ließe. Doch die durch unser Vaterland gezogenen Landstrassen, die aufgeworfenen Schanzen, die an den Ufern der Do-nau schnell emporsteigenden Kastelle und andere Schutz-anstalten, die mehrere Jahrhunderte hindurch fortge-setzte Vertheidigung der Provinzen Norikum und bei-der Rhätien gegen die öfter anstürmenden, oft auch eindringenden tapferen Feinde beurkunden laut ein vereintes Zusammenwirken der Einge-bohrnen mit den Römern, einen ausge-reiften Gemeingeist, der Berge versetzen kann. — Nur darf es die Kirchengeschichte nicht auf sich nehmen, ein umfassendes Gemälde von diesen

Großthaten der Römer im Verbande mit den Eingebohrnen zu liefern, sondern muß die Aufstellung desselben billig ihrer Schwester, der Profangeschichte, als ihr Eigenthum überlassen.

§. 79.

Das Christenthum nahm während der voragilolfingischen Periode das Leben, die Freiheit und das Eigenthum unserer Urväter nach allen ihren Kräften in Schutz.

Viel waren die Götter, theils die einheimischen, theils die den Siegern abgeborgten, denen unsere frommen Urväter Altäre, und hie und da auch einen Tempel auf vaterländischem Boden errichteten (§. 10.), besonders aber fanden Merkur, Hesus oder Mars und Jupiter oder Thorus viele Verehrer. Aber eben sie waren es, die nach Menschenblute dürsteten, oder denen doch nach Tacitus der heidnische Aberglaube dieses grausame Vergnügen andichtete. Nachdem sich dieser Wahn einmal in dem Kopfe der Noriker und Rhätier festgesetzt hatte, so muß man es als eine traurige Folge desselben ansehen, daß in den heiligen Hainen, oder vor den Altären der genannten Götter zu Zeiten Menschenblut floß, daß der Sieger den Besiegten, oft auch andere schuldlose Mitmenschen mordete, um die so theure Gunst der Götter zu erringen, oder ihren drohenden Zorn von dem erschreckten Lande abzuwenden. Aber kaum trat die christliche Religion in unser Vaterland ein, als Trug vor dem Lichte

schwand, als Menschenopfer auf immer ein Ende hatten, als die mißhandelte Menschheit wieder in ihre Rechte eintrat. —

Doch, wenn sich gleich die Vernunft gegen Menschenopfer empört, wenn uns bei der bloßen Vorstellung eines solchen Auftrittes ein kalter Schauder ergreift, wenn unser Geist schon bei dem bloßen Gedanken daran zurückbebt: so drohte doch von dieser Seite den Urbewohnern unseres Vaterlandes bei weitem nicht das größte Uebel. Menschenopfer konnten nur Individuen und auch diese nur selten treffen, aber Rauben, Plündern, Morden oder Wegschleppen der Menschen in die Sklaverei waren gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts in unserem Vaterlande zur Tagsordnung geworden. Die Geschichte schildert uns manche traurige Katastrophe, manche verwüstende Umwälzung, manche niederschlagende Uebel, von welchen die Bewohner des vaterländischen Bodens tief gebeugt wurden, aber niemals haben sie unter dem Drucke aller Art Leiden so sehr geseufzet, als in der bezeichneten Periode. Durch das geängstigte Land giengen verheerende Massen bisher nicht einmal dem Namen nach bekannter Völker, von Norden nach Süden eilend und einen dankbarern Boden suchend. Die Anzahl derselben waren Legionen, ihre Kleidung eine Thierhaut, ihre Pracht die Waffe, ihr Gefolg Raub, Verwüstung, Hunger und Tod. Und wenn dem lüsternen Auge der durchströmenden Fremden von fernen Gegenden doch noch etwas entgieng, so streiften,

um es zu holen, die Alemannen von Westen, von Norden die Thüringer, von Osten die Rugier, von Süden die Heruler ins wehrlose Land. Zwar waren die bis dahin der Zerstörungssucht entgangenen römischen Kastelle noch von römischen Soldaten besetzt, aber als schwache Reste alter Legionen hielten sie sich furchtsam innerhalb der Mauern. Weit entfernt, dem Lande um die Veste herum Schutz zu geben, bedurften sie selbst des Schutzes oft nur zu sehr, wenn sie im Sommer von der am Kastelle bebauten Erde die Früchte sammeln wollten; weit entfernt, den Feinden nachzueilen und ihnen die Gefangenen zu entreißen, glichen sie selbst, in die Mauern eingeengt, Gefangenen, die sich nicht herauswagen durften, ohne unter den herumflutenden Barbaren Knechtschaft oder Tod zu finden. In diesen Tagen des bangen Kummers und des, von allen Seiten auf vaterländischem Boden hereinstürmenden Elendes erschien Severin als ein Engel der Hülfe und des Trostes in unserem Gesichtskreise, milderte die unbändige Wut des Siegers und das traurige Loos der Besiegten, entwand jenem oft das gezückte Schwert, und rettete diesem das Leben, oder gab den, in harter Gefangenschaft Schmachtenden die Freiheit, den Flüchtenden ein Obdach, allen Nothleidenden Hülfe. Er hatte viele und weite Reisen gemacht, die wir, da er mit den Nachrichten davon zurückhielt, nicht kennen, aber die bewundrungswürdige Weltklugheit, die wir kennen, und die er als eine reife Frucht aus fremden Gegenden in

unser Vaterland mitbrachte, lehrte ihn rathen, wo man des Rathes bedurfte, warnen, wo Gefahr drohte, helfen, wo gewöhnliche Mittel nicht zureichend schienen, trösten, wo dem Uebel nicht mehr begegnet werden konnte. — Und, weil er selbst nicht überall sein konnte, aber überall Hülfe schaffen wollte, so schickte er seine Gefährten, seine Mönche, oft in entferntere und minder erschöpfte Gegenden aus; ließ durch diesen die noch etwas Vermöglicheren auffodern, den Zehend für die Armen und Hungrigen zu entrichten, durch jenen für die Halbnackten Kleider sammeln und herbei schaffen, wieder durch einen anderen die Gnade der Sieger anflehen und Haufen befreiter Gefangenen jubelnd zu den ihrigen zurückführen. Wollten wir die einzelnen schönen Züge einer für das Wohl der Brüder stets thätigen und nie ermüdenden Nächstenliebe aufzählen, so müßten wir beinahe den ganzen Eugipp abschreiben. Kein Wunder, daß die Geschichte dieses Mannes öfter Erwähnung thut, und dessen Andenken kommenden Jahrhunderten aufbewahret: muß sie doch auch zu Zeiten des Zusammenhanges wegen, selbst einen und den anderen nennen, der ewigen Vergessenheit werth.

Eben so wenig darf es befremden, daß ich hier, wo ich den segnenden Einfluß der Religion, zum Schutze des Lebens, der Freiheit und des Eigenthums unserer Urväter zeigen soll, an die Stelle der Religion Severin setze. War er doch der lebendige

Abdruck davon; war er doch das anziehende Muster einer umfassenden und reinen Liebe, in welche sich die ganze Religion Jesu auflöset; hat er doch die Wunder der Nächstenliebe, die wir bloß berühren, nicht erzählen konnten, unter der schönen Firma der göttlichen Religion und unter dem Ansehen, welches ihm eben diese lieh, entrichtet. Der sich allenthalben verbreitende Ruf von seiner Frömmigkeit begründete seine allwirkende Achtung zu Fabiana und Laureakum, wie zu Castra Batava und Castra Quintana, in beiden Noriken, wie in beiden Rhätien, in Rugien, wie in Allemannien, unter den Herulern, wie unter den Gothen, bei den Beherrschern Feletheus und Friedrich, wie bei den Königen Gibbold und Odoaker. Dieser Ruf der Frömmigkeit zog Gibbold dem Heiligen näher, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen, und Odoaker, um seinen Segen zu erflehen; aber auch eben dieser Ruf der Frömmigkeit bewirkte, daß jener die Gegend von Castra Batava, dieser die von Fabiana schonte, daß beide aus Achtung gegen ihn den Gefangenen die ersehnte Freiheit schenkten, anderer Wohlthaten nicht zu gedenken. — Immerhin mag nach dem schon früher Gesagten Aberglaube sich ins Spiel gemengt und die, den Verdiensten Severins gebührende Achtung noch vergrößert haben. Hat doch Severin dieses Ansehen nur zum Wohlthun benützt — nur dazu, um zu retten, wo man tödten wollte — um zu befreien, wo man in Sklaverei seufzte — um die Thränen abzutrocknen,

in den Tagen, wo der Thränen so viele flossen. Gab es doch auch damals oft kein anderes Mittel, die Wut des Kriegers von stählener Brust, zu rühren, und statt Rache Gnade zu erhalten, da derselbe, im Gewühle der Schlachten Gefahr und Tod trotzend, sich demüthig vor dem Geweihten beugte und bebte. Allein Severin, der erst im J. Chr. 454 als ein wohlthätiges Gestirn in unserem Vaterlande aufgegangen war, gieng 481 oder 482 schon wieder unter. —

Aber auch abgesehen von Severin und seinen Gefährten ist es von selbst einleuchtend, daß Christusreligion, einmal zum Gemeingute geworden, und den milden Scepter über den vaterländischen Boden schwingend, Rauben und Stehlen aus Norikum und beiden Rhätien verbannen, oder doch seltner machen mußte; daß die Verträge, auf welche sie ihr heiliges Insiegel drückte, auch heiliger gehalten wurden; daß der Mensch, der von ihr belehrt in den Mitmenschen nur den Bruder sah, gerne sich das gezückte Schwert entwinden ließ, um zu schonen, wo er schonen konnte; daß die Religion den Uebermuth des Siegers, so wie das Elend des Besiegten milderte, daß sie jenem Sanftmuth einflößte, um zu verzeihen, diesem Muth, um auszuharren; daß der Herr dem Stande nach über den Sklaven weit erhaben, als Mensch und Christ demselben gleich, ihn diese Gleichheit oft, aber immer seltner jene Ueberlegenheit fühlen ließ; daß ersterer den Freigelassenen Jesu Christi (um mit dem Apostel

zu reden) gerne die Freiheit schenkte, wie dann diese Freilassung eben deswegen so oft in den Kirchen geschah. Wie wichtig war dieser Schutz der Religion für Eigenthum, Freiheit und Leben zur Zeit der Völkerwandrung, wo es beinahe kein anderes Recht gab, als das des Stärkeren, kein anderes Gesetz, als das der Willkühr, keinen anderen Richterstuhl, als den des Schwertes, wo von Seite des Siegers fast immer nur die Stimme des Uebermuths, von Seite des Besiegten nur die des Jammers gehört wurde?

§. 80.

Das Christenthum führte dem Geiste unserer Urväter während der voragilolfingischen Periode theils durch sich selbst, theils durch Veranlassung mehrerer Schulen Veredlung zu.

Die neue Religion, nicht zufrieden, das Band zwischen dem Staat und unseren Urvätern enger zusammengezogen und in diesen den Gemeingeist angefacht — nicht zufrieden, den Menschen als solchen Leben, Freiheit und Eigenthum unter ihrer Firma gesichert zu haben, wandte ihre segnende Kraft auch noch und vorzugsweise dazu an, dem Geiste unserer Altvordern Licht und Veredlung zu zuführen. Schon in dieser frühen Periode bestand in unserem Vaterlande die öffentliche Gottesverehrung, der unserigen gleich, ja sie in einer oder der anderen Hinsicht noch übertreffend (§. 70.). Nun aber ist die öffentliche Gottesverehrung noch in unseren Tagen die große Er-

ziehungsanstalt für die Masse der Menschheit, die Schule der Nationen, oder, wie sie Jenisch*) nennt, die öffentliche Anstalt zur religiösen und sittlichen Nationalbildung, geschätzt von jedem unbefangenen Gelehrten, wie z. B. von Kampe, welcher derselben als Erzieherinn der Menschheit in der allgemeinen Revision des Erziehungswesens das verdiente Lob spricht. — Wenn dann von ihr noch heute Licht und Leben ausstrahlt, was muß sie erst den Norikern und Rhätiern zu einer Zeit gewesen sein, wo sie, versunken unter dem Drucke der Zeiten, alle Hände voll zu thun hatten, die thierischen Bedürfnisse zu befriedigen, ihre höhere und geistige Natur kaum ahnend, viel minder derselben genügend; wo sich unser Vaterland noch keiner anderer Bildungsanstalten, keiner anderen Schulen erfreute? — Doch die öffentliche Gottesverehrung (selbst die erste Schule zur Veredlung unseres Geschlechtes, und in so viele Zweige getheilt, als es auf vaterländischem Boden Kirchen gab) führte auch nothwendig noch andere Schulen herbei. Ein Blick auf die in Severins Leben zerstreuten Züge von der damaligen öffentlichen Gottesverehrung belehrt uns, daß sie mit Absingung der Psalmen eröffnet, daß darin gelesen, gebetet und geopfert, daß Vespern gehalten, daß für Verstorbene ganze Nächte Psalmen gesungen wurden u. s. w. Aber eben diese, damals die öffentliche Gottesverehrung

*) Ueber Gottesverehrung und Kirchenreform, Berlin 1803. S. 3.

bildenden Theile setzten geradezu die ersten Elemente des Wissens, Lesen und zum Theile auch Schreiben nicht nur bei den Geistlichen, sondern auch bei den Laien voraus, weil auch die letzteren an dem Gottesdienste den thätigsten Antheil nahmen. Wir müßen hier die entscheidende Stelle von dem Kirchengesange noch einmal lesen. »Als alle (Bewohner von Cucullis) schreibt Eugipp*), ohne Verzug in die Kirche zusammenkamen, sang ein Jeder in seiner Ordnung nach gewöhnlicher Weise, sowohl Junge als Alte, Manns- und Weibspersonen, und, wer mit der Stimme nicht singen konnte, betete zu Gott rc.« — Diese Stelle, nach welcher Junge und Alte, Manns- und Weibspersonen sangen, jeder, wann ihn die Ordnung traf, und nach der gewöhnlichen Weise u. s. w. läßt uns auf viele, den Laien angehörige Gesangbücher, auf das Lesen und Abschreiben derselben, und also auch unläugbar auf Schulen schließen, wo wenigstens diese ersten Elemente des Wissens gegeben wurden. Wie aber diese Schulen eine nothwendige Folge der christlichen Religion und der aus ihr hervorgehenden öffentlichen Gottesverehrung waren, so kann man ihr Alter beinahe bis zu dem Zeitpunkte, wo das Christenthum in unser Vaterland eintrat, hinaufrücken.

Später hat auch Severin in seinen Klöstern Schulen angelegt, und in dem größten, dicht an den Mauern

*) Ebend. XIII. Absatz.

von Fabiana, selbst Unterricht ertheilt. Gerne stimme ich hierin dem, in dieser Geschichte öfter gerühmten Herrn von Pallhausen bei, welcher in der voragilolfingischen Periode in Norikum die Klöster für eben so viele Schulen ansieht*). Der unverdächtige Zeuge Eugipp erzählt uns von seinen Lehrmeister Severin**): »daß er, Gottes Befehle gehorchend, nicht weit von der Stadt Fabiana (heute Wien) ein Kloster erbaute, und, seinem h. Vorsatze gemäß, ungemein vielen Menschen Unterricht ertheilte u. s. w.« Daß dieser Unterricht nicht den Mönchen, sondern den Laien ertheilt wurde, ist theils schon daraus einleuchtend, weil es heißt, daß er ungemein viele Menschen (plurimos) unterrichtete, theils weil Eugipp, von seinen Brüdern redend, dieselben immer als Mönche bezeichnete. — Bei anderen Klöstern wird freilich des, von denselben ausgehenden Unterrichtes nicht ausdrücklich gedacht, doch läßt es sich analogisch schließen (und so schloß Herr von Pallhausen, die norischen Klöster für eben so viele Schulen erklärend) zumal, da die Brüder täglich des Morgens ein Gebet verrichteten, Abends aber nach Sonnenuntergang Gesänge anstimmten, und also schon in dieser Hinsicht alle Lesen und wenigstens einige derselben Schreiben lernen mußten, wo es zu vermuthen ist, daß auch wißbegierige Laien an diesem Unterrichte

*) S. das vortreffliche Werk: Garibald, erster König Bojoariens. S. 28. Note 16.

**) Ebend. IV. Absatz.

Antheil nahmen, wenn sich dieß gleich nicht geschichtlich nachweisen läßt. — Doch die Klöster dieses Zeitalters waren nicht nur allein Schulen von den ersten Elementen des Wissens, sondern auch Bildungsanstalten oder Seminarien für den Klerus, und eben in dieser Hinsicht von dem größten Interesse. Finden wir doch in den Zellen Severins alle niederen Kirchenämter vom Ostiarius bis zum Priester hinauf. Woher sollten diese die, zu ihren Aemtern nöthigen Kenntnisse erhalten haben, durch wen wären sie in das Heiligthum derselben eingeführt worden, wenn es nicht im Kloster geschah?

Wie aber die Religion durch diese Schulen inn- und außerhalb der Klöster die dichten Finsternisse verscheuchte und dem Verstande unserer Urväter die ersten Strahlen des Lichtes anzündete: so hat eben sie auch den Kunstsinn zuerst geweckt. Schon damals hatten die Kirchen silberne Kelche, wie dann Friedrich, Herr von Fabiana, aus Severins Kloster einen solchen wegnehmen ließ, und, obgleich Eugipp desselben nur allein Erwähnung that, so dürfen wir durchaus nicht schließen, daß dieser silberne Kelch der einzige in unserem Vaterlande war, weil Eugipp auf diesen nur gelegenheitlich zu sprechen kam, und davon ganz geschwiegen haben würde, wäre er nicht aus dem Kloster entwendet worden. Vielmehr lassen die vielen ansehnlicheren Kirchen, von denen im Leben Severins die Rede immer wiederkehrt, auf eine größere Anzahl Kelche, und diese wieder auf Goldschmiede

schließen, so wie auch die Fürstin Gisa mehrere Goldschmiede gefangen hielt, um sich Silbergeräthe machen zu lassen *). Und, da schon Tertullian von den Bildern des guten Hirten auf den Kelchen Meldung thut, da der christliche Dichter Prudenz mit dem Auskämpfen auch das an der Wand der Kirche hangende Bild des h. Kassians (den einige zum ersten Bischof von Seben machen) besingt: so kann man annehmen, daß in unserem Vaterlande die Kelche sowohl als die Wände der Kirche mit einem oder dem anderen Bilde prangen mochten, obgleich die einheimischen Dokumente, da sie keine nähere Beschreibung einer Kirche enthalten, davon schweigen. — Die Kunst zu singen und die Töne dem Stoffe und den dadurch aufgeregten Gefühlen anzupassen, nahm da eben ihren Anfang, gieng wieder aus der öffentlichen Gottesverehrung hervor, und ohne Zweifel werden unsere Urväter manchen religiösen Gesang aus der Kirche in ihren häuslichen Zirkel verpflanzt haben — daß dieselbe Religion die vaterländischen Hirten veranlaßte, das Feld der Theologie und vorzüglich die Zweige derselben, die Exeges und geistliche Beredsamkeit zu kultiviren, und welche Fortschritte sie darin machten, ist schon früher (§. 36. ff.) gesagt worden.

So hat dann die christliche Religion, die von dem Staate anfangs erduldete Mißhandlung großmüthig vergessend, und nur der von demselben erhal-

*) Ebend. VIII. Absatz.

tenen Wohlthaten eingedenk, demselben das Gute im reichlichen Maße wieder vergolten; so hat sie, (selbst die erste Schule) auch noch andere Schulen ins Dasein gerufen, um dem Geiste unserer Urväter Veredlung zuzuführen; so hat sie die ersten Funken des Lichtes in unserem Vaterlande und im Kopfe seiner Bewohner angezündet. Freilich sind die Nachrichten über die Schulen und die aus denselben ausgehende Bildung wenig und unbestimmt. Aber — willkommen ist dem Wanderer in nächtlichen Stunden das durch die Wolken schwach durchbrechende Mondenlicht; willkommen sind ihm die ersten matten Strahlen der anbrechenden Dämmerung, weil er weiß, daß nach ihr die Morgenröthe und endlich der Tag heraufsteigen werde.

Aber eben als der Staat, lange die Religion verkennend und verfolgend, sie nun als seine Freundinn und Bundesgenossinn schätzte und schützte; als er die Kirche und ihre Diener mit Ehren und Gütern überhäufte; als er denselben überall seinen mächtigen Arm lieh — als die Religion hingegen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen das lose Band enger knüpfte, und in letzteren den Gemeingeist anfachte; als sie den Bürgern, so viel im Kreise ihres Wirkens lag, Leben, Freiheit und Eigenthum sicherte; als sie durch Einrichtung verschiedener Bildungsanstalten den Geist unserer Urväter veredelte und in ihnen den Sinn für Kunst und die edlen Formen weckte — als so Kirche und Staat im schönen Einklange standen; als

sie sich, wie zwei Schwestern, mit einem freundschaftlichen Bande umschlungen; als sie sich wechselseitig zur Ausführung des Großen und Erhabenen die Hände boten: da erhob sich der schon oft erwähnte Sturm der Völkerwanderung, welcher der Herrschaft der Römer dieß= und jenseits der Alpen ein Ende machte. Aber auch die auf den Ruinen derselben errichteten Reiche eines Odoakers, eines Theodorichs zerfielen beinahe eben so schnell in Trümmer, als sie entstanden waren. Der tobende Sturm der Völkerwanderung und der schnelle Umsturz der Regierungen rüttelten auch, wie wir schon früher (§. 29.) erinnerten, gewaltig an der vaterländischen Kirche; das Lehramt war zu Castra Quintana lange verstummet, weil die Quintaneser, der immerwährenden Streifereien der Allemannen müde, diesen Platz selbst verlassen hatten — lange verstummet zu Castra Batava, weil die Thüringer, gleich wild und auf Raub verpicht, den geplünderten Ort dem Greuel der Zerstörung preisgaben — verstummet zu Juvavo, weil diese Ansiedlung mit Castra Batava, wenn gleich von verschiedenen Feinden erstürmt, dasselbe traurige Loos theilte u. s. w. Aber auch die übrigen Bildungsanstalten giengen nun zu Grabe — verlassen und verödet war die Schule zu Fabiana, weil es zwar noch Lehrlinge aber keine Lehrer mehr gab, weil diese ausgewandert waren — verlassen die Schule zu Burgum und andere, welche diese Geschichte schon früher genannt hat.

Die von den Römern lange bewohnten und bebauten Gegenden waren der Tummelplatz der Barbaren geworden; verödet war der vaterländische Boden, wie der Geist seiner Bewohner, denn jenem gebrach es zu seiner Bebauung an arbeitsamen Händen, diesen an dem nöthigen Unterrichte und eben deswegen beiden an Kultur; auf jenem wucherten alle Arten Unkraut, im Kopfe der Noriker und Rhätier Vorurtheile und Unwissenheit. Die Religion und Kunst, welche zugleich dem Himmel entstammten und von Italien in unser Vaterland einwanderten, sind theils mit den Römern dahin zurück gekehrt, theils haben sie sich in einzelne Seelen edlerer Art geflüchtet. Die Nacht, welche schon der Dämmerung zu weichen begann, kehrte wieder zurück, und dichte Finsternisse, nur hie und da von einem matten Lichte durchbrochen, deckten die Gefilde unseres Vaterlandes und hielten den Geist seiner Bewohner gefesselt.

Die Geschichte schließt, weil es ihr an Materialien gebricht, weil derjenige, der noch die Kunst verstand, die vaterländischen Ereignisse aufzuzeichnen, ausgewandert ist, weil eine Reihe der Begebenheiten folgender Jahre mit ihren Urhebern zu Grabe gegangen sind. Sie bricht ab, weil sie gerne das Auge von den Leiden unserer Urväter wegwendet, und empfindsamen Seelen die eingreifenden Gefühle der Wehmuth ersparen will. Sie bricht ab, besserer

Zeiten harrend, um den Faden wieder anzuknüpfen, wenn sie neuen Stoff, und Norikums Bewohner neue Kraft erhalten, wenn unserem Vaterlande mit den Agilolfingern — wieder eine neue Sonne aufgeht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winter, Vitus Anton, 1754-1814

Aelteste Kirchengeschichte von Altbaiern, Oesterreich und Tyrol

Bd.: 1

Landshut 1813

Bavar. 2951-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380901-0